



OH 510.4



Harvard College Library

FROM THE

J. HUNTINGTON WOLCOTT FUND

Established by ROGER WOLCOTT (H. U. 1870), in memory of his father, for "the purchase of books of permanent value, the preference to be given to works of History, Political Economy, and Sociology." (Letter of Roger Wolcott, June 1, 1891.)

Received 22 Apr. 1904

OH 510.4



Harvard College Library

FROM THE

J. HUNTINGTON WOLCOTT FUND

Established by ROGER WOLCOTT (H. U. 1870), in memory of his father, for "the purchase of books of permanent value, the preference to be given to works of History, Political Economy, and Sociology." (Letter of Roger Wolcott, June 1, 1891.)

Received 22 Apr. 1904

22675

T. 1911



MAHMUD III

Padischah' der Osmanen.

Mahmud II.

Padischah der Osmanen;

sein Leben,

seine Regierung und seine Reformen,

nebst

Blicken auf die nächste Gegenwart,

und

die Zukunft des türkischen Reichs.

Von

Dr. Ernst Münch.

Mit dem Portraite Mahmuds.

Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Göthe.

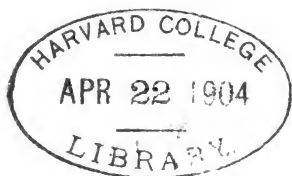


Stuttgart.

Verlag von Adolph Krabbe.

1839.

OH 510.4



Wolcott Fund

Vorwort.

Die Krisis im osmanischen Reiche, in Folge der tiefen politischen Schwäche und der zahlreichen Verwicklungen im Innern desselben, seit Jahren vorausgesehen und befürchtet, ist endlich, und zwar früher als man geglaubt, zum Ausbruch gekommen, durch den plötzlichen Tod des kaum vierundfünfzigjährigen Sultans Mahmud II., auf welchem die letzten Hoffnungen der einst so glorreichen, nunmehr zum zweiten Range herabgesunkenen Monarchie Mohameds II. und Suleiman Kununi's ruhten. Die Blicke aller Zeitgenossen, welche ihr Leben nicht in optimistischer Gleichgültigkeit über die Gestaltung der nächsten Zukunft hinträumen, wenden sich dem schicksalsschwangern Oriente zu, in ängstlicher Gespanntheit über die Lösung der tiefverwickelten Frage, für welche die berühmtesten der europäischen Staatsmänner alle ihre Geisteskraft und alle moralische Hebel angestrengt. Die Gegenstände, welche in den Bereich dieser Frage fallen, können ohne gehörige Uebersicht des Vergangenen und insbesondere der Schicksale und Strebnisse, so wie des Charakters und der Individualität des so eben verstorbenen Monarchen nicht klar in's Auge gefaßt und beurtheilt werden. Daher dürfte es weder eine unzeitige, noch eine undankbare Arbeit seyn, jenes reiche Leben, das so eben am Vorabende zweier gleich furchtbaren Katastrophen für das türkische Reich erloschen, wenigstens in einigen größeren Umrissen zusammenzustellen und dem Publikum, welches nicht im Stande ist, ein beträchtliche Reihe von ausführlichen Werken und bündereichen Staatsarten durchzugehen, auspruchlos mitzutheilen. Kenner der

Zeitgeschichte, diesen bescheidenen Standpunkt, von welchem der Verfasser gegenwärtiger Skizze ausging, mit Billigkeit würdigend, werden ohne Mühe hieraus erkennen, daß Letzterer aus allen hierüber vorhandenen, besseren Quellen und selbst aus solchen geschöpft hat, die durch persönliche und briefliche Mittheilungen von hochgestellten, in den Ereignissen nicht selten mit aufgetretenen Personen gewonnen worden sind. Das Urtheil solcher Männer wird daher dem Verfasser über die leichtfertige Befangenheit absprechender, von rein subjektiven Eindrücken und persönlichen Motiven, theils politisch-kirchlicher, theils literarischer Feindschaft, oder von tadelsüchtigem Spleen anderer Art beherrschter Kritiker, trösten und beruhigen; Kritiker, welche statt den Inhalt des jeweiligen Buches zu prüfen, bloß die Zahl der von ihm bereits gelieferten Werke glossiren und, weil sie selbst wohl neuere Geschichte behandeln, fremde Leistungen zum voraus herabzusetzen gestimmt sind. Die Anerkennung der Art und Weise, wie der Verfasser in seinem größern, vor einer Anzahl Jahre erschienenen Werke, manche Ereignisse im Orient aufgefaßt, dargestellt und beurtheilt hat, von Seite solcher Autoritäten, welche als die in diesen Dingen zuständigsten gelten müssen, hat ihn daher auch ermutigt, verschiedene jener Schilderungen, da wo sie nothwendig hingehörten und nichts Neues und Besseres gesagt werden konnte, zu benützen, was namentlich bei einzelnen Perioden der griechischen Revolution und der Begebenheiten bis zum Adrianopler Frieden der Fall war. Die Bearbeitung der Schrift selbst ward, in Folge mehrfacher Aufforderung von Dritten, unternommen und wenn sie nicht ausführlicher und vollständiger abgefaßt worden ist, was dem Verfasser nicht schwer geworden seyn würde, so tragen die Schuld der ihm vorgezeichnete enge Raum und der Wunsch, gerade in dem Augenblick, wo sie in Verbindung mit den laufenden Begebenheiten das meiste und unmittelbarste Interesse erwecken muß, damit vor das Publikum zu treten.

Stuttgart, im August 1839.

Al.

I.

Mahmud II.

bis zum Ausbruch der griechischen Revolution.

Der Padischah Selim III., Sohn des ruhmwürdigen Mustapha III., hatte seit 1789 auf dem Throne seiner Väter geherrscht, ohne durch irgend eine seiner zahlreichen Frauen mit einem Sohne beschenkt worden zu seyn. Bei den Osmanen herrscht ein altes Fundamental-Gesetz, nach welchem derjenige Sultan, der binnen sieben Jahren nach seiner Thronbesteigung keinen Erben aufzuweisen hat, der Regierung für verlustig erklärt werden soll, oder vielmehr erklärt werden kann. Bis dahin jedoch hatte man dasselbe noch niemals in Anwendung gebracht. Unter allen bisherigen Beherrschern der Gläubigen hatte keiner ein solches Loos weniger verdient, als Selim III., durch Gerechtigkeit, Milde und Mäßigung gleich sehr ausgezeichnet. Auch auf die vorgeschrittene Zeit und deren Forderungen, auf die Nothwendigkeit, den Orient wieder in nähere Bezüge mit dem Abendlande zu bringen, war er, unter allen Sultanen der erste, aufmerksam gemacht worden. Diejenige Parthei im Reiche, welche sein ganzer Charakter und die Richtung seiner innern Politik durchaus nicht ansprechen konnte, und die darum bereits früher bei verschiedenen Anlässen feindselig ihm entgegengetreten war, benützte den so eben hervorgehobenen Umstand der Kinderlosigkeit,

für welchen so bequem sich ein patriotischer Rechtstitel darbot, zur Durchführung längst gehegter gefährlicher Absichten. Der Rizami Gedid brachte dieselben zur Reife.

Selim, schon unter der Regierung Abdul Hamid's mit Gift und Dolch verfolgt und nur mit großer Mühe und Geschicklichkeit einst gerettet, hatte sich gänzlich der Idee hingeeben, welche seine Mutter, eine Frau von Scharfblick und Entschlossenheit, ihm beigebracht, nämlich: eine wesentliche Verbesserung im Kriegswesen vorzunehmen, dasselbe auf europäischen Fuß zu organisiren, durch die bewährte Disciplin der Franken den erstorbenen Geist der alten osmanischen Tapferkeit wieder aufzufrischen und sich zugleich ein tüchtiges Gegengewicht wider den Ungestüm und den Uebermuth der aufrührerischen Janitscharen zu verschaffen. Es wurden in der That eine Anzahl Seymens, oder auf europäische Weise gekleideter und eingeübter Truppen, eingeführt und dieselbe allmählig bedeutend vermehrt. Man rechtfertigte diese Maßregel durch die Unruhen auf verschiedenen Punkten des Reichs, durch die Fortschritte der Wechabiten in Arabien und die Umgriffe der Russen in den beiden Fürstenthümern. Den Janitscharen blieb die innere Gesinnung des Sultans gegen sie kein Geheimniß, wiewohl der letzte Zweck des Unternommenen ihnen erst nach und nach klar wurde. Sie gaben ihr Mißvergnügen darüber deutlich an den Tag. Die Verbindungen mit den Franken (erst den Engländern, sodann den Franzosen) wurden benützt, um selbst die Rechtgläubigkeit Selim's zu verläumdern, und das Mißvergnügen der starr am Alten hängenden Muselmänner für ihre Plane auszubeuten. Falsche Gerüchte über die Art und Weise der Verwendung der Seymens, nämlich zur Vernichtung der Staatsreligion und der alten Gesetze des Reichs, wurden unter das Volk gestreut. Selbst die Leitung der Vertheidigungsmaßregeln durch Sebastiani und französische Ingenieure bei dem berühmten Angriff

der englischen Flotte auf Konstantinopel, so wie der Einfluß jenes Generals auf den Großherrs und den Divan ward den Beiden sehr zum Verbrechen gemacht.

Gegen Ende Mai's 1807 brach der Aufruhr endlich in vollen Flammen aus, nachdem von den Häuptern auch der Mufti in's Interesse gezogen und gegen Selim gewonnen worden war. Zu spät kam der großherrliche Hattischerif, welcher den Widerruf des Nizami Gebid enthielt und die Aufrechthaltung der Vorrechte der Orta's feierlich gelobte; der rasende Haufe zerriß ihn in Stücken und der Mufti erklärte durch ein Fetwa den Sultan Selim III. des Thrones fortan unwürdig und verlustig. Die Ulema's riefen seinen Neffen, Mustapha, Sohn des Abdul Hamid's, zum Padischah aus. Der unglückliche Monarch, zu spät aus seiner unklugen Sicherheit aufgeschreckt und von allen Seiten verrathen, hatte bereits die Schale mit Gift an den Mund gesetzt, um einem gewaltsam schimpflichen Tode zu entgehen; als der neue Beherrscher durch eidliche Zusicherung, daß sein Leben geschont werden würde, ihn davon abhielt. Mustapha, als der vierte dieses Namens, ward feierlich mit dem Säbel umgürtet, und verkündigte seine Regierungsgrundsätze ganz im Geiste der Aufrührer. Der Nizami Gebid ward zurückgenommen, die reguläre Armee aufgelöst, dagegen die der Loptschis auf 40,000 Mann vermehrt. Die neue Regierung machte das Reich und Europa in Manifesten und Zirkular-Noten mit den Ursachen und Zwecken der statt gefundenen Revolution, so wie mit ihrem neu eingeschlagenen System oder vielmehr der Wiederherstellung des alten, und ihren Entschlüssen bekannt.

Gleichwohl zeigte es sich bald, wie tiefgeschlagen die Bunden im osmanischen Staatskörper bluteten, wie wirr die Gegenwart und wie trost- und hoffnungslos die Zukunft sey. Serbien in vollem Aufstande und von den Russen mächtig

unterstützt; Livadien ebenfalls von Insurgentenhorden in Bewegung gebracht; in Aegypten Türken, Arnauten und Mamelucken in wildem Hader begriffen; Arabien in der Gewalt der wildfanatischen Wechabiten. In der Hauptstadt Konstantinopel Aufruhr, Plünderung und Mordbrand an der Tagesordnung; — alles dieß zusammen bereitete dem Sultan Mustapha eine wenig beneidenswerthe Aussicht.

Die Anhänger des gefangenen Selims, welche durch die so eben berührten Ereignisse mehr betäubt und überrascht, als besiegt und vernichtet worden waren, blieben keineswegs müßig. Der tapfere Pascha von Ruschtschuck, Mustapha Bairaktar, ein Mann von Energie, Entschlossenheit und ungewöhnlichem Talente, in den Kämpfen mit Paswan Dglu, wie im Kuffenriege ausgezeichnet und darum rasch empor gekommen, stellte sich an die Spitze der Contre-Revolution zu Gunsten Selims, in dessen Gedanken er einer der Ersten unter den Staatthaltern des Reiches eingegangen war, dessen Freundschaft er genossen und dessen Feinden er Rache geschworen hatte. Verbunden mit dem Großveffier, den er, wiewohl nicht ohne Widerstreben für seine Sache gestimmt, zog er wider Konstantinopel, den wahren Plan zur Zeit noch listig verbergend. Er brachte das feste Dardanellenschloß von Fanarocki in seine Gewalt, fand in der Hauptstadt von Seite Mustapha's und seines Hofes die freundschaftlichste Aufnahme, beredete den Sultan zur Absetzung des Musti's, des Kadilestiers, des Hauptes der Ulema's und anderer hoher Staatsbeamten, sämmtlich Urheber der letzten Revolution; und jetzt erst, am 28. Juli 1828, nachdem er die ganze Verwaltung bezimirt und neu gebildet sah, entwickelte er seine eigentlichen Absichten. Der Großveffier lieferte das Reichssiegel aus und ging nach Daud Pascha in gefängliche Haft; der neue Musti jedoch und der neue Janitscharen Aga erschienen bei Mustapha IV., um ihm anzukündi-

gen, daß er dem rechtmässigen Padischah Selim den Thron der Kaliphen wieder einzuräumen und binnen einer Stunde den Eid für die Sicherheit der Person seines Oheims zu leisten habe. Auf den Rath des treulosen Musti's (insgeheim Gegners von Bairaktar) wählte Mustapha das Schlimmere und ließ Selim auf grausame Weise ermorden; der verstümmelte Leichnam ward über die Mauer des Serails geworfen. Dieser Anblick erfüllte Bairaktar mit unendlichem Schmerz, ohne jedoch ihn zu erschüttern; vielmehr erhob er sich, den finstern Weissagen seiner mitverschwornen Genossen zum Trost, mit gesteigertem Muthe zu glühender Rache. Er ließ Mahmud, Mustapha's jüngern Bruder, zum Padischah ausrufen, mit feierlicher Versicherung, daß alles von ihm Unternommene nur zum Schirm der Geseze, zur Aufrechthaltung der gesezmässigen Thronfolge und zur Rettung des bedrohten Reiches geschehen sey. Nur mit Mühe konnte er dahin gebracht werden, dem feigtreulosen Mörder und Usurpator das Leben zu schenken, während der Großvater und der Musti im Meer er säuft und viele andere hochgestellte Anhänger Mustapha's erdroffelt oder enthauptet wurden.

Mahmud II. (geboren am 20. Julius 1785), ein schöner, kräftiger Jüngling, von schlanker Gestalt, leutselig und großmüthig, und in vielen Dingen ganz das Gegentheil von seinem Bruder, von dem Oheim Selim mit väterlicher Zärtlichkeit geliebt und in alle seine Plane und Ideen früh' eingeweiht, war seit dem Sturze desselben gleichfalls in den dunkeln Gemächern, wo so viele Schlachtopfer einer unfruchtbaren Größe vor ihm geseffen oder geblutet, strenge gefangen gehalten worden. Als des Bairaktars Schaaren überall gesiegt hatten und die Tage seines Bruders Mustapha gezählt schienen, gedachte dieser wenigstens dem Herzen seines Feindes eine zweite tiefe Wunde zu schlagen, und drang in das Zim-

mer des neuen Prätendenten, dessen Name der neuen Revolution als Schiboleth diente, um ihn zu zwingen, den Giftbecher zu trinken. Zu rechten Zeit noch brachte Bairaktar Hülfe. Kamir Effendi, der Zahlmeister der Armee, mit 2000 Albanesen, entzog, von ihm beordnet, die Person des Prinzen den Händen der Mörder. Die Leiche des ermordeten Selim ward mit einer noch nie gesehenen Pracht zur Erde bestattet; Mustapha Bairaktar, führte selber den Zug an, begleitet von allen Großen des Reichs und einer zahllosen Menge Volkes.

Mahmud II., jetzt der letzte aus dem Stamme des Propheten, bestieg sofort den Thron als der neun und zwanzigste aus dem Stamme Osman's, als der sechs und zwanzigste Großsultan und als der ein und zwanzigste Kaliph, und übergab seinem Freund und Retter, in der Eigenschaft als Großvesier, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten. Ihn ehrte er als Vater und Leiter in allen Dingen, von seinen höhern Gemüths- und Geistesgaben, wie von seiner Treue und Aufrichtigkeit durchaus und innigst überzeugt.

Mustapha Bairaktar betrieb vor allem Andern die Kriegsrüstungen mit einer beispiellosen Thätigkeit, indem er den Krieg für eine Lebensbedingung der von Feinden gefährlichster Art bedrohten Pforte hielt. Ob Rußland, ob Napoleon, ob irgend ein Anderer dieser Feind sey, — darüber beobachtete er tiefes Schweigen. Napoleon, als er die Thronveränderung in Stambul erfahren, stuzte und konnte einen innern Verdruß nicht verbergen; Kara Georg Eserni Georg verlängerte auf unbestimmte Zeit den früher eingegangenen Waffenstillstand mit der Pforte. Ein dunkler Instinkt zeigte Jedermann an, der auch in das Nähere nicht eingeweiht war, daß ein überlegener Geist der Zügel sich bemächtigt. Die Anordnungen Selims III. wurden erneuert, und seine auf Verbesserung des Kriegswesens sich beziehenden Institute wieder ins Leben ge-

rnfen. Bei Daub Pascha, unweit der Hauptstadt, sah man die Truppen Bairaktars und die Schaaren der Seymens brüderlich vereinigt in einem und demselben Lager. Mehrere befreundete Pascha's aus nahegelegenen Provinzen rückten als Verstärkung ein, während verschiedene andere, bisher zerstreut aufgestellte Kriegshaufen entweder (wenn man ihnen nicht recht trauen durfte) in die Heimath entlassen, oder zur Armee in Rumelien abgeschickt wurden. Sämmtliche Befehlshaber, wie auch der Civil-Statthalter, leisteten einen Eid, bei dem ersten Signal zum Schirme des Reichs herbeizueilen und allen Parteikämpfen bis dahin zu entsagen.

Unter den regulären, wie unter den unregulirten Truppen nahm der Großvesier allerlei zweckmäßige Erleichterungen und Vereinfachungen vor; auch wurden milizpflichtige, jedoch dem Kriegsdienst abgeneigte Grundbesitzer durch die Verpflichtung zu einer angemessenen Postkaufsumme für das Ganze nützlich, statt zu unverlässigen, unbrauchbaren Soldaten, wie bisher, in Folge des an ihnen verübten Zwanges, gemacht. Mustapha ging noch weiter; er hob selbst allen Religionsunterschied zwischen Kaya's und Muselmännern auf und gestand beiden gleiche Befähigung zum Kriegsdienste unter der Fahne der Seymens zu.

Bei allen diesen Maßregeln war der junge Sultan gegenwärtig und bekräftigte sie durch das Ansehen seiner Person. Der Großvesier weihte ihn sorgfältig in Alles ein und entwickelte ihm die Gründe und den Zweck seines Verfahrens; zugleich suchte er die tüchtigen Anlagen, die er in ihm wahrnahm, auszubilden, sein kriegerisches Feuer zu entflammen und zur Thätigkeit und Energie ihn zu spornen. Da Mahmud unter seinem Oheim bereits allerlei Vorstudien in dem Systeme des Bairaktars gemacht hatte, so kostete es seinen Mentor geringe Anstrengungen, ihn von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit desselben zu überzeugen.

Die Opposition der Janitscharen regte sich natürlich mehr oder minder stark bei den obbeschriebenen Maßregeln; allein Bairaktar hielt sie mit blutiger Strenge nieder, welcher er noch Verachtung und Schimpf zufügte. Die vornehmsten Anführer, als sie den Schutz der Orta's anriefen, fielen unter dem Beile. Mahmud bekleidete den Großveffier mit unumschränkter Gewalt und Vollmacht zu Vermehrung der Land- und Seemacht. Eine Finanzkammer regelte die Bedürfnisse der Seymens; eine Anzahl von Kairgis ward zu Matrosen gepreßt. Dadurch kam die Flotte in einen ehrfurchtgebietenden Stand, wie seit Jahren nie. Zugleich trafen günstige Berichte aus Arabien, Aegypten und Rumelien ein, wo die Macht der Aufrührer in theilweisen, empfindlichen Niederlagen gebrochen und namentlich die Gefahr von Bagdad und Bassora abgewendet worden war. Das Ansehen Mustapha Bairaktars schien höher und befestigter als je.

Allein eben dieser Umstand vollendete auch die Verzweiflung der Janitscharen und bestimmte sie zu einem entscheidungsvollen Schritte, zu einem Kampfe auf Tod und Leben. Nach dem Abgang mehrerer Abtheilungen der dem Großveffier ergebenen Truppen offenbarten sie einen gesteigerten Troß, auf die numerische Schwäche ihres Gegners bauend; Bairaktar ahnete, was sie im Schilde führten und berief schleunigst Verstärkungen aus den Umgegenden der Hauptstadt. Die Orta's beschloßen diesen zuvorzukommen und der längst beschlossene Aufstand, welcher erst später hätte ausbrechen sollen, wurde demnach beschleunigt. Noch während des Ramazans, der gerade in diese Zeit fiel, versuchte man es, den Großveffier meuchlerisch zu tödten; die Leibwache jedoch zerstreute das Gesindel mit leichter Anstrengung. Unmittelbar darauf entstand eine Feuersbrunst; Mustapha, einen neuen Ueberfall besorgend, erschien nicht, der

alten Gewohnheit entgegen. Hiemit aber war das Signal des allgemeinen Aufstandes gegeben.

Noch in der Nacht auf den 14. November waren verschiedene Haufen von Janitscharen aus der Umgegend nach Konstantinopel geeilt und hatten sich mit ihren Brüdern dafelbst vereinigt; sie überraschten die Seymens, hieben deren viele nieder und stürmten die neuen Kasernen. Die Bedrängten leisteten mannhaften Widerstand und empfingen fortwährend von Bairaktar, dessen entschlossener Muth mit hohem Beispiel voranleuchtete, Verstärkung und Aufmunterung. Der Großvessier appellirte an das Volk: aber die ungeheure Mehrzahl desselben, ihn als Franken, Keger, Apostaten verfluchend, schlug sich zu den Aufrührern. Bereits war die Uebermacht auf ihrer Seite und Mustapha erkannte sein Geschick. Aber er beschloß zu sterben wie er gelebt, und zog sich, nachdem er noch die Hinrichtung des abgesetzten Sultans Mahmud IV. und seiner Mutter (als der muthmaßlichen Urheber des ganzen Aufstandes) angeordnet, in ein steinernes Haus zurück, wo er für mögliche Fälle eine bedeutende Quantität Pulver hatte aufhäufen lassen. Längere Zeit vertheidigte er sich noch von hier aus auf das Tapferste und fügte den Feinden großen Schaden zu; dann aber, als die Janitscharen immer zahlreicher und wüthender auf ihn anstürmten, ließ er die verhängnißvolle Lunte anlegen und sprengte sich mit den Getreuen, die ihm gefolgt, in die Luft, eine gute Zahl von Feinden mit in seinen Fall ziehend, und noch mehrere unter den Trümmern des Hauses und der naheliegenden Wohnungen begrabend.

Diese That erfüllte den Sultan Mahmud mit neuer Entschlossenheit; er erklärte den Abgeordneten der Orta's fest und feierlich, daß er den Nizami Gedid fortbestehen zu lassen Willens sey. Die Janitscharen belagerten hierauf das Serail selbst, welches indessen ein Freund Bairaktars, der

Renegat Solyman Aga, auf das Tapferste vertheidigte, die Feinde mit einem Verluste von 3000 Mann bis in ihre Posten zurück verfolgend. Zugleich schiffte der Kapudan Pascha, von den Ereignissen benachrichtigt, unaufhörlich Truppen herüber von der asiatischen Seite aus und feuerte so rüstig, daß seine Granaten sogar einen Theil des Serails in Brand steckten.

Die Wuth der Janitscharen und des Volkes, welches in Massen sich zu ihnen schlug, war durch die erlittene Niederlage nur noch mehr gesteigert worden; die Angriffe und Stürme auf die Seymens und das Serail erneuerten sich. Der Tod Solyman Aga's gab der Sache plötzlich eine andere Wendung; die Seymens, überwältigt und abgemüdet, wichen allmählig; die Janitscharen drangen nach und in ihre Kasernen ein, welche sie in Brand steckten, während ihre Säbel furchtbar unter den Ueberwundenen mähten. Das Feuer griff um sich und vernichtete mehrere tausend Gebäude; ganze Straßen waren mit Leichen und Trümmern besäet; das Feuer hinderte den Kapudan Pascha an jeder Hülfe und Rettung. Erst nach 36 vollen Stunden ließ es einigermaßen nach; während dieser Zeit waren auch die Toptschis, welche bisher wacker ausgehalten hatten, zu den Aufrührern abgefallen. Der Kapudan, an jedem günstigen Ausgang verzweifelnd, war entflohen, um zum mindesten sein Leben zu retten.

Mahmud erkannte jetzt die Nothwendigkeit, mit der Insurrektion zu unterhandeln, da bereits auch sein Leben bedroht wurde. Doch nur der Umstand, daß er der einzig noch vorhandene, legitime Sprößling aus dem Stamme des Propheten war, erhielt ihm dasselbe; denn das während der Schreckensscenen von einer der Frauen Mustapha's IV. geborene Kind konnte nicht als Herrscher erkannt werden. Der Sultan machte Zugeständnisse, verkündigte eine allgemeine Amnestie und nahm im Divan allerlei Veränderungen vor. Allmählig ließ der

Aufruhr in der Hauptstadt im Allgemeinen nach, und nur einzelne Akte von Blutrache wurden noch längere Zeit, dort wie in den Provinzen, fortgesetzt.

Das erste Geschäft, nachdem man von diesen Gräuelszenen und der furchtbaren Betäubung sich einigermaßen wieder erholt, war, daß mit England Friedensunterhandlungen angeknüpft, die Rüstungen gegen die Russen aber, auf welche man den ganzen Volkszorn abzuleiten suchte, mit Nachdruck erneuert wurden. Der zügellose Troß der Janitscharen jedoch verhinderte jede kräftige Einheit und Concentrirung der dahin bezüglichen Maßregeln. Sie verwarfen zwei Großvesfiere hinter einander, welche an Bairaktars Stelle treten sollten und stellten durch Plünderung und Mordbrand von Zeit zu Zeit neuen Unfug an. Der Kampf zwischen den Anhängern des Neuen und Alten erfaßte auch die Pascha's und Oberbeamten in den Provinzen. Der tüchtigste unter den Ersteren war Bairaktars vertrauter Freund, Kirssal Aga, welcher an der Spitze einer ansehnlichen Abtheilung von Seymens, zu Rustschuk, dem ruhmvollen Schauplatz osmanischer Tapferkeit, allen Drohungen der Janitscharen trogte.

Der Krieg mit den Russen leitete endlich in den, diesem Staate zunächst liegenden Provinzen die wildesten Elemente nach einer andern Richtung ab; dagegen beunruhigten die Verheerungen der Wechabiten in Asien und die Umgriffe zahlloser Seeräuber im persischen Meerbusen aufs Neue; auch hatte Mehemed Ali, der Kaimakan der Pforte, die Mamelucken in Aegypten nur theilweise besiegt und zu einem unsichern Frieden gezwungen. Fortwährend trieben sie von Ober-Aegypten aus unter Ibrahim Bey ihr altes Unwesen.

In Konstantinopel mittlerweile schwankte während des Jahres 1810 der Divan immer noch zwischen widerstreitenden Meinungen und Entschlüssen. Die englische Parthei, durch

bedeutende Geldsummen gespornt und von allerlei lockenden Interessen hiebei getrieben, betrieb den Krieg mit Rußland mit rastlosem Eifer, während gemäßigte Stimmen vor Ueber-eilung warnten und in jedem neuen Feldzug wider jene Macht nur neues Unglück für die Pforte herbeigerufen sahen. Die Besorgniß vor Wiederausbruch der kaum gedämpften Insur-rektion, welche so weit ging, daß dem einer Hinneigung zu Bairaktars Plan bezüchtigte Begler-Beg von Anatolien, Eze-gan Dglu, mit seinem Corps von 15,000 Mann, als Ber-stärkung der Hauptarmee, nicht einmal der Durchmarsch durch Konstantinopel gestattet wurde, verursachte mehr als einen Ministerwechsel. Nur mit vieler Anstrengung gelang es Mah-mud, den kräftigen und klugen Jussuf Pascha in der Würde des Großveziers zu erhalten; ein alter, unbehüllicher Mann; Samani Zaf, Freund desselben, wurde zum Kapudan ernannt, nicht ohne großen Nachtheil für die Marine. Der Mufti, der Kaimakan und andere hohe Beamte wurden ebenfalls durch Neulinge ersetzt. Auf die christliche Bevölkerung schrieb man eine Kriegsteuer von drei Millionen Piaster aus, welche mit vieler Härte eingetrieben ward. Mahmud, theils von natürlichem Unge-stüm und dem tief inwohnenden Hasse wider die Russen getrieben, theils auch, um aus seiner gepreßten Lage in der Hauptstadt für eine Zeit lang sich zu befreien, war Wil-lens, sich in Person, mit der Fahne des Propheten, nach dem Hauptquartier zu verfügen und verkündigte diesen seinen Ent-schluß dem Volke. Seine Hattischerifs glühten von Glaubens-eifer und Russenverachtung.

Allein Betrachtungen mannigfacher und dringlicher Art änderten seine Gesinnung; es schien gefährlich, den Thron und den Hauptsitz des Reiches der zweifelhaften Treue einer noch immer von Gährung und Parteihaß bewegten Bevölkerung zu überlassen. Die Arme, obgleich durch zahlreiche Schaaren

aus Asien, welche der Hattischerif des Kaliphen entzündet hatte, verstärkt, machte wider den durch Kriegszucht und Einheit des Planes überlegenen Feind nur geringe Fortschritte, und außerdem daß ihr Ungestümm, ihre Insubordination und Zuchtlosigkeit auch das bestberechnete Unternehmen durchkreuzten, so kam noch der den osmanischen Waffen häufig so fatale Umstand hinzu, daß, sobald der Winter nahte, jene Schaaren, der Kälte und Strapazen ungewöhnt, jederzeit ihrer respektiven Heimath zueilten, während den russischen Kriegern jede Jahreszeit gleichgalt und von ihrer Verwaltung für jedes Bedürfniß Sorge getragen wurde.

In solcher Lage der Dinge sah sich denn der Großherr, so sehr der Gedanke sein stolzes Herz empörte, zu neuen Unterhandlungen mit Kaiser Alexanders Generälen und Diplomaten genöthigt. Sie fanden eine geraume Weile in Bucharest statt; aber an zwei Vorbedingungen, der förmlichen Abtretung der zwei wichtigen Fürstenthümer Moldau und Wallachei und dem unverklausulirten Beitritt zum Kontinentalsystem, zu welchem Napoleon damals seinen Verbündeten, Alexander, hinzuziehen gewußt hatte, so wie an den fortwährenden Intriguen des brittischen Kabinetes, welches in Mitte des Divans bezahlte Organe besaß und bedeutende Subsidien für den Fall der Fortsetzung des Krieges verhiess, scheiterte das Ganze, um so mehr, da diese letztere Parthei mit den persönlichen Antipathien des Sultans zusammenstimmt.

Während demnach auf dem Hauptpunkte des Reiches die Sachen so schlecht als möglich stunden und das weitere Vordringen der Russen die militärische Schwäche der Pforte nach Außen, trotz aller Anstrengungen einzelner Pascha's und der Tapferkeit des einen und andern Heertheiles, zur Schau stellte, war auch die Befriedigung im Innern noch immer nichts weniger als erzielt worden. Der Aufstand und die Anarchie er-

erhoben nach wie vor ihr blutiges Haupt. In Aegypten hatten die Sendlinge Großbritanniens die Häupter der Mamelucken zu erneuerter Empörung wider Mehemed Ali, nunmehr Pascha von Kairo, vermocht. Bei Gizeh kam es, nachdem beide Theile wieder in's Feld gerückt, zum ersten Zusammentreffen, bei Asciut, in der Provinz Fajam, aber zur entscheidenden Schlacht, welche mit großem Verluste für die Bey's endigte. Beim feierlichen Einzug in Kairo traf Mehemed Ali bereits einen Abgeordneten der Pforte, welcher ihm eine neue gefährliche Mission, die Bekämpfung der immer drohenden Wechabiten (Wahabi's), in Gemeinschaft mit den Pascha's von Damaskus und St. Jean d'Acree, übertrug.

Wahabi's
Schwere Sorge bereitete auch dem Sultan das gewaltthätige und troßige Benehmen des Statthalters von Bagdad, Jussuf Pascha, welcher, während er die Unterthanen der Pforte förmlich schund, gegen die Fermans und Manifeste des Großherrn Verachtung bezeigte und weder Truppen, noch Subsidien zum Kuffentriege, gleich andern Pascha's, zuschickte, sondern vielmehr auf eine Verbindung mit den Wechabiten sann. Mahmud, ermüdet, schickte den frühern Reis Effendi Haleb, zu nochmaliger, gütlicher Besprechung an ihn ab; und als dieselbe zu keinerlei Ergebniß geführt, erhielt der Pascha von Acre den Auftrag, die Execution wider den treulosen Vasallen zu vollziehen. Am 8. Oktober 1810 wurde Bagdad mit Sturm genommen; der Pascha, von seinen eigenen Sklaven geplündert, flüchtete sich zu Mehemed Ali, mit welchem er früher Freundschaft gepflogen. Letzterer, durch allerlei Dinge, die in Konstantinopel vorgingen, und namentlich durch Umtriebe Chosrew Pascha's wider seine Person gereizt, gewährte ihm Schutz und schien um die Wechabiten wenig sich bekümmern zu wollen. Das wilde Volk, durch die Engländer mit Kanonen versehen, trieb sich daher ungestört in den so ziemlich hülflosen

Provinzen herum; Palästina ward überschwemmt; Damascus bedroht und die große Karavane von Mekka geplündert. Der Imam von Muscate, obgleich er die Seeräuber im persischen Meerbusen schwer züchtigte, ergriff die Parthei der Engländer.

Der Rapidgi Paschi, welcher aus Auftrag des Großherrn Bagdad eingenommen, schändete den Namen seines Herrn und seinen Sieg durch Mordthaten und Gräuel jeder Art, so daß die vorangegangene Verwaltung noch als eine milde betrachtet werden konnte. Ähnliches fiel auch in Europa, zu Scutari in Albanien, gegen Anfang des Jahres 1811, vor, wo Moustai Pascha wider Abdul Aga Dervischi die Oberhand erhalten hatte. Unter den Mamelucken aber, welche Mehemed Ali nicht aus den Augen gelassen hatte, richtete dieser, nach verabredetem Plan mit seinem Sohne Jussuf und Saleh Aga, dem Anführer der in Sold genommenen Arnauten, in den letzten Tagen des Februars eine Art sizilianischer Vesper an, welcher nur ein Theil durch Flucht nach Aegypten entrann. Dort erhoben sie die Fahne des Aufruhrs und suchten eine Vereinigung der nomadischen Araber und sämtlicher barbarischen Stämme an den Ufern des rothen Meers mit ihnen und den Bechabiten zu Stande zu bringen. Jussuf Pascha suchte ihnen zwar Einhalt zu thun, aber er konnte doch die Einnahme, Plünderung und Verbrennung von 32 kleineren Städten, sowie die blutige Verheerung ganz Ober-Aegyptens nicht verhindern.

Seine Hauptkraft concentrirte Mehemed Ali gegen die Bechabiten; ihre Vernichtung oder doch Demüthigung gedachte er um jeden Preis durchzusetzen, und ein neuer Feldzug, reich an Blutbädern und Unthaten jeder Art, welcher den Pascha, nunmehr Vice-König von Aegypten, nicht weniger denn 100,000 Beutel Piafter oder 37 Millionen Gulden (eine vielleicht allzu sehr übertriebene Summe) kostete, eröffnete sich und ward mit Nachdruck fortgesetzt. Sie führte jedoch zur Zeit noch nicht

zu vollkommen günstigem Resultate. Der Haß der Bevölkerung, Mangel an Lebensmitteln, brennender Durst und ansteckende Seuchen machten das Heer Jussufs, welcher im Namen des Vaters befehligte, bedeutend herunterschmelzen, und die zahlreichen Säcke mit Beschabiten-Dhren, welche man in Kairo als Siegeszeichen anzuhängen Sorge trug, waren theilweise eine listige Täuschung, um die Bevölkerung in guter Laune zu erhalten. Auch ein neuer Aufruhr in Kurdistan, welchen Abdarrahman Pascha erregt, konnte nur mit Hülfe der bisher so verachteten und gehaßten Perser gedämpft werden.

Die Auflösung aller Ordnung und die Verwirrung aller Verhältnisse, als fortwährende Nachwehen des alten fehlerhaften Systems und des letzten Janitscharen-Aufstandes, gab sich auch in dem Widerstande des Nyans von Kemlich (in der Nähe Konstantinopels) und jenes von Rumelien kund. Die Absetzung des Seymen Aga, die Anzündung eines Theils von Pera, die Excesse zu Scutari, die Entweihung und Plünderung des Grabes der Mutter Selims (eine in den Annalen der Muselmänner unerhörte That) waren fernere, schlagende Belege des traurigen Zustandes der Dinge, in welchen die Geburt eines Prinzen-Thronfolgers, Murad, wie ein Sonnenstrahl für das gepresste Herz des Sultans fiel.

Zu diesen ununterbrochenen innern Drangsalen kam noch der Krieg und das Gedränge der Politik nach Außen, gegenüber von Rußland, Frankreich und England, in welchem die Pforte sich befand. Wie schon bemerkt, hatten die Waffenergebnisse am Pruth und an der Donau für die Pforte eine sehr unerfreuliche Wendung genommen. Die Russen, nach dem Zerbrechen der Friedens-Negotiationen vom Jahre 1809 sich nicht nur in der Moldau und Wallachei festbehauptet, sondern auch die Donau überschritten. Gegen Ende des gedachten Jahres zwar wurden sie mit Verlust über diesen Strom wieder

zurückgetrieben und man setzte den Krieg im Jahre 1810 mit großer Anstrengung von beiden Seiten fort. General Ramensky schlug die Türken am 3. Juni bei Bazardschil; seine Angriffe auf das Lager des Großvezier Jussuf Pascha bei Schumla hatten keinen Erfolg; doch siegte er (7. Februar) dafür bei Ruschtschuk und nahm an der Donau eine Stellung ein, aus welcher er nicht vertrieben werden konnte.

Das Jahr 1811 war den Muselmännern wiederum freundlicher; sie fügten (4. Juli) bei Rabi-Kenié den Russen eine empfindliche Niederlage bei, welche den Grafen Sptusow zum Rückzug über die Donau und zur Schleifung der Festungen südlich derselben nöthigte. Am 9. September überschritt ein türkisches Heer den Strom und besetzte Slobosia und Giurgewo; doch setzte General Markow bei Turtukay ebenfalls über die Donau, fiel den Türken bei Ruschtschuk in den Rücken und zwang (14. Okt.) den Großvezier mit der Hälfte seiner Armee zu einer demüthigenden Kapitulation. Nach dieser Hauptwaffenthat trat von beiden Theilen, in Folge gegenseitiger Ermüdung, eine Art freiwilligen Waffenstillstandes ein.

Die Veränderungen in der politischen Konstellation und die furchtbaren Rüstungen Napoleons gegen Rußland im Jahre 1812 schienen der Pforte mit einem Mal ein Terrain zum Kampfe für ihre Sicherheit und selbst für Wiedergewinn der entrissenen Gebietstheile eröffnen zu wollen; das nicht günstiger genannt werden konnte. Sowohl Napoleon, als England, beide aus verschiedenen Gründen, bewarben sich neuerdings um ihre Freundschaft; und während England, nunmehr mit Rußland wieder befreundet, zwischen diesem und dem Sultan den Frieden zu vermitteln suchte, unterließ Napoleon nichts, um die Pforte für sich zu gewinnen und sie auf ihre wahren Interessen und die Jedermann in die Augen springenden Vortheile aufmerksam zu machen.

Mahmud II. war in der That diesmal sehr schlecht beraten, und sein persönliches Mißtrauen in die letzten Absichten des Kaisers der Franzosen ließ ihn seine eigentliche Stellung verkennen. Mit Recht kann man diesen Abschnitt seiner Regierungsgeschichte zu den unbegreiflichen zählen, um so mehr, da das Benehmen Rußlands von der Art war, daß wenig freundschaftliche oder versöhnliche Gesinnung daraus hervorleuchtete. Der Feldherr der Russen hatte am 19. Jänner 1812 barsch den seit längerer Zeit eingehaltenen Waffenstillstand aufgekündigt und verschiedene neue Feindseligkeiten geübt. Das Ultimatum, welches die diplomatischen Unterhändler gestellt, entsprach durchaus nicht den kritischen Verhältnissen, in welche Rußland durch die immer bedeutsameren Heerrüstungen Napoleons versetzt war. Der größere Theil des Divans und auch der Mufti erklärten sich gegen die Aufnahme der von dem St. Petersburger Kabinete als Basis des Friedens gestellten Bedingungen.

Bald darauf erschien der bekannte Allianztraktat vom 24. März zwischen Frankreich und Oesterreich, dessen siebenter Artikel die kontrahirenden Partheien gegenseitig zur Gewährleistung der Integrität der europäischen Besitzungen des Osmanischen Reiches verpflichtete. Das Urtheil aller Staatskundigen ging dahin, daß dadurch die Aktien der Pforte ohne alles Verdienst und ohne alle Anstrengung von ihrer Seite plötzlich gestiegen seyen, und der Divan, ehe er zu irgend etwas sich entschlief, die Fortschritte oder Resultate des beginnenden großen Kampfes zwischen Napoleon und Alexander abzuwarten habe. Gleichwohl gab sich Mahmud mit einer, bei ihm unerklärlichen Verblendung den Insinuationen derjenigen hin, welche auf einen ungesäumten Frieden mit Rußland drangen. England und Schweden hatten dabei eine Hauptrolle gespielt und die Bestechlichkeit der Mehrzahl der Divansmitglieder abermals für ihre Plane benützt. Am 16. Mai ward zu Bucharest der

Friede von dem Großwesier Achmed Pascha und dem russischen Oberfeldherrn Golenitschef Kutusow unterzeichnet. Etwas später erfolgte die Ratification der beiden Monarchen. Alexander selbst erkannte die ganze Nützlichkeit dieses Vertrages in einer an das russische Volk gerichteten Proklamation an; er nannte den Frieden von Gott verliehen, zählte die unermesslichen Vortheile desselben auf, und beschrieb die seinem Herzen gewährte unaussprechliche Zufriedenheit.

Fortan bildete der Pruth die Gränze zwischen Rußland und der Türkei; die Hälfte der Moldau und ganz Bessarabien war dem erstern zugefallen. Es hatte die Festen und Handelsplätze Chotym, Bender, Kilia, Ismail, Akkermann und andere erhalten, für welche einst viele Tausende geopfert und Millionen verschwendet worden. Zu diesen Vortheilen kam noch der unschätzbare einer freien Verbindung des Pruthflusses mit der Donau, und durch diese mit dem schwarzen Meer.

Die Russen opferten als Preis solches unerhört-unverhofft und unverbient glücklichen Friedens, ihre treuen Bundesgenossen, die heldenmüthigen Serbier, auf, welche, wenn sie vereinzelt für sich fortgekämpft hätten, ihre Unabhängigkeit sicher behauptet haben würden und durch das russische Protektorat in allen ihren Operationen mehr gehemmt, als gefördert worden waren. Sie überließen ferner auch die Moldau ihrem Schicksal. Es war eine natürliche Folge all des Vorgefallenen, daß die Pascha's, welche der Großherr dahin abgesendet, nicht am mindesten sich benahmen und noch weniger die untergeordneten Behörden und die zügellose Soldateska der bereits so lange und hart mitgenommenen Bewohner schonen würden.

Nach diesem unglückseligen, unrühmlichen Frieden hatte Mahmud noch immer keine Ruhe vor der europäischen Diplomatie; General Andreoffy, der französische Bothschafter, und Hr. Liston, der Minister Englands, bewegten den Divan

unausgesetzt mit ihren Intriguen. Der Abgesandte Rußlands, Graf Italinsky, suchte, wie zu erwarten war, den durch den Vertrag von Bucharest gewonnenen Einfluß weitmöglichst auszu dehnen.

Noch am großen Bairamsfeste des Jahres 1812 fanden, in Folge dieser auswärtigen Einmischungen, wichtige Veränderungen im Ministerium und im hohen Staatspersonale statt und nur wenige der bisherigen Minister blieben auf ihrem Posten. Ahmed Aga, der Großveffier, (Jussuf Pascha's Nachfolger) ward abgesetzt, seines Vermögens beraubt und nach Bassora verwiesen; auch der Kaimakan, Schakir Ahmed Pascha, wandelte, jedoch seines Eigenthums gesichert, nach Stanskoj in die Verbannung. Ehurschid Ahmed Pascha folgte Leherem in der gefährlichen Würde. Auch die Angelegenheiten der zwei Fürstenthümer wurden frisch geregelt, und die Fanarioten-Fürsten Kallimachi und Panko Karadja zu Hospodaren ernannt. Diese Wahl schob man auf Rechnung französischen Einflusses. Ghalib Effendi, der erste Pfortendolmetsch, Fürst Demetrius Moroufi und Ibrahim Ali Effendi wurden, auf verschiedene Bezüchtigungen gegen ihre Treue und Berufswirksamkeit hin, von der hohen Pforte entfernt.

Der Sultan, welcher die wunden Stellen der Monarchie und insbesondere des Heerwesens nur zu genau kannte, suchte sofort den immer erneuerten anarchischen und aufrührerischen Scenen in der Hauptstadt, wie in den Provinzen, nach Kräften zu steuern. Scharfe Edikte wurden gegen die Janitscharen gerichtet. Man rief hinsichtlich ihrer die alten Disciplinar-Vorschriften des Institutes in's Gedächtniß zurück, zerstörte die häßlichen Schlupfwinkel der Ruhestörer, die Bekiar Odalari, und befahl den Janitscharen, sich entweder in ihre betreffenden Orta's zu verfügen, oder bei Lebensstrafe die Hauptstadt zu verlassen. Um die Truppen mehr als bisher in

Ausbauer, Entbehrungen und Strapazen zu üben, mußte der Großvezier und Generalissimus auch nach Abschluß des Friedens den Winter hindurch im Lager bei Schumla und Ruschtschuck bleiben und nur einer kleinen Abtheilung Soldaten ward der Urlaub zur Heimkehr über den Balkan ertheilt.

Ein neues häusliches Freudenereigniß schien Mahmud II. für manche bittere Erfahrungen und Herrscher Sorgen entschädigen zu wollen. Am 24. März gebar eine seiner Frauen ihm einen zweiten Sohn, welcher den Namen Bajasid (Bajazeth) erhielt. Aber die Hoffnung täuschte ihn grausam, denn schon am 24. Juni wurde ihm dieser, so wie auch am 29. Juli der älteste Sohn, Murad, durch den Tod entzogen. Nicht nur herrschte darüber in dem Innern des Serails tiefe Trauer, sondern bei allen Gutgesinnten und Weiterblickenden im Lande Schrecken, über die Gefahren der Zukunft bei kinderlosem Hinscheid des gegenwärtigen Padischah.

Der Kampf mit den Wechabitern, welche gleich sehr ihr keckerischer Glaubenseifer und eine ungestüme Kampflust, als unversöhnliche Blutrache zur Fortsetzung der gefährlichsten aller Empörungen trieb, die das Osmanische Reich seit langer Zeit erlebt, war von allerlei Unglücksfällen für die Waffen des Sultans oder vielmehr Mehmed Ali's begleitet. Der Angriff auf die heilige Stadt Medina, welche Jussuf oder Jussum Pascha, den Ungläubigen zu entreißen gedacht, scheiterte, unter empfindlicher Niederlage für jenen Feldherrn, und die von Mehmed Ali erbotenen Verstärkungen und Geldunterstützungen trafen zu langsam ein, um weiter wirksam operiren und das Verlorne einbringen zu können. Dafür mißglückte auch den Wechabitern der beabsichtigte Anschlag auf Jambo, in Folge der Doppelverrätherei des Sherifs von Mekka, welcher insgeheim es mit dem Vice-Könige von Aegypten hielt. Der Kampf wurde inzwischen ununterbrochen fortgesetzt und

die endliche Befiegung des gefürchteten Volkes durch die Bemühungen des für die Türken und Aegyptier gewonnenen arabischen Emirs Ebn Seidid, welcher einen Theil der Wahabi's von ihren Brüdern abtrünnig gemacht hatte, für die Zukunft erleichtert.

Außer diesem Feinde gaben ungehorsame, pflichtvergeffene, oder wohl selbst aufrührerische Pascha's, wie Abdurrahman in Bagdad, Hamid in Aleppo, Zbris Malen in Widdin und Bele in Morea dem Großherrs, so wie die, der Abhängigkeit von diesem Veztern so ziemlich sich emancipirenden und den Seeraub auf Kosten mehrerer christlichen Staaten frisch organisirenden Raubstaaten Nordafrika's genug zu schaffen. Eine furchtbare Pest, in Folge der noch immer äußerst mangelhaften Polizeianstalten und der fatalistischen Stumpfheit und Gleichgültigkeit der Türken bei solchen Dingen, gesellte sich zu allem diesem; über 70,000 Menschen wurden während der Sommermonate bloß allein in Konstantinopel dahingerafft. Die Seuche verbreitete sich bis Adrianopel, ja selbst bis in die Krimm. Ihre gewöhnliche Begleiterinnen, Feuerbrünste, blieben auch dießmal nicht aus. Tausende von Häusern, Hütten, Baracken und öffentlichen Magazinen wurden in der Hauptstadt selbst, wie in den Vorstädten, durch die Flamme verzehrt; doch trösteten sich die Bewohner ruhig mit ihrem: „Allah ist groß!“

Das Jahr 1813 eröffnete sich mit nicht minder unerfreulichen Auspizien für Mahmud II. Der Vertragbruch der Pascha's, die Barbarei der Kriegsbefehlshaber und die zügellose Raub- und Mordsucht der in Serbien stehenden türkischen Truppen hatten das unter der Asche glimmende Feuer wieder zur hellen Lohe angefaßt. Kara Georg Petrowitz, genannt Cserni Georg, so lange das Schrecken der Delhis und der Osmanen, erschien wieder im Felde, um die zerstreuten Cadres des Widerstandes frisch zu sammeln und

fortan auf eigene Rechnung zu handeln, wiewohl es an russischer, nachmals freilich geläugneter, Mitwirkung nicht gefehlt hatte. Die Nachricht von den im Bucharester Frieden für Serbien stipulirten, höchst geringen Vortheilen hatte gleich Anfangs im Lande einen höchst peinlichen, schmerzvollen Eindruck gemacht; zwar trug der russische Obergeneral den Serbiern an, gegen ausschließliche Uebergabe aller festen Plätze und Verschanzungen im Lande an die Truppen des Kaisers und gegen unmittelbare Stellung aller waffenfähigen Mannschaft unter russischen Oberbefehl, die Nation auch ferner unterstützen zu wollen; allein sie weigerten sich hierauf einzugehen und sich politisch-militärisch ganz unter die Kuratel eines Dritten zu begeben; auch erklärten sie ziemlich offen, daß sie auf solche Weise sich in ihren Hoffnungen gröblich getäuscht sähen. Gegen Ende 1812 waren, wie schon angedeutet, die russischen Truppen rasch aus dem Lande gezogen und mit ihnen die bei dem Aufstande zum meist kompromittirten Häupter, welche zugleich als vorzüglichste Agenten der russischen Parthei gegolten, und unter den gegenwärtigen Umständen eine doppelte Rache zu fürchten hatten.

Die Serbier, auf sich allein zurückverwiesen und von der undankbaren Diplomatie gänzlich verlassen, trachteten durch direkte Unterhandlungen mit dem Großherrn und durch Annäherung an Oesterreich ihr Schicksal zu verbessern. Diese Unterhandlungen aber zerfielen sich, weniger an dem persönlichen Willen Mahmuds II., über dessen Benehmen in jenen Tagen die Denkwürdigkeiten des Fürsten Milosch höchst interessante Aufschlüsse gewähren, als an der Politik und der Verfahrensweise einzelner Minister und Pascha's. Die Unterwerfung des Landes sollte demnach mit Gewalt durchgeführt werden. Der Krieg brach im Juli 1813 von Neuem aus und ward mit außerordentlicher Erbitterung, unter wechselnden Glücksfällen für beide Theile, geführt. Nach vier Monaten beispielloser

Anstrengungen von Seite des immer mehr geschmolzenen Volkes siegte die Uebermacht der Waffen des Sultans. Tserni Georg und andere Häupter flüchteten nach benachbarten Staaten; Milosch-Obrenowitsch allein blieb im Lande zurück. Er hatte mit 10,000 Mann der Seinigen sich in die Gebirge geworfen, da noch immer ein schwacher Hoffnungsstrahl, die Heimath zu retten, so wie die Liebe zu Frau und Kind und Mutter ihn hielten. Die Türken sahen sich genöthigt, mit dem verzweifelungsvoll Fechtenden zu unterhandeln. Mahmud ging auf seine, den Pascha's übermachten Vorschläge ein, wie er denn überhaupt vor der Tapferkeit dieses schnell improvisirten Helden hohe Achtung trug. Den Serbiern ward Amnestie verwilligt, Milosch selbst aber zum Oberknäs von Rudnick ernannt. Mehrmals beschwichtigte er den auf verschiedenen Punkten frisch sich entzündenden Aufruhr seiner schwer mißhandelten Landsleute und erwarb sich dadurch sowohl das Zutrauen der Türken, als die Achtung der Serbier, welche, nach anfänglicher Verkennung der eigentlichsten Motive des ihnen nach all den Vorgängen unbegreiflichen Benehmens, zuletzt die begangenen Uebereilungen selbst einsahen und für die Zukunft zu verhindern suchten. Milosch sparte sich dem Vaterlande für bessere Zeiten auf und das von ihm später Errungene bewies die Richtigkeit und Vortrefflichkeit seiner Politik.

Die Waffen Mahmuds, insofern jene des Vice-Königs von Aegypten als identisch mit ihnen betrachtet werden konnten, wurden endlich auch den Bechabiten gegenüber siegreich. Jussum Pascha, nach mörderischen Gefechten, entriß ihnen zuvörderst die eine der heiligen Städte, Medina, wieder. Die Schlüssel derselben wurden nach Konstantinopel gebracht, und unter dem Kanonendonner der Batterien des Serails und von Tophana im prachtvollen Triumphzuge, den der Rislar Aga anführte, durch die Straßen umhergetragen. Sofort kam die

Reihe auch an Dschidda und Meffa. Die Würde des Kaliphen der Gläubigen war für Mahmud gerettet, nachdem sie lange in den Staub getreten lag. Ismael Bey, Mehemed Ali's jüngerer Sohn, erschien mit den Schlüsseln der Kaaba in Stambul, und auch diesmal fand ein feierlicher Einzug statt. Der Mufti mit den Ulema's, sämtliche Minister und der Rislar Aga mit seinen Verschnittenen versammelten sich in der heiligen Moschee von Eyub und der Zug ging durch eine ungeheure Menge siegjubelnden Volkes bis zum Palaste des Sultans. Während des ganzen Weges hielt der Kiaja Bey die geweihten Schlüssel in einem bedeckten silbernen Becken hoch empor. Aus seinen Händen empfing sie Mahmud im Innern des Serails mit tiefer Ehrfurcht und stummem Dankgebet. Der abgeschlagene Kopf des gefangenen Scheichs von Dschubejde, Ibin Masan, eines der vornehmsten Häupter des hartnäckigen Aufbruchs, mit Angabe seiner Verbrechen, zierte darauf das Hauptthor des Serails und schreckte warnend die auf Aehnliches sinnenden Uebelthäter.

Gleichwohl ließen sich Abdurrahman Pascha von Bagdad (durch persische und brittische Sendlinge bearbeitet), Saïd Aga und Topal Ali, die Chefs der unzufriedenen Janitscharen in Aleppo und in andern Städten Syriens, und ebenso Illuf Dglu und Tekka, einer der verwegenssten Aghans in Rumelien, von frevelhaften Unternehmungen dadurch nicht abhalten. Sie drückten und verheerten, wo sie nicht geradezu mit den Waffen auftraten, die Provinzen auf jegliche Art, zumal durch Bestechlichkeit, Erpressungen und Plünderungen, und Gewalt-Acte und Barbareien wurden in Menge verübt. Daß Mahmud mit Unwillen und Entrüstung diesem Wesen zusah und auf mancherlei Weise ihm zu steuern suchte, geht aus mancherlei Verordnungen jener Zeit hervor. Seine vorzüglichsten Bemühungen waren, nach glaubwürdigen Nachrichten

aus jener Zeit, fortwährend auf Herstellung der innern Ruhe und Ordnung und auf die Vernichtung der mächtigen Ajangs und Derebegs gerichtet. Um die Quellen dieses Uebels zu verstopfen, und jenen übermäßig reichen Güterbesitzern die Mittel zu benehmen, wodurch sie ihre so oft wiederholte Widerspenstigkeit und ihren vermessenen Troß gegen die Befehle der Pforte mit zahlreicher, auf ihre Kosten unterhaltener Mannschaft zu unterstützen im Stande waren, befahl der Großherr, daß alle unter dem Namen „Makatao“ und „Jltison“ bekannten, unbeweglichen Güter, statt, wie bisher, von den Ajangs und Derebegs ausschließlich an sich gezogen und durch ihnen besonders ergebene Leute verwaltet zu werden, künftig nur von den Statthaltern der Provinzen, worin sie liegen, um einen bestimmten Preis an sich gebracht, und durch öffentliche Beamte, unter ihrer persönlichen Verantwortlichkeit verwaltet werden sollten.

Für die entriffenen beiden Söhne erhielt Mahmud in dem Jahre 1812 (am 4. März) durch die Geburt eines dritten wiederum Trost für sein in dieser Beziehung nicht wenig geängstigtes Gemüth. Er erhielt seinem Großvater zu Ehren den Namen Abdul Hamid; aber auch dieser ward bald darauf, gleich seinen Brüdern, vom Schicksal zum Opfer angesehen.

Nicht geringes Aufsehen erregte und verschiedenartige Urtheile rief hervor die um diese Zeit erfolgte Katastrophe des Fürsten Dimitresko Moroufi. Man bezüchtigte den Vielthätigen und Vielverschlagenen eines mit den Ipsilanti's gemeinsam angezettelten Bundes zum Sturze des Padischah und zur Zerstückelung des osmanischen Reiches im Interesse Rußlands. Bei allen, seit der letzten Regierung Selims III. ausgebrochenen Revolutionen in der Hauptstadt, wie in den Provinzen, sollten die Moroufi's, nach einem tief angelegten Plane,

die Hände mit im Spiel gehabt haben. Zu wiefern diese Beschuldigung mehr oder minder begründet war, soll bei Beleuchtung der Ursachen und Anfänge des hellenischen Aufstandes berichtet werden. Die großen Weltbegebenheiten der Jahre 1813 und 1814 übten auf die auswärtige Politik Mahmuds nicht diejenigen Rückwirkungen, welche man davon erwartet hatte. Trotz aller französischen Bearbeitungen und Verlockungen war er nicht zur Benützung der so äußerst günstigen Zeit-Umstände und weder zur Theilnahme gegen Oesterreich oder Rußland, im alten Interesse des osmanischen Ruhmes, noch zur Befreiung von den drückenden Stipulationen des Bucharest-Vertrages zu bewegen. Der Sultan schien als die Hauptaufgabe seines Lebens mehr die Sicherstellung des noch Vorhandenen, als die Wieder-Eroberung des Eingebüßten sich gestellt zu haben; auch hielt er die Benützung der Bedrängniß seiner alten Gegner, freilich hierin politisch-naiv genug, für unredlich und unwürdig. In diesem Geiste zum Mindesten hat nachmals die österreichische Diplomatie, ihr eigenes System in den Verwicklungen der durch die griechische Insurrektion entstandenen Fragen damit rechtfertigend, ihn hingestellt.

Wir übergehen die vielfachen, eintönigen und einförmigen Unruhen in mehreren andern Provinzen nach beendigtem Kampfe mit den Serben, dessen glücklicher Ausgang in Stambul mit Recht als ein bedeutendes Ereigniß gefeiert wurde, da mehrere der darauf bezüglichen Thatsachen im Zusammenhange mit andern Begebenheiten schicklicher erzählt werden dürften.

Wohin Mahmud II. in den Jahren 1815 und 1816 das Auge wendete, begegneten ihm nur widerwärtige Gegenstände und lebendige Zeugen des immer größern Versinkens der alten Kaisermacht, wie stark auch der Geist sich fühlte, der in ihm lebte und webte. Mit dem Wechabitens-Schreck war für Aegypten und Arabien die Gefahr zwar vorüber, obgleich die

Kämpfe mit ihnen noch mehrere Jahre mehr oder minder nachdrücklich fortgesetzt wurden, und Ibrahim Pascha Gelegenheit genug hatte, mit Vater und Bruder in die hierseits erworbenen und zu erwerbenden Vorbeeren sich zu theilen; allein der Sieger Mehmed Ali hatte für eigene Rechnung gearbeitet und wenig verhöhlne Projekte selbstständiger Größe beschäftigten ihn damals mehr, als Sorgen für die Wiederherstellung der Autorität des Padischah. Auf einer andern Seite des Reiches entwickelte sich mit jedem Tage drohender die Macht eines zweiten, nur allzu berühmt gewordenen Statthalters, des Tepelen Ali Pascha von Janina, welcher in Epirus, einem Theile von Mazedonien, in Thessalien und in verschiedenen Provinzen des alten Hellas sich ausgebreitet hatte, und sich durch Unterhandlungen mit Rußland, Frankreich und England hinter einander, Pargo's und der Ionischen Inseln, als unumgänglich nothwendiger Stützpunkte für sein System, zu bemeistern trachtete; welcher über ein gut organisirtes Heer von Muhamedanern und Christen, Albanesern und Griechen gebot, und alt-osmanische Tapferkeit mit fränkischer Disciplin, unter der Leitung tüchtiger europäischer Offiziere, auf geschickte Weise zu combiniren wußte; endlich, welcher, sowohl den Russen und Engländern, als dem Divan in Konstantinopel gegenüber, sich stets in ehrfurchtgebietender Stellung behauptete. In den Gränzprovinzen waltete die freche, oft anarchisch-revolutionäre Willkühr der Pascha's fort; die Meere und sämtliche Gewässer des Reiches wimmelten von verwegenen Seeräubern; die drei Raubstaaten verkannten nach wie vor sowohl die Suzeränität der Pforte, als die geschlossenen Verträge mit Europa, und Algier erlitt, nicht ohne Schmach für erstere selbst, durch England und Holland empfindliche Züchtigung. Konstantinopel und dessen Vorstädte wurden neuerdings von Feuerbrünsten bedroht. Mit den Persern, den Urhebern mehr als eines

Krawalls und Aufruhrs in der asiatischen Türkei, kam man erst in Spannung, sodann in feindselige Berührung und förmlichen Kampf. Von dem allergefährlichsten Feinde im Innern, den bisher so verachteten und mißhandelten Griechen und ihren tiefern Planen hatte Mahmud noch gar keine Ahnung. Das, was von den Vorbereitungen zu dem im Jahr 1821 Geschehenen nothwendigerweise in die Augen fallen mußte, erschien als gewöhnliche Wühlerei eines niemals ruhigen Theiles der christlichen Bevölkerung, als das Zucken und Wimmern des unterjochten Sklaven unter der Peitsche des Treibers; eines Sklaven, der zwar Gedanken der Freiheit wohl träumen konnte, aber nicht die geringste Befähigung zu ihrer Durchführung ins Leben besaß.

Ehe wir nun aber zur Schilderung dieser verhängnißvollen Begebenheit und der ihr vorangegangenen, theilweise mit ihr sogar zusammenhängenden Tragödie Ali Pascha's von Janina, schreiten, ist es nothwendig, zuvörderst eine gedrängte Uebersicht der fernern innern Zustände des osmanischen Reiches und der wesentlichsten Vorfälle zu geben, sodann aber die Physiognomie der politischen Stellung Mahmuds und seines Divans nach Außen zu beschreiben, um später ununterbrochen den Hauptstrom der Ereignisse verfolgen zu können. Mahmud II., dessen selbstständiger Charakter schon aus dem bisher Erzählten deutlich genug hervorgeht, und welchen der natürliche Zug seines ganzen Wesens zum Selbstregieren und zwar um so mehr hintrieb, je mehr er von der Untüchtigkeit oder dem Mangel an gutem Willen der Andern überzeugt war, hatte sich, aus Besorgniß vor der Wiederkehr jener Scenen unter Selim III. zum Grundsatz gemacht, die Minister sich niemals über den Kopf wachsen zu lassen. Deshalb wählte er zu seinem Bessier einen Mann von mittelmäßigem Verstand, aber immerhin von Einsicht in die Geschäfte und redlicher Gesinnung

aus. Als er den Muhamed (Mehemed) Seide Effendi auf krummen Wegen überrascht zu haben glaubte, ersetzte er ihn durch Muhamed-Salyh-Dschanibi-Effendi, d. h. auf dem Posten des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, welchen dieser schon einmal in kritischer Zeit mit Ehren bekleidet hatte. Zum Reichsfeldherrn dagegen erhob er Erib-Husseini-Effendi, und zum Destardar oder Finanzminister Bosoklu-Mustapha-Masser-Effendi. Er hatte längere Zeit keinen Günstling im engeren Sinn, bis er zuletzt sein persönliches Vertrauen zwei Männern schenkte, welchen man, zumal in der Periode unmittelbar vor der griechischen Revolution und während der ersten Phasen derselben, nicht geringen Einfluß auf manche seiner Entschlüsse beimaß. Die skandalöse Chronik, deren Aussagen freilich meistens als apokryph zu betrachten, oder doch mit Vorsicht aufzunehmen sind, erzählt darüber Folgendes. Eine alte Sitte im Reiche will, daß jeder Sultan eine Kunst ausübe. Mahmud wählte die Kalligraphie, in welcher er es zu großer Meisterschaft brachte. Eitel darauf, beschloß er, alle Sherifs oder eigenhändigen Befehle, so wie das Tagebuch seiner Gedanken, welches er, in Nachahmung des Beispiels früherer orientalischer Herrscher, angelegt, selbst nieder zu schreiben. Die Papiermasse auf seinem Sopha häufte sich jedoch dergestalt an, daß er genöthigt wurde, nach einem eigenen Archivar sich umzusehen. Als solchen wählte er seinen Verber-Baschi, oder Barbier, ein Mann von verschmitztem, listigen Wesen, und welcher, weil des Lesens und Schreibens unkundig, gerade deshalb der tauglichste und sicherste schien. Dieser türkische Olivier el Dain wußte seinem Herrn die Stunden übler Laune durch Erzählung von Anekdoten, durch humoristische Schwänke und satyrische Poffenreißerei angenehm zu vertreiben, und galt bald für eine Person, die, was die Hinterthüre betraf, sehr zu beachten

war. Der Berber-Baschi verstärkte sich durch eine zweite Person, welche ebenfalls manche jener Eigenschaften besaß und, als geschwiegelter Hofmann den Leidenschaften Mahmuds auf seine Weise schmeichelnd, gar bald ihn beherrschte. Dieser war Khalet (Haleb) Effendi, einer der alten Bekannten des Barbiers von den Kaffeehäusern Galatas her, welcher, nachdem er als Schreiber des Vorstandes der Fleischbänke von Konstantinopel debütiert, in einem der Ministerien als Sekretär angestellt und nachmals immer weiter steigend, sogar zum Botschafter Selims III. an den Hof Napoleons gesendet worden war. Er wurde Mahmud allmählig unentbehrlich und die zwei Männer, gemeinsam mit der Sultanin Valide, bildeten die Camarilla im Innern des Serails, welche von da aus ihre Ränke bis in die Provinzen verzweigte, und den Sultan oftmals zu Uebereilungen verführte, die sein gesunder Verstand und sein Rechtsinn in Stunden kälteren Nachdenkens verwerfen mußten. Man warf Khalet Effendi Bestechlichkeit in hohem Grade vor; die von ihm aufgehäuften Reichthümer, mit denen er selbst wiederum auf Andere wirkte, kontrastirten sehr gegen die häufige Armuth des Staatschazes, und riefen natürlich gegen den Besitzer nur um so mehr den Neid und die Verläumdung hervor. Der Divan war ihm beinahe unbedingt zu Willen; nur der Mufti trug ihm unversöhnlichen Haß und war nicht zu bestimmen, ihn unter die Zahl der Ulemas aufzunehmen. Der aristokratische Geist dieser Kaste sträubte sich gegen den Gedanken der Kollegenschaft mit einem Emporkömmlinge dieser Art. Khalet Effendi vermied es klug genug, in ein Staatsamt sich zu drängen, um jeder Verantwortlichkeit bei schlimmem Ausgang der einen oder der andern Sache enthoben zu seyn. Es heißt, daß er die Erpressungssummen mit den Pascha's und Statthaltern, welche die Provinzen ausfogen, getheilt und stets es zu verhindern gewußt habe, daß

die Klagen derselben zu den Ohren des Padischah gelangten. Die Behauptung Vouqueville's, welcher überhaupt in seinen historischen, wie in den geographisch-statistischen Schriften über die Türkei und Griechenland uns mehr als einen Roman aufgetischt hat: Mahmud selbst habe die Geldbußen der strafbaren Reichen mit seinem Günstlinge getheilt, muß als eine Verläumdung betrachtet werden.

Der Großherr gefiel sich nicht selten in der Nachahmung der Rolle Harun al Raschids, nämlich zur Nachtzeit verkleidet durch die Straßen zu gehen und mit eigenen Augen zu prüfen, in wie fern seine Geseze und Verordnungen befolgt würden oder nicht. Nach der Weise größerer fränkischer Regierungen hatte er auch eine geheime Polizei, welche in manchen Fällen eine blutige Strenge entwickelte, in Konstantinopel aber sicherlich zu rechtfertigen war. Nach Macchiavellistischen Prinzipien gebrauchte er von den Großen Einen gegen den Andern, und ließ sie sämmtlich, mit Ausnahme Weniger, die seinem Arme zu mächtig und unerreichbar waren, vor sich zittern. Er war meist früher und besser unterrichtet, als seine Minister und hatte seine Maßregeln bereits getroffen, wenn der Großvesier mit seinen Rapporten und Vorlagen kam. In seinen Geheimnissen blieb er undurchdringlich; dem einmal gegebenen Worte, selbst in Stunden, wo die Leidenschaft über die Reflexion zu siegen pflegt, getreu. Man rühmte seine Thätigkeit, und längere Zeit auch seine Mäßigkeit.

Ein Mann, welcher außer den genannten zwei Günstlingen zunächst sein Vertrauen, und zwar vorzüglich in Staats-sachen zu besitzen schien, war Chosrew Mehmed, bis dahin Statthalter von Trebisond; zu dieser Stelle war er im Jahre 1818 erhoben worden, weil sein Vorfahr allzu große Rücksicht gegen die Urheber der Anarchie und Empörung in jenen Gegenden geübt hatte. Um diese Zeit zeigte sich der

Sultan gegen derlei Verbrechen unerbittlich, und die Köpfe des Bostangi Pascha's, Dadiwiren Dglu, und seines Bruders fielen unter dem Beile, trotz aller Verwendung angesehenen Staatsmänner. Der Gouverneur von Silistria, Mehemed Pascha, büßte für seine Pflichtvergeffenheit durch Absetzung. Den neuen Großveffier Kenf Pascha selbst traf das nämliche Loos; an seine Stelle ward Derwisch Mehemed Pascha, bisher Statthalter von Brussa, erhoben. Verschiedene andere wichtige Veränderungen in den Paschaliks, wie in den höheren Staatsämtern, zeichneten rasch hinter einander den Anfang des Jahres 1818 aus. Auch der Musti, den Günstlingen verhaßt und durch Schwäche, Feigheit und Furcht, bei den gehäuften Freveln der dem Sultan fortwährend trogenden und mit Feuerlegung und Mordbrand antwortenden Janitscharen sich compromittirend, ward mit hineingezogen.

Der neue Großveffier suchte im Geiste seines Herrschers aufzutreten; mit dem neuen Janitscharen-Aga, seinem Freunde, ganz einverstanden, nahm er zahlreiche Hinrichtungen unter den Schuldigen vor, wodurch die Masse jedoch aufs Aeußerste gereizt wurde. Gegen Ende Augusts entstand eine Volksbewegung, von den Janitscharen angezettelt; man forderte in den Anschlagzetteln nichts Geringeres, als die Absetzung des Großveffiers, des Kapudan Pascha (Abdurrahman Bey) und die Entfernung Rhalet Effendi's. Das Ganze endigte mit einer Kapitulation, als deren Opfer jedoch bloß der Kapudan fiel, an dessen Stelle Hassan Pascha kam, und mit einer allgemeinen Amnestie für die Urheber und Theilnehmer des Aufruhrs. Derselbe war viel zu mächtig gewesen, als daß er mit Gewalt hätte gedämpft werden mögen. Man hatte sogar Mord- und Plünderungsscenen im Quartiere der Franken besorgt und dieselben zur eigenen Bewaffnung aufgefordert, so wie mit Sicherheitswachen versehen. Geschärftste Polizei-Fermans sollten, in

Folge eines bei dem Musti gehaltenen außerordentlichen Divans, Ruhe und Ordnung wieder herstellen. Die Häupter der Orta's rechtfertigten sich in Person und betheuerten ihre Unschuld. Man witterte das Daseyn einer weit verzweigten Verschwörung, von welcher der gegenwärtige Tumult nur eine einleitende Manifestation gebildet habe; da man jedoch die eigentlichen Chefs nicht kannte, noch verhaften konnte, so mußte der nächste beste höhere Staatsbeamte, nämlich Raubur Suleiman Effendi, inzwischen für dieselben büßen. Zum Vostangi Baschi unter passendem Vorwande gelockt, ward er erdroffelt und ins Meer geworfen. Ein Maueranschlag setzte das Volk von der Ruchlosigkeit dieses Bösewichts in Kenntniß. Um dem Aberglauben der Menge zu willfahren, entfernte man alle Elephanten, die als ein böses Omen galten, aus der Hauptstadt. Der Ober-Küchenmeister, in die Zahl der Bogenschützen des Sultans aufgenommen, gab ein glänzendes Fest, welches Legterer selbst mit seiner Gegenwart beehrte. Ausgetheilte Geschenke und Speisen frischten den Frohsinn und die Zufriedenheit des Pöbels wieder auf.

Nach in Finanzoperationen und Spekulationen versuchte sich Mahmud, so ziemlich im Style mancher fränkischen Regierungen, die Polizei bestrafte unnachsichtlich die nicht selten dagegen lautgewordene Opposition, theils mit dem Beil, theils mit der Galeere.

Die Absetzung des Pascha's von Wan in Turkomannien, Derwisch Pascha, hatte im Jahr 1819 eine Empörung dieser Provinz zur Folge, zu deren Dämpfung sieben Pascha's ihre Streitkräfte mit jenen des Nachfolgers von Derwisch, Ibrahim Pascha, vereinigen mußten, und welche eine besondere Wichtigkeit durch den Umstand erhielt, daß der persische Prinz und muthmaßliche Thronfolger, Abbas Mirza, von Tabris aus die Hand mit im Spiel hatte. In Syrien nöthigte ein ähnlicher Aufruhr den Statthalter von Diarbekir, Behram Pascha, zur

Flucht. Eine Anzahl Pascha's der Nachbarprovinzen wurden zur Herstellung der rechtmäßigen Gewalt aufgeboten. Die Klagen wider Ali Pascha von Janina und seine Söhne, Beli zumal, welcher die Stelle als Statthalter von Tihala in Albanien bekleidete, waren allgemein. In der Moldau und Wallachei unterhielt Rußlands Politik und der Ehrgeiz der Fanarioten, welche sich zum Werkzeug derselben hergaben, fortwährend insgeheim die Gährung, und durch sie entfachte sich immer mehr die Flamme des Aufruhrs, welche anderwärts in Europa mit so großer Schärfe und Konsequenz bekämpft wurde. Die dahin bezüglichen Ereignisse werden jedoch süglicher bei Anlaß des griechischen Aufstandes erzählt werden.

Auch das Jahr 1819, so wie das folgende blieben von den gewöhnlichen Geißeln, Feuersbrünsten und Janitscharentumulten, so wie von Empörungen und Blutbädern in den Provinzen, nicht verschont. Ein Aufruhr in Konstantinopel um die Mitte 1819 nahm, hauptsächlich in Folge der Schwäche und Mißgriffe des Kapudan Pascha's, einen noch drohenden Charakter an, als der vorjährige. Trotz der Heiligkeit des Rhamazans wurden außerordentliche Divans-Sitzungen abgehalten, welchen der Sultan in Person vorsah. Diesmal rettete die unerbittliche Strenge. Abdallah Pascha, der bisherige Oberstallmeister, mit der Würde des abgesetzten Kapudans bekleidet, stellte die Ruhe bald wieder her und nahm Hinrichtungen in Unzahl vor. Der Musti, auf welchen der Verdacht der Mitwissenschaft und Theilnahme ruhte, verlor sein Amt ebenfalls und erhielt Kadschi Kalil Effendi, den Kadiasker von Rumili, Mitglied einer der angeseheneren Ulema-Familien, zum Nachfolger. In des Mustis Sturz wurden mitverwickelt: der Kiaja Bey oder Minister des Innern, der Seraskier, der Oberceremonienmeister, der Kapudana Bey und der Topdschi Pascha, welche sämmtlich in's Exil gingen, während andere Verbannte,

Opfer früherer politischer Krisen, wieder zu Ehren gezogen und selbst mit Kastans bekleidet wurden.

Diese Veränderung, statt die Partheien zu beschwichtigen, hatte eine entgegengesetzte Wirkung. Die Janitscharen erhoben sich von Neuem und entzündeten in dem ihren Kasernen zunächst gelegenen Quartiere an die 1500 Magazine, Häuser und Baracken an. Ihr Aga, mit dessen Benehmen der Großherr überaus zufrieden gewesen, welcher jedoch durch seine energische Strenge den allgemeinen Haß der Seinigen sich zugezogen hatte, mußte entlassen und der Aufstand durch eine Amnestie und bedeutende Geldsummen schimpflich abgekauft werden.

Desto strenger und unnachgiebiger zeigte sich der Großherr Mahmud in Bestrafung der Unterschleife bei der Münze, welche auf die größte Weise verübt und wodurch Ausfälle bis zu 11 Millionen Piaster, so wie eine überaus gresle Münzverschlechterung veranlaßt worden waren. Abdurrahman, der neue Kiaja Bey steckte hier mit der reichen Armenischen Familie Dusboglu, an welche er die Regie des gesammten Münzwesens verpachtet hatte, unter Einer Decke. Jene Familie verlor Freiheit und Vermögen, und zwei von ihnen, nebst dem schuldigen Minister wurden hingerichtet, ihre Häupter aber über den Pforten des Serails aufgestellt. Die Verfolgung erstreckte sich beinahe auf den ganzen Theil der armenischen Bevölkerung und hinterließ die traurigsten Nachwehen. Die Furcht vor einer neuen Bewegung der Janitscharen hinderte Mahmud sogar, das freudenreiche Ereigniß der Geburt eines vierten Sohnes, dem der Name Ahmed gegeben ward, durch einen Akt der Gnade zu verherrlichen.

Dieselbe Nothwendigkeit nöthigte ihn zur Absetzung des Großveziers Dervish Pascha, eines Mannes von milder, ja fast zu nachgiebiger Gemüthsart, welcher mehrere Jahre hindurch

sein ganzes Vertrauen besessen. Doch rettete er sein Vermögen und ward bloß nach Gallipoli verwiesen. Effen Mi Pascha von Brussa, ein junger kräftiger Mann von kaum 40 Jahren, folgte auf ihn. Er suchte sich hauptsächlich durch enge Verbindung mit den Günstlingen Mahmud's, dem Kapudan Pascha und den übrigen Ministern zu stärken.

Die neue Kombination war jedoch weit entfernt, die wilde Opposition verstummen zu machen. Sie kannte die geheimen Gedanken des Sultans, in Bezug auf sie gar wohl, und es hing daher nicht von den Personen ab, welche auf einander in den höchsten Stellen folgten sie zu versöhnen. Ihr unauslöschlicher Haß, ohnehin durch die Lebensgrundsätze des ganzen Institutes genährt, welches von Mahmud an und für sich selbst verworfen war, ging gegen des Padischah's Regierung unter jeder Form und jeder Bedingung. Sie schlossen bloß von Zeit zu Zeit einzelne Waffenstillstände, um mit verstärkten Kräften ihren Angriff zu wiederholen und den Beherrscher der Gläubigen ihre Unabweisbarkeit und Uebermacht immer wieder frisch fühlen zu lassen.

Die Politik Mahmuds und des von ihm so ziemlich beherrschten Divans nach dem Bucharester Frieden war, wie zum Theil schon hervorgehoben worden ist, so ziemlich die: mit allen europäischen Mächten in gutem Einverständniß zu bleiben. Doch herrschte natürlicherweise gegen Rußland sowohl im Herzen des Großherrsers, als in dem der alten, ächten Muselmänner, ein Gefühl von Erbitterung und Haß, welches um so stärker und nachhaltiger seyn mußte, als man bei ruhigerer Prüfung und schärferer Auffassung der Verhältnisse gut begriff, wie sehr man sich aus seiner vortheilhaften Stellung begeben und wie Vieles man ohne absolute Nothwendigkeit an den gefürchteten Nachbar verschenkt hatte. Die Klugheit gebot, diesem Gefühl keine förmliche Sprache nach Außen zu leihen, aber es gab sich nach oben und unten durch mancherlei kleine, charakteristische

Züge kund. Mit Frankreich war Mahmud nach Napoleons Sturz neuerdings in freundschaftliche Verbindungen getreten und die friedfertige neue Dynastie schien ihm mehr Vertrauen einzufößen, als der abgetretene Imperator des Jahrhunderts, dessen Freundschaft für Manche nicht minder gefahrvoll, als sein Zorn, geworden war. Die Aufmerksamkeit für die Wünsche der bourbonischen Regierung ging so weit, daß es bloß einer Note des französischen Botschafters, Herzog de Rivière, bedurfte, um die Ausweisung der Generale Savary und Lallemand, so wie anderer Anhänger des gefallenen Kaisers mehr aus dem Gebiete der Pforte zu bewirken.

Gegen England beobachtete Mahmud, was auch überhaupt in den Umständen lag, besondere Schonung. Es allein, bis dahin unter den vier rivalisirenden Mächten in den wenigsten Verwicklungen und am leichtesten sich bewegend, bot dem russischen Einfluß, welcher schwer auf die Pforte drückte, ein Gleichgewicht. Aus diesem Grunde verweigerte der Großherr, als Abgeordnete des Dey's von Algier (1818) mit großen Geschenken nach Konstantinopel kamen, sowohl die gewünschte Billigung des Benehmens der Regentschaft gegen jene Seemacht, als auch die nachgeforderte Unterstützung bei dem ihr bevorstehenden Angriff. Und als die Gemahlin des Prinz-Regenten auf ihren bekannten Kreuz- und Queerzügen auch die osmanische Hauptstadt besuchte, fand sie einen glänzenden Empfang; ein Verdienst, welches freilich von dem Gatten dieser Dame, bei der damals herrschenden Stimmung des hohen Paares, gering genug mochte angeschlagen worden seyn.

Graf Stroganoff war der Gesandte des Kaisers Alexander bei der Pforte, seit Italinsky's Abgang und der Wiederanknüpfung der freundschaftlichen Verhältnisse. Er brachte die fiedenathmendsten und verbindlichsten Versicherungen von Seiten jenes Monarchen mit. Aber man fühlte zu gut, in welche

Abhängigkeit von Rußland man sich durch die letzten Gebiets-Abtretungen begeben, und wie alle militärisch haltbaren Punkte nach dieser Seite hin eingebüßt worden. Die Pässe und Defileen waren unbefestigt und unbewacht, die wenigen Festungen im Mittelpunkt halb verfallen. Es fehlte nicht an geschäftigen französischen Offizieren aus Napoleons Schule, welche dem Sultan über solche Dinge Lektionen erteilten. Sie setzten ihm aus einander, wie, im Fall eines Angriffs von Außen, die Statthalter der westlichen Paschaliks sich auf die Vertheidigung ihres respektiven Gebietes beschränken würden und Ali Pascha von Janina bloß für seine eigene Existenz spekulire. Es fehle, hieß es, der Pforte an aller Continental-Garantie; alsbald, nachdem ihre, durch den Krieg mit Frankreich abgematteten Nachbarn sich einigermaßen erholt, würden sie, man könne es mit Sicherheit annehmen, den alten Zerstücklungsplan gegen die Türkei wieder aufnehmen.

Dergleichen Worte, wie geringe Kenntniß von den politischen Interessen und Tendenzen, zum mindesten Oesterreichs und Englands, und zum größten Theil selbst Frankreichs, sie auch verriethen, fielen nicht auf unfruchtbaren Boden. Mahmud begann schon um diese Zeit argwöhnischer gegen Rußland zu werden. Er ließ sich die Schutzherrschaft Großbritanniens über die Ionischen Inseln und das Primat seiner Flagge in jenen Gewässern, wogegen er noch vor Kurzem heftige Verwahrung eingelegt hatte, jetzt eher gefallen.

Sir Robert Liston, welcher für eine Weile von Konstantinopel abgereist war, als der fragliche Punkt eine nicht geringe Empfindlichkeit erregt hatte, kehrte auf seinen Posten zurück. Selbst Spaniens Gesandter, Don Jabat, wurde verbindlich aufgenommen. Die Wünsche Frankreichs, welche damals meist auf Beschützung und Erleichterung der heiligen Orte in Palästina gingen und weit über die Fragen der höheren

Politik gestellt wurden, fanden schnelle Erhörung. Der Großherzog drohte dem Pascha von Jerusalem, von welcher heiligen Stadt auch der Kaiser von Oesterreich, gleich dem Souverän von Sardinien, den Königstitel wieder in die Etikette aufgenommen hatte, mit schwerer Ahndung, wenn er ferner seine Macht gegen die Christen mißbrauche, oder ihnen mehr abnehme, als die Traktate vorgeschrieben.

Den ersten Gegenstand zu Zwisten mit dem russischen Kabinete lieferte die Berichtigung der untern Donau-Gränze; es forderte nämlich jenes von der Pforte: nicht der äußerste nördliche Arm der Donau-Ausflüsse — wie der Vertrag von Bucharest doch vorschrieb — sondern der zweite, welcher sich weiter südlich ergoß, sollte hinfort die Gränze bilden.

Im Divan fand diese Sache, in welcher man eine absichtlich herbeigezogene Beleidigung der Pforte erblickte, nicht geringe Schwierigkeiten. Beinahe alle Mitglieder, in einer Rückkehr zum Nationalsinn, waren diesmal einer und derselben Meinung, daß die Forderung Rußlands, als unstatthaft, abzuweisen sey. Gleichwohl kam man lange zu keinem bestimmten Entschluß, so daß Mahmud die Zeit lang ward und er in einem scharfen Hattischeriff die Zaudernden zu einer runden und unumwundenen Entscheidung aufforderte, was, dem Interesse und der Ehre der Pforte gemäß, in dem obschwebenden Handel geschehen könne. Graf Stroganoff drängte in einer Note ebenfalls dahin; die Partheien sonderten sich plötzlich wieder. Mahmud erließ ein zweites Rescript, worin er sich für gütliche Beilegung aussprach; dadurch brachte er die Rußland feindliche Parthei zum Verstummen und der Reis Effendi, der Janitscharen-Aga, der Kiaja Bey und der Dragoman Argypoulos, die vorzüglichsten Organe derselben, erhielten mit einem Mal ihre Entlassung. In einer zweiten, langen Konferenz mit Stroganoff wurde die Annahme des russischen Vorschlags,

die neue Abgränzung Bessarabiens betreffend, beschlossen. Dem gemäß lief die neue Linie am rechten Ufer des unter dem Namen Sulina bekannten Donau-Armes und folgte dessen Lauf bis auf den Punkt, wo er sich, oberhalb Ismail, mit dem Rili vereinigt.

Das gute Vernehmen ward hinfür nicht sobald wieder gestört, selbst nicht durch die Verhaftung und Hinrichtung Eserni Georg's, der die Uniform als Generallieutenant des Kaisers aller Rußen trug, und durch einen falschen Freund (man behauptet, auf geheime Veranstellung des nachmaligen Fürsten Milosch, seines auf ihn eifersüchtigen Nebenbuhlers) über die türkische Gränze gelockt, in Semendria von seinem Schicksal erreicht worden war. Mahmud weidete sein Auge an dem Anblick des abgeschlagenen Hauptes, welches man ihm einbalsamirt durch einen Eilboten nach Stambul schickte. Daß die österreichische Regierung Theil an diesem Ereigniß gehabt oder wohl selbst die Auslieferung befördert habe, kann als eine baare Lüge gelten.

Die nächste Veranlassung zur Unzufriedenheit des Großherrn mit Rußland gaben sowohl einige noch immer nicht erledigte Punkte des Bucharester Friedens, auf deren Vollzug Kaiser Alexander mit Nachdruck drang, während es der Pforte anderseits auch nicht an Stoff zu Gegenforderungen gebrach; und sodann die Irrungen in der Wallachei, erzeugt durch den nunmehr flüchtigen, von Rußland in Schutz genommenen Hospodar, den Fürsten Kallimachi, aus dem Hause der Karadja, von welchen weiter unten die Rede seyn wird; die andere aber eine dem russischen Botschafter Stroganoff widerfahrne Beschimpfung. Letzterer Handel erlitt bald seine Erledigung. Ein instinktartigcs Mißtrauen äußerte sich jedoch immer mehr und mehr, und das erst nur kleine Wölkchen ward innerhalb des Zeitraums von kaum zwei Jahren zur drohenden

Gewitterwolke, welche für ganz Europa verheerende Blitze bergen zu wollen schien.

Die Hauptaufmerksamkeit ward inzwischen nach einem ganz eigenen Schauplatz im Innern des Reiches selbst hingewendet. Der Satrap von Janina, an Jahren wie an Erfahrungen grau, an Bosheit wie an materieller Macht zu einem ungewöhnlichen Grade erstarkt, tritt nunmehr mit seinen Wagnissen und Verbrechen in den Vordergrund, und es ist an der Zeit, mit dieser merkwürdigen Erscheinung etwas ausführlicher sich zu beschäftigen. Ali Pascha, geboren zu Tepeleni in Albanien im Jahr 1744, war aus einem unabhängigen türkischen Stamme entsprossen, er sah sich in früher Jugend seines Vaters beraubt und unter die Aufsicht einer Mutter, einer Heroine von stolzem, grausamem Sinne, gestellt, welche alles anwendete, den frühe sich entwickelnden wilden Leidenschaften des Knaben und Jünglings Nahrung zu geben, anstatt sie niederzuhalten. In seinem 16. Jahre bereits führte er ein eigentliches Räuberleben, während welches er, als Mitglied einer Bande der lasterhaftesten und schamlosesten Menschen, auf Diebstahl, Mord und Brand ausging und ganze Umgegenden verwüstete. Geschärfte Maßregeln der Behörden thaten endlich diesem Unwesen einigen Einhalt. Er kehrte, nachdem die Bande zersprengt, zu seiner Mutter zurück, welche, mit teuflischer Parodie der großartigen Haltung jener persischen und spartanischen Mütter, ihn mit schneidender Verachtung empfing und ihm einen Weiberrock anbot. Dadurch gereizt, ging er neuerdings auf sein Handwerk aus, ohne glücklicher zu seyn, als das frühere Mal. Bei dem dritten Auszug fiel er einem Streifcorps des Kurd Pascha in die Hände, welcher letzterer, aus falschem Mitleid und aus Rücksichten für das Verhältniß, das er einst mit der würdigen Mutter des jungen Menschen gepflogen, nicht minder auch

gerührt durch seine Schönheit und sein kühnes, trotziges Wesen, ihm das Leben schenkte und ihn sogar mit der Tochter des Kaplan Pascha von Delvino vermählte. Dieser ehrgeizige Mann trug sich mit dem Plane völliger Unabhängigkeit von der Pforte, bereitete eine Revolution in Albanien vor und forderte seinen Eidam zur Theilnahme daran auf. Die Begierde nach den Reichthümern Kaplans trieb diesen, den Verräther an seinem Schwäher und Freunde zu spielen. Derselbe ward erdrosselt, aber Ali ärndtete den gehofften Gewinn nicht. Der Divan zog die erledigte Erbschaft an sich. Ali, wüthend hierüber, ging nach Tepelen (oder Tebelen) zurück und führte hier sein altes, zwischen Wollust und Mordsucht getheiltes Leben, in gesteigertem Grade weiter fort. Eine Menge angesehenen Männer des Landes erlag seinen Nachstellungen und er häufte unermessliche Schätze auf. Selbst sein eigener Bruder theilte dies Loos und auch sein Schwager ward von ihm zum Brudermorde verführt. Frevel aller Art, welche keine Feder hinreichend beschreibt, folgten. Listig genug schloß er jetzt plötzlich mit der Pforte seinen Frieden und half ihr den meuterischen Bessier von Scutari besiegen. Dabei versäumte er nicht, sich der Ländereien wieder zu bemächtigen, welche seinem Vater einst entrispen worden; ebenso zog er mehrere griechische Städte an sich, wozu die Pforte, aus höheren Gründen, ein Auge zudrückte. Da er trotz seines großen Geizes das Gold nicht sparte, wo es galt, noch mehr zu gewinnen, so brachte er es durch fortgesetzte Bestechungen bei dem Divan sogar dahin, daß ihn derselbe zum Statthalter oder Derwengi Pascha ernannte. Der eigentliche Beruf desselben war, für die Sicherheit der Landstraßen zu sorgen; hier aber hatte man den Wolf zum Hüter der Heerde gesetzt; mit liebenswürdiger Frechheit verkaufte Ali den Räuberhäuptlingen Patente des Padischah, und erhob sie dadurch zu patentirten, legitimen

Spizbuben, vor welchen die Gerechtigkeit noch den Hut abziehen mußte.

Ali Tepeneli trieb jedoch die Sache mit System, und wußte sich, während er die menschliche Gesellschaft wie ein Schakal anfiel und auf jegliche Weise befehdete, in den höhern Kreisen ergebene Freunde zu gewinnen. In dem Kriege mit Rußland und Oesterreich vom Jahr 1787 leistete er, an der Spitze seiner Albanesen, der Pforte so bedeutende Dienste, daß sie ihn zum Pascha von Tricala in Thessalien ernannte. Das Meisterstück von Verschöndelung legte er durch die Art und Weise ab, wie er zum Besitze von Janina gelangte. Er wies den Einwohnern einen falschen Ferman vor, welcher ihn zum Gubernator dieser wichtigen Stadt bestellte. Sofort ward ihm diese und auch die Citadelle übergeben. Nunmehr nöthigte er die Bevölkerung unter Todesschrecken, sich ihn vom Großherrscher als Statthalter zu erbitten; und damit die Sache um so leichter durchgesetzte würde, bestach er den Divan durch eine höchst ansehnliche Summe, welche ebenfalls von den Janinensern herbeigeschafft werden mußte. Noch im Jahr 1798 machte er sich zum Meister von Pucitra, Prevesa und andern Städten und festen Plätzen, welche theils zur Zeit Morosini's und Königsmarck's, theils zur Zeit der französischen Invasion angelegt worden waren.

Zwei kleine Völkerschaften, halb griechischen, halb muselmännischen Ursprungs, jedoch christlichen Glaubens, waren es, welche ihm eine theils äußerst empfindliche, theils sehr gefährliche Opposition boten, die Parganioten und Sulioten. Mit den Letztern zumal entspann sich ein zwölfjähriger Kampf, welcher an mehrere der glorreichsten Perioden altgriechischer Heldenwelt erinnerte und bei dem der Satrap den besten Theil seiner Kräfte zusetzte. Seine Grausamkeiten gegen die Christen beiderlei Geschlechts riefen eine allgemeine Gährung hervor.

Gebanken, die bisher tief geschlummert, oder auf das vorsichtigste in äußere Form gehüllt worden, wurden wach. Die Verzweiflung stärkte oder rief den Heldenmuth hervor. Der Pascha, nicht unkundig der Stimmung, welche gegen ihn herrschte, und der Gefahren, welche ihm drohten, suchte sich an den auswärtigen Mächten zu stützen, und seine Gesandten und zahlreichen Agenten und Commissäre wirkten und warben in dieser Hinsicht nach allen Seiten. Napoleon selbst würdigte ihn besonderer Aufmerksamkeit und sandte Herrn Vouquerville (ein Mann von sanften Sitten und vieler Geschmeidigkeit, dabei plauderhafter Schriftsteller und interessanter Genremaler; ein Amalgama von Diplomat und Handlungsreisendem, politischem Dilettanten und Künstler) als Generalkonsul und Geschäftsträger. Durch ihn haben wir eine Menge Züge aus dem Leben des Satrapen erfahren, welche sonst verloren gegangen seyn würden, und die Ausfüllung einer wesentlichen Geschichtslücke, jenen Theil des Orients betreffend, wenn auch vielfach von romantisch-poetischen Fäden durchzogen, die in der leichtbeweglichen Phantasie des Franzosen ihren Ausgangspunkt hatten, verdankt man dieser Mission.

Was Ali Tepelen durch sich allein nicht zu vollführen im Stande war, überließ er seinen, in ähnlichem Geiste herangebildeten Söhnen, welche ebenfalls mit Statthalterschaften bekleidet wurden und deren Thaten noch jetzt, wie jene ihres Vaters, in Volksliedern und Legenden spielen. Sie betrogen, zwar in abwechselnder Manier, aber im Grunde sämmtlich aus einem Guffe, einen Stamm und eine Völkerschaft nach der andern, um ihre Rechte und Freiheiten. Das reichliche Gold deckte in Stambul jedweden Frevel zu. Ein Schrei des Entsetzens und der Blutrache ging durch den Epirus, Thessalien und Hellas. Ueberall hatte man über Mordthaten, Usurpationen und Akte der Tyrannei des willkührlichsten aller

Sterblichen zu seufzen. An der allgemeinen Verderbniß der Zeit scheiterte jeder Versuch von Beschwerde und Rechtsab-
hülfe. Nur Mustapha Bairaktar verstand keinen Scherz. Er
ließ die bestochenen Vostangi-Baschi's hängen und kündigte
Ali-Pascha die nahe Rache an, sobald er von dem Kampfe
mit den Russen zurückgekehrt seyn würde.

Der Fall Bairaktars erschien in den ersten Augenblicken
dem grauen Sünder wie seine eigene Rettung; er befürchtete
wenig von dem Jüngling Mahmud, der noch so eben vor dem
Dolch und Giftbecher seines Bruders Mustapha gezittert.
Aber als die Kunde kam, daß der dreijährige Sohn des Usur-
pators erdrosselt und vier schwangere Frauen desselben in
Säcke eingenäht, dem Vosphorus überliefert worden; als
Todesurtheile verschiedener Art, als Vorläufer der neuen Re-
gierung erschienen, da erkannte der Tepeneli, daß eine neue
Periode angebrochen, in welcher neue Kräfte, Waffen und
Künste zu verwenden seyn würden.

Mahmud war durch seinen verstorbenen Freund und Be-
schützer von allen Vorgängen, Missethaten, Wagnissen und
Tendenzen des Vessiers von Janina genau unterrichtet wor-
den; aber die eigentliche Lage der Dinge und die Masse von
Feinden und Hemmnissen anderer Art hinderte ihn, gleich an-
fänglich den Gefühlen seines Herzens und den Beschlüssen
seines Kopfes, in Bezug auf jenes länderverwüstende Unge-
heuer, geradezu zu folgen. Er sparte die Rache für gelegene
Zeit. Mit jener Selbstverläugnung und Verstellung, die sei-
nem Charakter in manchen Situationen seines Lebens und
seiner Regierung so eigen, empfing er Ali's Gesandtschaft,
welche ihm seine Huldbigung und Geschenke von einer Million
im Werthe darbrachte (dem Ueberrest jener Summe, welche die
Kapi-Tschoaders des Janinensers zur Beschleunigung des Auf-
rubs empfangen, der dem edlen Selim das Leben gekostet). Er

ließ ihm vorläufig seine Zufriedenheit bezeugen, einen mit Diamanten geschmückten Dolch und Patentbriefe mit der Bestätigung seiner Person, so wie der seiner Söhne in den bisher bekleideten Würden und Aemtern zustellen. Rhurschid Pascha, welchen noch der verstorbene Bairaktar mit seiner Züchtigung beauftragt hatte, erhielt Gegenbefehle und eine Mission nach Aleppo, zur Dämpfung der dort ausgebrochenen Unruhe, wie wir oben erzählt haben. Das alte Sprüchwort aber, daß das Glück wie das Unglück oft zum Dummkopf macht, bewahrheitete sich auch hier. Ali, von ungeheurer Niedergeschlagenheit plötzlich zur ungemessenem Freudenrausch herauf sich steigend, erklärte im Uebermuth: der Aufruhr der Janitscharen und Selims Sturz seyen hauptsächlich sein Werk gewesen. So log er zu seinem eigenen Nachtheil; der Sultan Mahmud vergaß und verzieh ihm diese Lüge nie und sie war der erste Grund zu seinem nachmaligen Verderben.

Der alte Ali und seine Söhne spielten in den Russenkämpfen eine ziemlich zweideutige Rolle, und während letztere wenigstens persönlich Theil nahmen und Wechselfälle des Schicksals bestanden, wußte sich der alte Fuchs jeder persönlichen Mitwirkung zu entziehen und sich mehr in Eroberungen auf Kosten der Pforte, als des Feindes zu versuchen. So nahm er Berat weg, zu tiefsten Aerger des Sultans, dessen Ministern er durch neue Geldgeschenke den Mund zu verstopfen wußte. Sein Benehmen bei der Einnahme von Teukadien durch die Engländer war abscheulich; doch fand er an gewissen Generalen und Statthaltern dieser Nation Sympathie und Unterstützung. Er erhielt von ihnen einen ganzen Artilleriepark und Subsidien von ungewöhnlich hohem Belauf. Die Sache blieb in Konstantinopel kein Geheimniß und erregte keine geringe Unruhe. Dieselbe mehrte sich, als die Unabhängigkeitspläne Ali's in Epirus, Albanien und einem Theile Griechenlands

(freilich mit dem offensiblen Zwecke, dem russischen Einfluß in den dießseits der Donau gelegenen Provinzen ein Gegengewicht zu bereiten) von seinen Freunden, entweder unvorsichtig oder unverschämt genug, öffentlich besprochen wurden. Mahmud wendete sich an den Chef der französischen Gesandtschaft, welcher den großen Verbrecher schon seit Jahren kennen zu lernen Gelegenheit genug gehabt hätte, um von diesem einen Plan zur Vertilgung desselben und seiner mitschuldigen Familie zu erhalten. Im Monate Julius 1810 genehmigte der Großherr die vorgeschlagenen Mittel. Ohne den Zeitpunkt ihrer Anwendung zu bestimmen — behauptet Hr. Pouqueville — wurde jener Plan bei dem Sultan eben so sehr zur Maxime, wie das in dem römischen Senate von dem unbeugsamen Cato gegen Karthago ausgesprochene Anathem. Das undurchdringliche Geheimniß — fährt Ebenderselbe fort — das den Rath der hohen Tyranei, den Divan, umhüllt, und die daselbst zum Grundsatz erhobene und durch Meineid gehaltene Zweideutigkeit, haben Machiavelli sagen lassen, daß man, um Politik zu lernen, nach Konstantinopel gehen müsse. Kaum hatte Mahmud den Macheanschlag wider die Familie Trepelen gefaßt, als er ihr seine Gnade wieder zuzuwenden schien. Er hatte damals mit den Russen zu thun, welche die Feindseligkeiten wieder begonnen, Rebellen in der Nähe seiner Hauptstadt zu bekämpfen; und so wollte er den Satrapen erst nach und nach umschlingen, um ihn desto sicherer zu erreichen. Seine Fermans wurden daher wie gewöhnlich erneuert und die Vorzimmer der Minister seinen Kapi-Tschoadars aufs Neue zugänglich, die sich auch mit der ganzen Macht ihres verführerischen Goldes daselbst wieder einfanden. Inzwischen wußte man dennoch eine auffallende Nachsicht zu vermeiden, um den Verdacht eines für bessere Zeiten Verurtheilten nicht zu frühe rege zu machen, der unter der Last eines so gefährlichen Aufschubes noch

fortleben sollte. Man blieb mit ihm daher auf dem Fuße jener Bersöhnlichkeit, welche bürgerlichen Zwistigkeiten stets zu folgen pflegt; freundlich ohne alle Vertraulichkeit, beschwichtigt, ohne zufrieden zu seyn; — so daß, wer das Benehmen des Sultans und seines Bessiers beobachtete, nicht im Stande war, zu sagen, ob der Herr oder der Diener die Listigkeit und Berschlagenheit weiter treibe.

Die neue kriegerische Mission wider die Russen, welche Mahmud den beiden Söhnen Ali's, Beli und Muktar, übertrug, war nicht nach dem Geschmace des Satrapen; er entschuldigte sich durch die Freundschaft der Britten, welche ihm in Allem zu Willen lebten und selbst seine Räubereien zur See brüderlich beschützten; die Hauptwuth ließ er wohl an den Griechen der sieben Inseln los. Desto geringern Ruhm erwarben sich seine Söhne im Felde. Der Sultan entzog Beli das Bezierat von Morea, wodurch er zugleich Frankreich, gegen welches Ali damals auf jegliche Weise intriguirte und welches gerne seine Züchtigung gesehen hatte, sich gefällig zu machen suchte. Ali rächte sich dafür durch Anzettlungen von Unruhen unter den türkischen Bey's in den Umgebungen von Philippopolis, welche ihre Privatfehden dem Russenkampfe vorzogen; schon drohten theilweise Aufstände in Macedonien, als Mahmud den Rhurschid Pascha abermals zum Komili-vali-zy ernannte und ihm Monastie als Residenz anwies, um von da aus dem Janinenser entgegen zu wirken. Um in der eigenen Familie der Tyrannen Eifersucht zu erregen und die Kräfte ihrer Mitglieder zu theilen, nahm er auch das Gubernium über Theffalien dem Bessier ab und übergab es seinem Sohne Beli. Jener ließ seine Wuth an dem alten Ibrahim Pascha, dem Bessier der Bey's des Musache und Schwiegervater seiner Söhne, los, wobei ihm ein berühmter, aber mit Verstand und Muth ausgerüsteter Abentheurer, Omer Brione, nachmals zu

einer bedeutenden Rolle bestimmt, behülflich war. Der Untergang dieses Greises, an welchem er alle Hinterlisten und Treulosigkeiten verbraucht, hatte ihn einen dreißigjährigen Kampf und große Summen gekostet. Der Besitz des Musache und des Gebietes von Berat gab Ali eine solche Wichtigkeit, daß Mahmud längere Zeit von der Betäubung über solchen, seiner Auctorität beigebrachten Schlag sich nicht erholen konnte. Ein Bessier in den Fesseln des andern — war in den Annalen des türkischen Reichs eine unerhörte Erscheinung. Alle besoldeten Bey's von Thessalien und Oberalbanien und alle Häuptlinge des östlichen Griechenlands drängten sich nach diesem Ereigniß an den Hof von Janina. Nach seiner Art und Weise bezahlte der Satrap erst den Einen, sodann den Andern mit schönem Undank — und das Vermögen der in tiefe Kerker geworfenen Bey's von Nylona vermehrte sein eigenes um mehr als 30,000 Ventel. Abermals verhinderten die Bestrafung solch' erneuerter Frevel der Einfluß, welchen er auf die niedere Diplomatie in Malta übte und reichliche Geldgeschenke, welche an die Minister nach Stambul gingen. Durch ein vielgelehriges geistliches Werkzeug, welches ihm längere Zeit mit dem Fanatismus der Muselmänner Komödie hatte spielen helfen, den Sherif Mehemed, versuchte er es, in einer eigenen Schutzschrift sogar den Sultan sich wieder günstig zu stimmen.

Derselbe, in einer unerklärlichen Verwirrung, ertheilte Muaktar Pascha den Titel eines Begler-Beg von Berat. Dieß hieß — sagt Pouqueville — der Frevelthat des Vaters gegen Ibrahim Pascha, dessen Unglück man der angeblichen Freundschaft für die Franzosen zuschrieb, eine Freundschaft, die ihm des Divans Rache zugezogen, das Siegel aufdrücken. Der alte Bessier gab diesem Versehen in der Redaktion die schnellst mögliche Verbreitung und unterwarf sich dadurch alle noch übrigen Städte im Akro-Keraunus, bis auf Argyro-Castro und

Gardiki. Aber auch diese konnten seiner Gewalt nicht lange mehr widerstehen; erstere Stadt folgte nach geringer Anstrengung dem gegebenen Beispiel; letzteres kapitulirte unter bestimmten Bedingungen und gegen Geiseln. Aber der Tyrann brach auch hier sein Wort und rächte auf schauervolle Weise die einst von hier aus seiner Mutter gewordene Beschimpfung. Die Gewalt Ali's in den von ihm beherrschten Gegenden schien mehr als befestigt; allen Maasregeln Mahmuds wider ihn wußte er entweder zu trotzen, oder die Schärfe des Schwertes der Gerechtigkeit durch Bestechung ihrer Diener abzustumpfen. Doch entging ihm die furchtbare Macht der öffentlichen Meinung nicht, welche immer mehr und mehr der Nemesis vorarbeitete. Die Stimmung des von ihm herabgewürdigten, mißhandelten Volkes machte ihn besorgt; er suchte deshalb von Neuem Verbindungen und Stützpunkte im Ausland. An Napoleon, dessen Abgeordneten er lange getäuscht, beleidigt, bedroht, ward eine Botschaft nach Warschau geschickt, gerade als derselbe mit den Vorbereitungen zum Feldzuge 1812 beschäftigt war; ebenso machte er der englischen Regierung Geschenke, welche sie mit einem vollständig ausgerüsteten Artillerie-Park erwiderte. Aber ein Hauptgeschenk, nach welchem längst schon seine ganze Seele gelehzt, ward ihm durch den Erwerb von Parga; auf dasselbe hatte er schon im J. 1798 und sodann später im J. 1811 Angriffe, wiewohl vergeblich, gewagt; die Franzosen hatten es jedesmal vor seiner Gewalt geschützt. Nach den unglücklichen Ereignissen in Rußland war die Stadt jedoch blosgestellt worden und die alleinige Kraft der heldenmüthigen Bevölkerung reichte nicht aus wider die Mienen, welche Ali nunmehr springen ließ. Nach längern Unterhandlungen verschacherte es ihm endlich Sir Thomas Maitland, der Lord-Oberkommissär des brittischen Jonien's, in aller Form. Diese abscheuliche That erregte in ganz Europa den Eindruck,

welchen sie verdiente, und machte selbst torystische Minister und Diplomaten in England schamroth.

Als Ali sich nun nach allen Seiten stark genug glaubte, entwickelte er weitere Pläne, sowohl gegen die Griechen, als gegen die Pforte selbst, und reizte sie dadurch zum Aeußersten, bis er endlich denn doch, obwohl unter ganz anderen Umständen, als damals erwartet werden konnten, den Nachegöttern zum Opfer fiel.

Zuvörderst entledigte er sich durch Menehemord des Kapitany's der Armatolen, welche bisher ihm seine Siege hatten erfechten helfen; die Werkzeuge selbst, um das Geheimniß zu retten, oder doch wenigstens nicht als Urheber des Geschehenen genannt zu werden, ließ er ebenfalls tödten. Sodann machte er mit den Griechen Experimente, um erst sie zur Unterstützung seiner weitem Pläne zu benützen, sodann aber sie ebenfalls für sich unschädlich zu machen. Von nun an begegnete er den Boten und den Fermans der Pforte mit ungewöhnlichem Troze.

Die Langmuth des Sultans war erschöpft, seine Züchtigung, Vernichtung beschlossen. Ismail Pachó Bey, ein Befehlshaber, auf dessen Treue und Geschicklichkeit Mahmud sich verlassen zu können glaubte, ward mit 5000 Mann wider den Bessier abgeschickt, und 10,000 Armatolen, unter Anführung des noch am Leben gebliebenen oder an die Stelle des früheren getretenen Kapitany's, sollten ihn bei der gefährlichen Execution unterstützen. Die Griechen umgingen Ali's Stellungen in den Gebirgspässen und drängten ihn dergestalt, daß er mit den Banden seiner Anhänger in die wohlbesetzte und mit allen Bedürfnissen reichlich versehene Burg von Janina (wo für solche Fälle bereits seit längerer Zeit vorgesorgt worden war) sich zu werfen genöthigt sah. Unter teuflischem Hohne schoß er die Stadt selbst, welche bisher als Residenz ihm gedient, in Brand. Leider gebrach es Pachó Bey an hinreichendem Belagerungswerkzeug, auch ward er dem Divan,

des Umstandes halber, daß er Christen zu Bundestruppen angeworben, mit einem Male verdächtig. Mahmud übertrug daher dem Kasvan-Dglu den Oberbefehl, welcher die Kapitaneys höchst unwürdig behandelte und sie zur Heimkehr zwang. Dieses Benehmen entrüstete die Armatolen ungemein, und da einige ihrer bedeutenderen Häuptlinge um das Geheimniß der Hetária wußten, so beschloffen sie der früheren Unbilden Ali's zu vergessen, und, da seine Sache als (wenigstens zufällig) conner mit jener ihres Vaterlandes betrachtet werden mußte, auf seine Seite zurückzutreten.

Mitten in dieser Verwicklung mit einem meuterischen Satrapen überraschte den Sultan Mahmud wie ein Donner Schlag aus heiterem Himmel die Nachricht von einer Schilberhebung fanariotischer Häuptlinge in der Moldau und Wallachei, und bald darauf die von einem Aufstand der Klephten und Armatolen auf Morea, so wie der Insulaner des Archipels, und auf andern Punkten Griechenlands, endlich von einer weit verzweigten Verschwörung der Griechen in der Hauptstadt Konstantinopel selbst und durch viele andere Provinzen des Osmanenreichs.

Mit dieser Revolution, welche die erste und Hauptbrefche in das noch vorhandene Staatsgebäude der Muhamed und Suleiman brachte, beginnt ein neuer Abschnitt in der Lebens- und Regierungsgeschichte Mahmuds II.

II.

Von dem Ausbruch der griechischen Revolution bis zur Schlacht bei Navarin.

Die entfernteren und näheren, wesentlichen und zufälligen Ursachen des Ausbruchs der griechischen Revolution sind anderwärts, und auch von uns, zur Genüge geschildert worden, so daß wir mit einer gedrängten Uebersicht und größeren Umrissen uns hier leicht begnügen können. Das Naturverhältniß zwischen den Muselmännern und Griechen war der ganzen Lage der Dinge nach an und für sich so feindlich, daß beide Völker neben einander nicht länger bestehen konnten, sondern das eine oder andere fallen mußte. Der Keim der einstigen, früher oder später erfolgenden, Auflösung lag für die Türken schon in der Künstlichkeit und Unnatürlichkeit des innern Organismus ihres Staatskörpers; nach verflohenem Opiumrausche des kriegerisch-religiösen Fanatismus erfolgte Schlaffheit, Stumpfsinn und Abspannung, und ihr fatalistischer Glaube selbst, welcher ehemals zum Siege begeistert, half, in einer Zeit, welche die Anstrengung aller materiellen und geistigen Kräfte gebieterisch erheischt, das Verderben fördern. Die Griechen, mit allen Fehlern der alten, bei allen Entartungen der mittlern und allen Schlechtigkeiten der neueren Zeit, Betrug und Verkäuflichkeit, Leichtsinn und Wankelmuth, Bigoterie und Frivolität, und darum mit Recht viel geschmäht,

gehaßt und verachtet, hatten gleichwohl in einzelnen Stämmen und Völkerschaften die Erinnerungen der Vorwelt, Liebe des Vaterlands, Hang zur Freiheit und kriegerischen Sinn bewahrt. Von der europäischen Politik mehrfach getäuscht, saan eine Anzahl von Bessergefinnten auf Pläne der Selbstemanzipation, während ein anderer Theil fortwährend den Messias aus dem mächtigen Nachbarstaate erwartete, und eine dritte, staatskluge Parthei die beiden Elemente, der Selbsthülfe und des fremden Beistandes, mit einander zu kombiniren und zu verschmelzen bemüht war; somit theils bewußtes, theils bewußtloses Werkzeug einer Diplomatie, welcher zu dem Ende Dienste geleistet wurden, damit auch sie wiederum der Freiheit unter die Arme griffe. Die Anhänger der Selbstemanzipation hatten zweierlei Wege im Auge, welche, nach ihrer Ansicht zum Ziele führen konnten und mußten; den der Wiedererstarkung zur Kultur und Gesittung, auf der Höhe des Jahrhunderts und Schritt haltend mit andern Völkern des christlichen Europa, und den der Waffen, im offenen Aufstand, vom Gesichtspunkte der Nothwehr und unverjährter Nationalrechte aus. Die andere Parthei stimmte zwar mehr oder minder mit der Wahl dieser Mittel überein, ohne jedoch genau ausgeschieden zu haben, ob das Volk selbst durch förmliche politische Unabhängigkeit die Früchte zu ärndten, oder ob es den Czar, als Preis für seine Mühewaltung, somit blos einen humanern und dazu glaubensverwandten Herrscher erhalten sollte. Die Träumer von einem byzantischen Kaiserreich, meist der moralisch verfaulten Kaste der Fanarioten angehörig, bildeten eine sehr kleine, im Volke der Hellenen selbst keineswegs wurzelnde noch beliebte Minderheit. Die Hetäria, im Jahr 1809 zu Paris gebildet und im Jahre 1814 zu Wien, während des Kongresses vervollständigt, war das Werk des Geistes der erstgenannten Parthei; doch war sie, für beide

wirksam und brauchbar, auch von der andern, der diplomatischen, wohl gelitten, wenn gleich nachmals ignorirt und verläugnet. Das Wiedererwachen der Wissenschaft und Kunst, verbunden mit den Strebnissen des Handels und der Industrie, auf den Inseln zumal, beförderte mächtig die Vorbereitungen zum großen Werke. Mit dem Jahre 1821, welches ohnehin durch Aufstände anderer Art Europa genugsam Beschäftigung gab, aber gerade durch dieselben den bisherigen Puritanismus der griechischen Revolutionsversuche in den Augen der vielbekümmerten Diplomatie, auf beklagenswerthe Weise verdächtigen half, schien der günstige Augenblick des Losschlagens gekommen. Von Innen und Außen wankte das Reich des Padischah. Mehemed Ali und Ali Tepelen strebten nach selbstständiger Macht; in Serbien hatten Cserni Georg und Milosch Obrenowitsch ein großes Beispiel gegeben, was durch Muth, Ausdauer und Eintracht zu erreichen sey; für die Moldau und Wallachei stand Rußland schützend ein und haberte ernsthaft mit dem Divan wegen Verletzung älterer und neuerer Verträge. Die Perser zeigten sich streitgerüstet an der asiatischen Gränze, und eine Reihe von Pascha's offenbarte mehr als zweifelhafte Gesinnung gegen den Sultan. Einen solchen Augenblick glaubte man rasch benützen zu müssen. Niemand ahnete aber, daß der erste Schauplatz des Ausbruchs gerade in den Donau-Fürstenthümern seyn würde, und gerade daß er es war, brachte der Sache des Ganzen anfänglich einen ganz andern Charakter, einen bedeutenden moralischen Schaden, dem Griechenvolk unfäglichen Jammer und Europa eine Reihe unentwirrbarer Verwicklungen.

Sultan Mahmud selbst hatte in jenen Fürstenthümern unvorsichtig die Leidenschaften geweckt und in den Verhältnissen gewühlt. Sein Haß gegen den Hospodar der Wallachei, Fürst Kallimachi, trieb ihn, wie früher bemerkt, zu einem

Anschlag auf diesen reichen Bojaren, welcher mißlang und darum der höchsten Autorität bedeutend schadete. Der Staatsbote mit der seidenen Schnur fand das Nest leer; Kallimachi war mit allen seinen Schätzen und mit Maurokorbatos und andern Freunden erst nach Oesterreich, später nach Rußland geflüchtet. Letztere Macht nahm sich seiner thätigst an und wollte Alexander Suzzo, den neu ernannten Hospodar, in solcher Würde nicht anerkennen. Die Pforte gab dem Schwiegersohn des entflohenen Karadja Kallimachi, Michael Suzzo, die Fürstenwürde über die Moldau, während sie Kostabi Morousi (im April 1819) nach Mitylene in die Verbannung schickte. Durch einen zu Jassy entstandenen Aufruhr ward der neue Fürst zur Flucht genöthigt. Das russische Cabinet machte diese Veränderungen zu einer förmlichen Frage und benützte gern den Vorwand, um dem Divan nachdrückliche Forderungen zu ertheilen, was natürlich die Spannung nur vermehren half.

Der Fürst Alexander Suzzo war plötzlich gestorben und Karl Kallimachi vom Divan an dessen Stelle erhoben. Die Furcht vor neuen Erpressungen, welche beinahe bei jeder neuen Thronbesteigung der Hospodare statt fanden, erzeugte unter dem Volke der Wallachen eine unruhige Bewegung, welche auszubeuten, die Hetärenisten in Petersburg und anderwärts nicht versäumen zu dürfen glaubten. Sie zählten mit Bestimmtheit auf den Beistand der russischen Regierung, welche ihnen auch früher, ehe die Wendung der Dinge in Italien und Spanien eingetreten, Zusicherungen gegeben hatte. Ein Wallache von dunkler Abkunft, Theodor Bladimiresco, einst in russischen Diensten und durch bewiesene Tapferkeit zum Hauptmanne befördert, benutzte die vorhandene Gährung, um an die Spitze einer Parthei sich zu stellen, welche Befreiung von lästigen Abgaben und die Herstellung alter Rechte und Privilegien

begehrte. Er verhiess den Wallachen, im Februar 1821, das Land durchstreifend, Rußlands Hülfe. Die gegen ihn ausgesandten Arnauten, unter Kaminar Sava, traten zu ihm über und so spielte Wladimiresco mit etwa 5000 Mann in der kleinen Wallachei den Meister. Von den Plänen der Hetäria wußte er so viel als nichts, und weit entfernt, mit solchen zu sympathisiren, war der ganze Aufstand gerade gegen den Einfluß und die Herrschaft der Fanarioten gerichtet, von denen ein Theil mit jener zusammenhing.

Plötzlich erhoben sich nun auch, kaum ein paar Tage nach Wladimiresco's erstem Auftreten, die Griechen in der Moldau und der Fürst Alexander Ipsilantis, von seinen Brüdern begleitet, kündigte sich, alle Griechen zur Freiheit aufrufend, als Oberfeldherrn derselben im bevorstehenden heiligen Kampfe an. Der Fürst Michael Suzzo, unter dessen Augen dies geschehen, erklärte sich für die Sache. Ipsilantis, früher in Diensten Rußlands ausgezeichnet und zum Generalmajor befördert, war eingeweiht in die Hetäria und mit dem Grafen Capo d'Istrias in genauer Verbindung gestanden; ja Kaiser Alexander selbst hatte ihn seines besondern Vertrauens gewürdigt und für wichtige Dinge bestimmt, welche theils mit der künftigen Befreiung Griechenlands, theils mit der russischen Politik, abgesehen hievon, im Zusammenhange standen. Vor der Zeit jedoch in einen Anschlag verwickelt und zur Beschleunigung des Ausbruchs gedrängt, brachte er sich, seine Freunde, seine Beschützer, und somit auch sein Vaterland selbst in eine mehr als falsche Stellung.

Wir übergehen die einzelnen Ereignisse, welche die Anfänge der griechischen Revolution bilden, und begnügen uns mitzutheilen, daß der Kaiser Alexander, auf erhaltene Nachricht von dem Unternehmen, dasselbe, so wie seinen Urheber, und eben so auch das des Wladimiresco verwarf und dem Groß-

herrn Mahmud die Fortdauer der freundschaftlichen Gesinnungen Rußlands betheuern ließ. Nichts desto weniger fuhr Ipsilanti mit Insurgirung der Griechen in den beiden Donauländern fort, deren Hauptorte er vorübergehend besetzte, scheinbar auch von Bladimiresco als oberster Leiter des gemeinsamen Werkes anerkannt. Haufen von Arnauten und Panduren aus dem Lande und der Umgegend strömten zu seiner Fahne, und verschiedene Offiziere und Hetäristen aus Bessarabien (darunter Fürst Alexander Kantakuzenos) schloßen sich ihm ebenfalls an. Eine Anzahl Jünglinge aus den angesehensten und reichsten Griechenhäusern eilte von verschiedenen Punkten herbei, um eine heilige Schaar, nach dem Beispiele der schwarzen Jäger in den deutschen Befreiungskriegen, zu bilden. Noch immer hoffte er Günstiges aus Rußland, aus Konstantinopel und aus jenen Provinzen, wo die Griechen die Mehrzahl der Bevölkerung bildeten. Nach mehreren Nachrichten war der 6. März 1821 als Tag des allgemeinen Ausbruchs der Revolution für sämtliche Griechen festgesetzt worden. So unglaublich und chimärisch auch ein Unternehmen wie dieses allen Besonnenen erscheinen mochte, so unterliegt doch keinem Zweifel, daß ein dahin zielender Anschlag wirklich bestanden und das Geheimniß, trotz der Menge von Mitwissenden, längere Zeit bewahrt worden war. Allein zum Unglück der Griechen wurden in dasselbe auch Personen, — ob absichtlich oder zufällig, bleibt ungewiß — unmittelbar vor dem Ausbruch des Aufstandes, eingeweiht, welche nicht zu den Freunden ihrer Sache gehörten. Die Ueberumpelung Konstantinopels, die Zerstörung der Flotte, die Vernichtung der Loptschis und der Janitscharen; endlich die Gefangennehmung des Sultans, ob todt oder lebendig, war mit in den Plan aufgenommen. Man rechnete auf eine Kapitulation von Seite der türkischen Großen. Gemeinschaftlich sollte sodann Alexander Ipsilantis von der Donau her durch

Bulgarien und Rumelien sich in Bewegung setzen und den Insurgenten der Hauptstadt, falls sie von den asiatischen Türken, oder von den europäischen Provinzen aus, oder von einer Uebermacht in der Hauptstadt selbst, bedrängt werden sollten, Beistand leisten.

Ein Theilnehmer von schwankender Gesinnung verrieth das ganze Komplott an die englische Gesandtschaft und diese setzte den Großherrn und den Divan davon in Kenntniß. Man bereitete sich kräftigst für alle kommenden Fälle vor, so wie für eine beispiellose Rache. Vergebens hatte inzwischen Ipsilanti den Kaiser Alexander durch Eilboten flehentlich angegangen, der hellenischen Nation, die durch Bande gemeinsamen Glaubens mit der russischen verschwistert sey, als Retter zu erscheinen, vor Allem aber die zwei Fürstenthümer, welche zunächst in Gefahr stünden, als Beschützer laut den Verträgen, vor Unglück zu bewahren. Die feierlichen Erklärungen von Troppau und Laybach gegen jede Art von Rebellion, und in welcher Gestalt sie sich auch zeigen möge, waren noch zu frisch, um hier eine Ausnahme gelten lassen zu können; und Fürst Metternich säumte nicht, jene Grundsätze dem Czar'n ins Gedächtniß zurückzurufen. Der Unmuth Alexanders über den Leichtsinns Ipsilanti's, gerade in diesem Momente loszuschlagen, war nicht gering und dehnte sich auch auf den Grafen Capo d'Istrias aus, von welchem hochwichtige Briefe in die Hände der österreichischen Staatskanzlei gefallen waren. Sie hatten eine heftige Unterredung mit einander; der Graf sprach damals ganz als Grieche, die Feierlichkeit der Stunde erkennend; der Kaiser war ein Mann, in welchem der Kopf und das Herz mit einander im Zwiespalt lagen.

In einer öffentlichen Erklärung, die unmittelbar darauf erschien, ward das Unternehmen des Fürsten Ipsilanti als eine Wirkung des unruhigen Geistes der gegenwärtigen Zeit,

so wie des Leichtsinns und der Unerfahrenheit jenes jungen Mannes hingestellt. Der Kaiser verordnete die Ausschließung desselben vom russischen Staatsdienste, mißbilligte feierlich das Wagesstück in der Moldau und benahm ihm jede Hoffnung auf Unterstützung von Seite Rußlands. Zugleich erhielt der Oberbefehlshaber der am Pruth und in Bessarabien stehenden Truppen den gemessensten Befehl, die strengste Neutralität zu beobachten und unter keinerlei Vorwänden mittelbar oder unmittelbar Theil daran zu nehmen. Diese Beschlüsse wurden dem Botschafter in Konstantinopel, Graf Stroganoff, mit dem Auftrage übermacht, die Pforte davon in Kenntniß zu setzen und sie von der Fortdauer der freundschaftlichen Gesinnungen des russischen Hofes, so wie von dem fest bestehenden Systeme, das bloß die Aufrechthaltung und pünktliche Vollziehung der Verträge bezwecke, feierlichst zu versichern.

Der Wiener Hof seinerseits gab dem Sultan seine Gesinnungen ebenfalls zu erkennen, und sie wurden um so aufrichtiger geglaubt, als seit längerer Zeit von dieser Seite her Alles vermieden worden war, was einen Anstoß zwischen beiden Nachbarstaaten hätte herbeiführen können, und vielmehr Alles geschah, was im Interesse der Erhaltung und Stärkung des osmanischen Reiches, als identisch mit der Ruhe und Sicherheit Oesterreichs selber, lag.

Mahmud war schon durch die ersten Berichte über die Vorfälle in den beiden Fürstenthümern sehr erbittert worden; diese Erbitterung aber steigerte sich zur Wuth, als vorgezeigte, eigenhändig geschriebene Briefe des Grafen Capo d'Istria, welche man in der Moldau und Wallachei auf ganz eigenem Wege erhalten hatte, ihn von dem Vorhandenseyn einer großen politischen Intrigue überzeugten, deren Fäden in St. Petersburg zusammenliefen, und welche wenigstens noch bis zur Zeit der Eröffnung des Laybacher Kongresses die Zustimmung des

russischen Hofes gehabt zu haben schien. Auf jeden Fall lagen die persönlichen Absichten jenes im Vertrauen Alexanders lange hochgestellten Staatsmannes auf Zerbröcklung der europäischen Türkei klar dokumentirt vor. In diesem Augenblick und in dieser Stimmung faßte der Sultan Mahmud den schrecklichen Entschluß, alle Christen im ganzen Umkreis seines Reiches zu vertilgen.

Noch in den letzten Tagen des Monats März versammelte er einen außerordentlichen Divan und erließ allerlei Hatticherifs, in welchen er die Pascha's und Kaimakans, sowie andere Behörden des Reichs mit bitterm Vorwürfen über ihre Saumseligkeit und Schlassheit überhäufte, den Abfall des Fürsten Suzzo, die Empörung in den zwei Fürstenthümern und die beständige Treulosigkeit der von der hohen Pforte mit Wohlthaten überhäufte Griechen schilderte, und endlich allen Muselmännern die dringende Nothwendigkeit auseinandersetzte, zu den alten Grundsätzen und Kriegsübungen des Islams zurückzukehren. Hiemit begnügte sich jedoch der Großherr nicht, sondern er nöthigte den griechischen Patriarchen, in einer eigenen Bulle den Aufstand seiner Glaubensgenossen als das Werk des schwärzesten Unbaths, feierlich zu verfluchen und alle Priester der griechischen Kirche zur Mitwirkung für die Unterdrückung desselben aufzufordern.

Dieses Aktenstück erhielt durch die religiöse Weihe, die es begleitete, eine furchtbare moralische Kraft und schadete der Sache der Revolution, weil gerade im Augenblicke, wo die Energie noth that, dieselbe schwächend und hemmend, entsetzlich, und hielt eine Menge von Christen, welche sonst zur Selbstvertheidigung rüstig sich zusammengeschaart haben würden, von jeder Theilnahme ab, um ja nicht den angedrohten Höllestrafen zu verfallen.

Gleichzeitig mit der allgemeinen Volksbewaffnung orga-

nifirte sich eine systematische Verfolgung der Griechen in der Hauptstadt. Nur die zumeist kompromittirten Mitschuldigen und viele der reichsten Kaufleute hatten noch Gelegenheit gefunden, auf den Fahrzeugen christlicher Nationen sich nach Bessarabien zu retten. Desto fürchtbarer erreichte die Zurückgebliebenen das Geschick und die Flucht der so eben erwähnten Individuen diente blos dazu, die Wuth der Muselmänner zu vermehren.

Bis zum 19. April hatte sich übrigens Alles auf wilde Drohungen und einzelne Mordthaten beschränkt. An diesem Tage aber brach die lang verhaltene Gährung in allen Quartieren aus. Die Griechen wurden haufenweise niedergesäbelt und bis ins Innere ihrer Häuser verfolgt. Man trieb sie mit Flintenkolben aus den heiligen Freistätten, oder erschlug in diesen selbst, ohne Rücksicht auf die Heiligkeit des Ortes, ganze Familien schonungslos. Was die Bosheit, Grausamkeit und Wollust eingeben konnte, ward an den Wehrlosen jedes Geschlechts, Alters und Standes verübt. In dem Hafen schlachtete man selbst die griechischen Matrosen ohne Unterschied der Nation, welcher sie angehörten, nieder. Auch die Kirchen blieben nicht unverschont; erst entweihte, sodann plünderte man sie. Die Franken, auch die, welche mit Griechen keinerlei Berührung gehabt, schützten sich nur mit Mühe vor ähnlichen Szenen und die Gesandten und Konsuln der verschiedenen christlichen Staaten hatten vollauf zu thun, die Quartiere und Wohnungen derselben zu schützen.

Das Beispiel der Hauptstadt ward in den Vorstädten und in den umliegenden Ortschaften wiederholt; namentlich in Pera, Galata, Therapia und Bujukdere. Mit Dolch und Bajonet vereinigte sich die Flamme gegen Wohnungen und Bewohner und nur mit Mühe gelang es mehrere Male, derselben Einhalt zu thun.

Es war natürlich, daß der Gesandte Rußlands in diesen Tagen die Hauptzielscheibe des Hasses und der allgemeinen Verwünschung bildete. Die Behörden mußten das Aeußerste zur Sicherstellung seiner Person anwenden und zahlreiche Wachen von Janitscharen allein hielten den Anbrang des rasenden Pöbels ab, welcher in Todesdrohungen sich erschöpfte.

Sultan Mahmud war von Allem, was vorging, genau unterrichtet; aber der Fanatismus, in der Gestalt, wie er gegenwärtig sich offenbarte, schien ihm zur Aufrechthaltung seines gefährdeten Thrones nöthig; darum duldete er ruhig, ja wohl billigend, die entsetzlichen Akte der Volks-Justiz; auch berechnete er mit psychologischer Richtigkeit, daß gerade die Blutschuld, mit welcher die Moslemn sich jetzt bedeckten, sie zu größerer Energie und Ausdauer gegen die Stürme, woher sie auch immer kommen möchten, steigern werde.

Die Halbinsel Morea und die Inseln des Archipels waren inzwischen der revolutionären Bewegung gefolgt. Seit längerer Zeit für einen Aufstand vorbereitet, hatten die Bewohner derselben die zum Ausbruch festgesetzte Zeit nicht abgewartet, sondern, auf die erste Nachricht von den Vorfällen in der Moldau und Wallachei, die Fahne der Freiheit entrollt. Mitten im Vorspiel zu dem blutigen Kampfe daher erst erhielten sie die Proklamationen Alexander Ipsilanti's, welche ihnen durch seine Brüder Demetrius und Nikolaus überbracht wurden.

Die Moreoten (Moraiten) und die Inselgriechen waren zwar ebenfalls dem geheimen Impulse nicht entgangen, welchen die russische Politik auf alle Theile von Griechenland ausgeübt; doch hatten sie, von den Hetäristen und Fanarioten unabhängiger, als viele andre ihrer Landsleute, sich in unabhängiger Richtung von ihnen für den gemeinsamen Zweck bewegt; und es war daher, als die Entscheidung nahte, mehr ein

zufälliges Zusammentreffen der verschiedenen Operationen, denn eine Folge förmlich getroffener Abrede und anerkannter Anführerschaft in der Person Alexander Ipsilanti's, was sie nunmehr mit diesem und seinen Freunden in Verbindung brachte.

Den ursprünglichen Hauptanstoß zur Schilderhebung hatte die Treubrügigkeit gegeben, welche man der Pforte, hinsichtlich der Stipulationen des Vertrages von Kainardgi, beizumessen sich für berechtigt hielt. Die beschworne Amnestie war, nachdem man die Russen nicht mehr zu fürchten hatte, oft auch wohl unter den Augen derselben, schnöde gebrochen und eine Menge von Christen niedergemetzelt worden. Zuerst geschah dieß in Thessalien, wo die Albanesen, deren alter Haß und Rachsucht gegen die Griechen benützt und frisch angeregt worden, den Meister spielten. Es wird behauptet, der Divan habe sich sogar zu verschiedenen Malen mit der Maasregel allgemeiner Ausrottung der hellenischen Nation beschäftigt und nur die Rücksicht auf die dadurch dem öffentlichen Schätze entgehende Kopfsteuer das Schreckliche verhindert.

Erst nach neunjährigen Verwüstungen und Gräueln jeder Art, während welcher an die 20,000 Menschen entweder getödtet oder in Sklaverei verkauft worden waren, gelang es dem bestürzten Divan einigermassen, Ordnung und Sicherheit im Lande wieder herzustellen. Man decimirte jene Räuberhorden systematisch; viele auch entflohen zu den Schypetars von Lala und Barduni. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts zählte die peloponnesische Bevölkerung blos noch 100,000 Seelen, und nach diesem ward sie noch durch Pest, Hungersnoth und Auswanderung auf's Neue gelichtet.

Ein besseres Schicksal hatten die kleinen Inseln im ionischen Meere, zumal Hydra, Spezzia und Ipsara. Unter ihnen behauptete erstere den vorzüglichsten Rang. Der Stumpfsinn der Muselmänner sah dem steigenden Reichthum der kühnen,

vieligewandten Insulaner, welche theils als Matrosen oder Schiffahrer in Diensten christlicher Staaten, theils durch Getreidehandel mit Frankreich und durch verschiedene Spekulationen sich bemerkbar machten, ruhig zu, und sie hatten keine Ahnung von dem Einfluß, welchen diese Stellung der Genannten, an welche später sich auch die strebsamen, üppigen Chioten, Samier und Syrioten angeschlossen, ihnen künftig verschaffen könnte.

Obgleich Morea nach und nach an Bevölkerung, wie an Wohlhabigkeit wieder zunahm, so übte doch der Bey's und Aga's gewaltsamer Druck auf das Grundeigenthum, die räuberischen Erpressungen, die Bestechlichkeit und Willkühr in der Rechtspflege von der einen, und die tiefe Unwissenheit und die Bigoterie des Volkes, unter dem Schutze einer geistesbeschränkten Geistlichkeit, dem aristokratischen Regimente der Primaten, endlich die unaufhörlichen Fehden und Räubereien der Klephtenhäuptlinge, sämmtlich Rückwirkungen des türkischen Verfassungs- und Regierungssystems, von der andern Seite, einen mehr als nachtheiligen Einfluß auf den Geist und das öffentliche Leben der Einwohner. Bei einem großen Theile war die Liebe zum Vaterlande völlig verschwunden.

Um so merkwürdiger war die Erscheinung der tapfern Gebirgskrieger, welche spartiatischer Abkunft sich rühmten, und deren Heimath und Geschichte in jene der Kämpfe des alten Lacedämons und Messene's sich spielten, der Mainotten, sie, die an ein räuberisch-wildes Leben, oft gegen Türken und Christen zugleich gewöhnt, und dann wiederum in Privatfehden sich gegenseitig zerfleischend, in den früheren Kriegen mit der Pforte erst nützlich verwendet, sodann schändlich preisgegeben worden waren. Unter ihren Häuptern war zumal der mächtige Ober-Bey, Pietro Mauromicalis, das Haupt einer zahlreichen und weitverzweigten Familie, gewonnen worden.

Sie überraschten die keines Ueberfalls gewärtigen Türken und hieben alles, was in den offenen Städten und auf dem platten Lande ihnen in die Hände fiel, schonungslos nieder, und nur ummauerte Städte, Festen und Kastelle gewährten noch Rettung. Bei der großen Unerfahrenheit der Griechen in der Belagerungskunst und bei dem Mangel an Waffen, Munition und Artillerie, und allein mit Messern (Zatagans) und Lanzen nach alter Sitte versehen, konnten sie vorerst nichts Erheblicheres ausrichten.

Die ersten Bewegungen auf Morea gingen von Kalamata und Patras aus; Bischöfe und Priester stellten sich mit den Primaten und Häuptlingen an die Spitze. Der Aufstand machte auf dem Festland Fortschritte, drang über den Isthmus und erreichte Athen, sowie das platte Land von Attika; doch blieb die Akropolis dem Sultan erhalten. Auch die Thermopylen wurden von den Insurgenten besetzt. Hydra, Spezzia und Psara hatten unmittelbar nach dem Eintreffen von Ypsilanti's Aufruf sich gleichfalls erklärt und eine Flotte von 120 kleinen Rauffahrteischiffen ausgerüstet, welche die Stelle von Kriegsschiffen versehen mußten. Andere Schiffe eilten nach christlichen Häfen, um noch bei Zeiten sich mit Lebensmitteln und Munition zu versehen. Alle wichtigen Punkte zur See wurden von ihnen bestmöglichst bedacht und gesperrt; alle Cycladen und die Eilande des Archipels zum Anschluß an die Sache des Vaterlandes eingeladen. Demetrius Ypsilantis versuchte von Odessa aus durch Proklamationen auf die europäischen Regierungen zu wirken; die russischen Behörden, wenn sie auch zu keiner Bewegung zu bestimmen waren, duldeten wenigstens, ignorirend und schweigend, was auf dem Privatwege zu Gunsten der Hellenen geschah. Die öffentliche Meinung selbst war überall für dieselbe elektrisirt. Da die Bewegung außer den reingriechischen Inseln auch Samos, den Negropont,

Candia, Rhodus und Cypern erfaßt, so wurden Smyrna und Kleinasien gar bald der Schauplatz blutiger Gräuel. Sultan Mahmud schwieg zu Allem beharrlich still; sein Grimm gegen die verwegenen Aufrührer, in welchen er nur elende Werkzeuge der Russen ersah, kannte keine Gränzen.

Er zeigte sich bei Anlaß der Scenen, welche um dieselbe Zeit in Stambul vorkamen, in seiner fürchterlichsten Gestalt. Nach den vereinzeltten Mordscenen, die der Pöbel gleich zu Anfang, gleichsam auf Abschlag, vorgenommen, wurden Hinrichtungen in gesetzlicher Form eingeleitet. Fürst Moroufi, der oberste Dragoman, fiel als erstes Opfer, als Verbündeter der Ipsilanti's. Darauf ward die hochgestellteste Person der Griechischen Nation, der Patriarch Gregorius, im Tempel selbst und unmittelbar in Ausübung seines Amtes, von Schergen abgeholt und am Portale, nebst drei andern Erzbischöfen, welche bei dem Gottesdienste ihm assistirt hatten, aufgeknüpft. Verschiedene andere Priester theilten dieses Loos. Zerstörung christlicher Kirchen, Hinrichtungen, Plünderungen und viehische Gräuel jeder Art, deren einzelne Beschreibung in der Geschichte der Revolution nachgesehen werden mag, folgten. Nichts desto weniger beklagten sich die Janitscharen über unzeitige Schonung von Seiten des damaligen Großwesiers Ali Benderli, eines Mannes von vieler Tüchtigkeit, Loyalität und Mäßigung, welcher jedoch den Leidenschaften und Stürmen der Zeit keineswegs gewachsen war. Die Reaktionspartei benutzte die vorhandene Krisis zum Sturze des verhassten Mannes, welcher mit einem Reste von Schaam den losgelassenen Ungeheuern entgegentrat.

Spät erst erhoben sich die Gesandten der christlichen Mächte, aus der Betäubung, in welche der Anblick all des geschehenen Gräßlichen sie versetzt; sie forderten von dem Divan genügende Erklärung. Diese (von Mahmud selbst abgefaßt)

fiel dahin aus, daß eine große Verschwörung gegen die rechtmäßige Ordnung der Dinge und das Leben des Sultans entdeckt worden, an deren Spitze der griechische Patriarch gestanden; der Sultan, als unumschränkter und selbstständiger Herrscher, so gut als irgend einer der mit ihm verbündeten Souveräne, habe bloß rebellische Unterthanen bestraft, nach dem Beispiele, welches die europäischen Monarchen selbst gegeben; über seine Maaßregeln stehe er Niemanden Rede.

Auf diese barsche, die innere üble Laune wenig verhehlende Antwortnote brach Graf Stroganoff alle Verbindungen mit der Pforte ab und erwartete auf seinem Landgut, bei dem Bujukdere, die weitem Verhaltungsbefehle aus St. Petersburg. Hierüber ward der Divan etwas nachdenklich und fand es für gerathen, alle Schuld der vorgefallenen „Unordnungen,“ wie die Schreckensscenen diplomatisch-gelinde bezeichnet wurden, auf die schlaffe Polizei des Großwesiers zu wälzen. Ali Benderli wurde, um dieser Behauptung Wahrheit zu geben, geopfert, und ging in die Verbannung. Der Plan einer allgemeinen Christen-Ermordung im Reiche (welcher vielleicht auch nicht so buchstäblich und ausgedehnt zu nehmen war) wurde nunmehr aufgegeben, dagegen eine allgemeine Entwaffnung der Griechen angeordnet. Zur Herstellung der gesetzlichen Ordnung in den Fürstenthümern und zur Bekämpfung der Rebellen auf den übrigen Punkten rüstete man Land- und Seetruppen aus. Die Sache war jedoch, einerseits wegen des meuterischen Geistes der Janitscharen, anderseits wegen des Mangels an Matrosen, welche Stellen bisher meist die abgefallenen Inselgriechen versahen, mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Die europäische Diplomatie kam dem Uebelstand zu Hülfe und erlaubte der Pforte gern ein Matrosenpressen unter müßigen Individuen ihrer eigenen Nationen. Mit diesen und einer Anzahl Asiaten, ohne militärische Tüchtigkeit, aber sehnüchtig

nach Blut und Beute, stach der Kapudan Pascha, Kara Ali, noch im Mai in die See.

Inzwischen daß der griechischen Insurrektion von dieser Seite her Verderben drohte, war es von einer andern her bereits genäht. Ipsilanti hatte bei den Eingebornen der beiden Fürstenthümer wenig Anklang gefunden und Bladimiresko sich sehr zweideutig gegen ihn gezeigt. Die Bojaren selbst riefen Sultan Mahmud zur Reinigung ihres Landes von den Horden der Rebellion an. Die Berichte aus Laybach stimmten einen großen Theil der Hetäristen bedeutend herunter und die eigenthümliche und buntscheckige Heerbefezung, aus Gefindel der Gränzprovinzen von sehr zweideutiger Art, welche dem Fürsten Ipsilantis die Noth auferlegt hatte, ließ wenig Gutes für das nächste Zusammentreffen mit geordneten Streitkräften erwarten. Milosch in Serbien, in kluger Würdigung der Umstände, wollte nichts von Theilnahme an der Sache wissen und ließ die Sendlinge Ipsilanti's sogar verhaften. Die Wallachen, des Bladimiresko bereits müde, und noch mehr die Hetäristen hassend, traten insgeheim mit dem Pascha von Ibrailow in Verbindung. Der Chef der Arnauten, Kaminar Sewa, persönlich tapfer, aber durch und durch verkäuflich, sann auf schänden Verrath.

Der Pascha von Ibrailow, setzte sich, sobald er den Auszug des Hauptheers aus Konstantinopel vernommen, unverzüglich in Bewegung, nahm Gallacz, unter Blut und Flammen, wieder ein und hielt seinen Einzug in Bucharest. Bladimiresko zeigte sich jetzt als Verräther, erlag jedoch einem Hetäristenhaufen und ward, auf Ipsilanti's Befehl, enthauptet. Das kleine Heer der Hetäristen und ihrer Verbündeten selbst jedoch erlag, nachdem zuvor noch Fürst Kantakuzenos feig-treulos entwichen, am 17. Juni zwischen Rimnik und Ter-gowischt (Tergowessi) seinem Schicksal. Der an diesem Tage

bewiesene Heldenmuth der griechischen Freiwilligen und ebenso der Opfertod des Serbars Jordachy im Kloster Sefu nützte der Sache des Aufstands in der Meinung Europa's außerordentlich. Caminar Sava's Meineid ward von den Moslems selber gerächt. Die Ermordung des Patriarchen war nicht nur ein schauervolles Verbrechen, eingegeben von blindem, verachtungsvollem Haffe, sondern zugleich und noch mehr ein ungeheurer Mißgriff, welcher dem griechischen Handel auch in den Kabinetten einen andern Charakter gab und geben mußte, wollten sie anders nicht vor ihren Völkern in sehr nachtheiligem Licht erscheinen. Die Revolution machte nun auch jenseits des Isthmus, in Livadien, Theffalien, Anatolien und Akarnanien Fortschritte. Ueberall stellten sich Priester, mit dem Kreuze in der Hand Rache für den erwürgten Oberhirten predigend und dieselbe mit dem Enthusiasmus der Freiheit amalgamirend, an die Spitze.

Die mächtigste Hoffnung von Außen blieb den Griechen ihr alter Unterdrücker, Ali Pascha von Janina. Noch immer trotzte der alte Löwe in seinem festen Schlosse Lithariza den ferneren Anstrengungen seiner Gegner. Khurschid Pascha, wie wir oben erzählt, Nachfolger Kasvan Dglu's, als Oberanführer des Exekutionsheeres, gedachte vorerst die Verbündeten des Bessiers, die dreißig Kapitäne der Armatolis, zu Paaren zu treiben; aber sie schlugen ihn in mehreren Gefechten aufs Haupt. Der Seraskier wendete sich jetzt nach Akarnanien, um dort die Scharte auszuwezen. Sein Unterbefehlshaber Dmer Bey Brione, ein Jögling aus Ali's Schule und Krieger von großem Talent, hatte am Fuße des Pindus mit Mehemed Pascha von Morea sich vereinigt und die Vernichtung der Livadier zur nächsten Aufgabe sich gemacht. Allein nach anfänglichen Vortheilen fand er an dem kühnver schlagenen und streitgeübten Dbüsseus in den Gefilden Böo-

tiens seinen Mann. Der Sieger von Tourco-Chori verfolgte seinen Sieg, stürmte Kastri und bestimmte die Bewohner des Deta, sodann auch Messalonghi und Anatoliko zum Anschluß an die Sache des Aufstandes. Nur im Besitze von Brachori behaupteten sich die Moslems. Von den Thermopylen bis zum Ambrakiotischen Meerbusen hatte alles Land dem Sultan abgeschworen.

Auf einer andern Seite blieben auch die Anstrengungen Khurschids wider Ali fruchtlos. Akarnanische Banden bedrängten einzelne seiner Heerhaufen sehr und sie nahmen verschiedene feste Schlösser an der Küste von Leufabien ein; am fürchtbarsten aber machte der ausgezeichnetste unter den Häuptlingen der Sulioten, Mark' Bazzaris sich geltend; er verbreitete Mord und Verwüstung bis an das Bassin von Janina. Die Türken rächten sich dafür an den Einwohnern von Gallaxidi. Da die brittische Schutzregierung in Jonien die Blokade der Küsten durch die Insurgenten nicht anerkannte, so ward Jusuf Pascha, einem der schlimmsten Feinde der Letztern, die Proviandirung von Patras und Akrokorinth für längere Zeit sehr erleichtert; auch schlugen sich die Patrioten (muhamedanische Schypetars und Todfeinde der Sulioten von Alters her) zu ihm. Sir Thomas Maitland, mit der Manifestation seiner Ungunst gegen die Sache der Griechen nicht zufrieden, begünstigte förmlich bei jedem Anlaß die Moslems.

Während dieser Vorfälle auf dem Festlande und der Halbinsel zeigten sich die Inseln und einzelne Orte Kleasiens für den Aufstand ungemein thätig. Samos, durch den Logotheten Lykurgos aufgeregt und von den Inselgriechen und Freunden in Scala Nuova, Smyrna und Chios kräftig unterstützt, rüstete sich zur Gegenwehr. Die erste Abtheilung der Flotte des Kapudans mit den wilden Asiaten that den Samiern großen Schaden; die Truppen der zweiten wurden zurückgeschlagen.

Die in Scala Nuova und an andern Orten begangenen Ausschweifungen der Asiaten bestimmten den Sultan zu strenger Einschreitung; die Inselgriechen, von der Expedition des Kapudans mit dem Untergange bedroht, empfingen ihn gerüstet. Bei Adramitti ward der erste Sieg zur See erfochten und ein paar armselige Fahrzeuge setzten den größeren Theil der Armada Mahmuds in Schrecken. Der Anschlag der dadurch immer kühner gewordenen Insurgenten auf Smyrna scheiterte, besonders in Folge der Katastrophe von Ayrali, wo die christlichen Bewohner zu frühe losgeschlagen hatten. Auch Smyrna blieb von einem Blutbade nicht verschont und die europäischen Konsuls wendeten nur mit Mühe noch Schlimmeres ab. Mehr oder minder grell wiederholten sich diese Scenen auf Kos, Cypern, Rhodus und Pergamus. Noch lange bluteten diese Eilande an den Wunden der Revolution, die vorübergehend sie berührt hatte. Der Sultan, durch die gehäuften Kunden von täglich sich mehrenden Aufständen immer neu erbittert, zeigte um jene Zeit eine Passivität gegen das Mordwerk, welche sonst nicht in seinem Charakter lag, und die ihn auch da die Geseze anzuwenden verhinderte, wo ihr Schwert die Thäter erreichen konnte.

Auch die wichtige Insel Kandia trat mit in den Kreis der Bewegung. Hier waren die wilden Sfacchioten, gereizt durch Vertragbruch und aufgemuntert durch die Aufrufe des Festlandes und Morea's, unter die Waffen getreten. Sie spielten auf dem offenen Lande den Meister, während die Muselmänner in den Festungen sich fortbehaupteten. Der Fanariote Michael Komnenos Aphendoulief, ein in Europa ausgebildeter Intriguant, übte auf die Entscheidungen der Polemarchen den größten Einfluß.

Der Vice-König von Aegypten und die Dey's der afrikanischen Seeräuberstaaten hatten dem Sultan ihre kräftige

Mitwirkung zur See zugesichert; doch rastete die Flotte Mehemet Ali's unthätig auf der Rhebe von Alexandrien. Die Verbindung zwischen Kleinasien war durch die Fahrzeuge der Griechen größtentheils unterbrochen; aber dafür behandelte man fast in allen christlichen Häfen, das Beispiel des harten Lord-Oberkommissärs auf Jonien nachahmend, dieselben als Seeräuber, und duldete sie an einzelnen Punkten nur noch unter fremder Flagge.

Im Julius segelte eine ansehnliche türkische Flotte aus dem Kanal, scheinbar, um die rebellischen Inseln zu Paaren zu treiben; aber sie lavirte thatenlos hin und her und erlebte die Schmach, daß ihre Transportschiffe von den Griechen angegriffen und theils zerstört, theils zerstreut wurden. Im September legte sie endlich bei Zante an und fand bei Sir Thomas Maitland Schutz und Gastfreundschaft. Patras wurde frisch mit Lebensmitteln versehen, Prevesa verstärkt, Bostiza bedroht, Gallaxidi in Brand gesteckt. Nach der Rückkehr hatte der Kapudan nicht übel Lust, Hydra im Vorübergehen einen Besuch abzustatten; aber ein Blick auf die Bertheidigungs-Anstalten der Insel hielt ihn abermals davon ab, ungeachtet innere Zwiste unter den Inselgriechen einen kräftigen Angriff sehr begünstigt haben würden.

Ein provisorischer Congress, der zu Kalamata in Messenien sich gebildet, bei welchem Alexander Maurokordatos, ebenfalls Fanariotenfürst und in Europa gebildet, eines der talentvollsten, verschlagensten und ausdauerndsten Häupter des griechischen Aufstandes, thätig war, machte Europa mit den Rechtstiteln, Beweggründen, Zwecken und Bedürfnissen desselben bekannt, auch suchte er in die kriegerischen Bewegungen einigermaßen Einheit und Plan zu bringen. Vor Allem galt es, der von den Türken noch immer besetzten Festungen sich zu bemächtigen. Während Maurokordatos für Rumelien, Kantakuzenos (von

jenem heeresflüchtigen verschieden) für die Inseln, Demetrius Ipsilantis für Morea die Oberleitung der öffentlichen Angelegenheiten übernahm, wurden endlich Navarin und Monembasia (Napoli di Malvasia) zur Ergebung gebracht, Tripoliza aber mit Sturm eingenommen. Die Sieger besleckten sich überall, zumeist aber in letzterer Stadt, durch Treulosigkeit und blutige Rachlust. Die Nachricht von diesen Verlusten machte den Sultan Mahmud beinahe wahnsinnig. Nichtsdestoweniger hatte Kolokotronis's Versuch auf Patras geringen Erfolg, besonders der Hemmnisse wegen, die von Korfu aus den Griechen in den Weg gelegt wurden. Der Großherr hatte in jenen Tagen keinen wärmeren Freund und Allirten, als den britischen Lord-Oberkommissär.

Ein verworrenes Knäuel schnell wechselnder Ereignisse, bald den Christen, bald den Moslems günstig, mit ziemlich einerlei Gepräge in der Hauptsache, aber reich an vielen einzelnen heroischen Tugenden und herzempörenden Gräueln, an Siegesfesten und Trauerscenen, stellt sich uns sofort auf dem griechischen Festlande, in Epirus, in Akarnanien, Aetolien, Livadien, Thessalien und Macedonien, endlich auf den beiden Halbinseln Kassandra und Negroponte dar. Auf der einen Seite der greise Frevler Ali Pascha, im Kampfe mit seinem Oberherrn und bereits immer finsterner von dem Todesengel umschwebt, die Hand, mit der er so viele Eide gebrochen und so schonungslos die Unschuld erwürgt, vergebens zum Freundesbunde mit den Christen ausstreckend, aber noch einmal und scheinbar mit Glück die allmählig verlernten Künste der Hölle anrufend. Ihm nahe der Ueberrest des tapfern Suliotenvolkes, auf's Neue durch unsterbliche Heldenthaten bewährt, unter der Fahne des edelsten aller Hellenen, Markos Bozzaris. Auf einer andern Seite Odysseus, Löwe und Fuchs zugleich, mit unermüdeter Wachsamkeit die Zugänge und Schluchten der

Thermopylen hütend. Auf Kassandra und weithin bis Salonichi der tapfere Diamentis, oft zurückgedrängt und immer wiederkehrend, auf der Flucht wie im siegreichen Gefechte den Moslems gleich fürchtbar. Die Häuptlinge der Akarnanier bald vom Glücke trennlos verlassen, bald unverhofft begünstigt. Auf den Burgen von Athen und Korinth, wie an ihrem Fuß und in den Ebenen bald das Labarum, bald der Halbmond wehend, je nachdem Einer des Andern Säumniß oder Schwäche benützt.

Nach dem Feldzugsplane Khurschid Pascha's waren Attika, der Isthmus und Epirus als die drei Hauptpunkte betrachtet worden, auf welchen die Kraft der Empörung gebrochen werden müsse. In der That waren auch drei Heeresabtheilungen nach denselben ausgezogen; das Mißgeschick Omer Brione's aber hatte den Plan durchschnitten. Dafür war man um so glücklicher vor Attika und Korinth, aus welchen Städten die Griechen wieder vertrieben wurden. Letztere behielten auf Kassandra die Oberhand und träumten schon von ihrer Eroberung. Allein die Maßregeln des gefürchteten Ahmed Pascha, eines fanatischen, stolz-tapfern Christenverfolgers, überzeugten sie bald von dem Chimärischen des Gedankens. Dieser Statthalter säuberte in wenig Tagen Weichbild- und Umgegend der macedonischen Hauptstadt von jeder Spur der Insurrektion. Mit gleichem Erfolg operirte Ahmed Bey auf der rumeliotischen Gränze, wo er Bassilika, Galazitta und Polykros wieder nahm und die Griechen zur Flucht nach Kassandra und dem Athos nöthigte.

Noch größeren Schrecken verbreitete der neue Statthalter von Salonichi, Abdoloboud Pascha, welcher zugleich seinen Vorfahr an Grausamkeit weit übertraf. Mahmud II. hatte auf ihn sein besonderes Vertrauen gesetzt. In der That schlug er auch die Einwohner von Kassandra mit der Schärfe des Schwertes; von 12,000 Seelen blieben bloß etwa 3000

am Leben. Ein gleiches Unglück traf auch Karystos auf dem Negroponte, wo einer der tapfern Söhne des Bey's von Maina fiel. In Thessalien stritten Mehemed Pascha und die Griechen mit wechselndem Glück. Die Belagerung des Schlosses von Janina durch Khurschid Pascha dauerte fort; doch setzte Ali die Geduld seines Gegners auf eine harte Probe. Durch den Wiederbesitz der Höhen von Arta ward die Verbindungslinie des Seraskiers mit dem mittlern Epirus durchschnitten; die Sulioten hielten die wichtigen Pässe dieses Landes besetzt, und lieferten viele Einzelgefechte und unterstützten die Belagerung von Arta. Stadt und Citadelle wurden endlich mit Sturm genommen. Der alte Bessier jubelte hoch auf bei dieser Freudenbotschaft. Omer Brione, von Düsseus gedrängt, warf sich in die Akropolis, welche allen Angriffen widerstand, und zog von da aus nach Phocis, wo er neue Kriegshaufen sammelte, die Besatzung von Theben an sich zog und nach Nord-Thessalien marschirte. Von Salonichi aus verstärkt, betrachtete er als Hauptaufgabe die Sicherstellung Carifa's und Thessaliens. Zweimal zitterte jene Hauptstadt vor Düsseus, welcher, an die Spitze sämmtlicher hellenischen Streitbanden in dieser Provinz sich stellend, die Moslems bei Pharsalus schlug.

Auf diese glückliche Waffenthat der Insurgenten ergab sich die Akrokorinth an Demetrius Ipsilantis und Panourias; auch diesmal brachen die Klephten den Vertrag und übten barbarische Dinge wider Ueberwundene und Wehrlose aus.

Hiemit schloß sich das erste verhängnißvolle Jahr des Aufstandes, welcher außer der Admiralität von Hydra drei besondere Gerufen, auf Morea, in West- und Ost-Hellas, als leitende Ausschüße oder Provinzial-Regierungen zählte und mit Anfang des Jahres 1822 zu Epidaurus eine provisorische Ver-

fassung in's Leben treten ließ, ohne dadurch die Kabinete günstiger für sich zu stimmen.

Der ersten Schritte, welche die christliche Diplomatie beim Anblick der Gräuelszenen in Stambul gethan, ist bereits Erwähnung geschehen. Noch immer kam jedoch der Divan nicht zur Besinnung, oder vielmehr, noch immer herrschte die Erbitterung über die vorausgesetzte Treulosigkeit Rußlands in solch' leidenschaftlichem Grade fort, daß er allen Gründen und Vorstellungen hartnäckig sein Ohr verschloß. Graf Stroganoff entwickelte in seiner schwierigen Lage eine unvergleichliche Haltung, die selbst der Pforte einige Achtung einflößte. Die diplomatischen Noten folgten rasch auf einander und die übrigen Botschafter suchten durch ihre Vermittlung das Möglichste zur Abwendung eines Bruches beizutragen. Die Minister Mahmud's, von ihm persönlich inspirirt, antworteten immer ausweichend, oft zweideutig, bisweilen selbst verächtlich gegen den russischen Hof; und sie thaten dieß um so ungescheuter, je weniger sie, von der Stimmung der übrigen Mächte und deren politischem System genau unterrichtet, an einen Krieg glaubten. Stroganoff, in heftigem Unwillen darüber, hielt sich fortwährend in Bujukdere auf, und wenn er mit dem Divan nothwendigerweise auch Verkehr unterhielt, so geschah es mittelst der Dragomans. Die Passivität der Europäer steigerte den Uebermuth der Moslems. Sie wähten, daß diese sich vor ihnen fürchteten, weil sie so sehr Bedenken trugen, das Schwert nach so vielen und schweren Beleidigungen zu ziehen, und sie wünschten wohl selbst den Krieg herbei, um im Geiste der alten Zeiten die Fahne des Propheten wiederum siegreich über die Donau zu tragen.

Die Verhaftung des Bankier's Danesi, eines Schützlings und Kassiers der russischen Gesandtschaft, gab mit einem Mal das Zeichen zu energischer Sprache. Der Großvesier ent-

wickelte in dem hierüber geführten Notenwechsel eine solche Geringschätzung gegen Rußland, daß Stroganoff, mit kaum mehr bezwingbarem Jägerinn erfüllt, nach St. Petersburg um neue Verhaltungsbefehle sich wendete und die Botschafter von Oesterreich und England, allen Einfluß aufbieten mußten, um den Sturm zu beschwören.

Nichts desto weniger setzte der Divan seine Kränkungen gegen alles, was russisch hieß, weiter fort, bis das Ultimatum Kaiser Alexanders anlangte. Es gab dem Großbotschafter bestimmte Vollmacht, bei Nichterledigung sämmtlicher Beschwerden des Kaiserhofes von Seiten der Pforte, nach Ablauf der darin bezeichneten Frist, das osmanische Gebiet ungesäumt zu verlassen. Die Hauptforderungen Rußlands, auf die Verträge von Kaingardi und Bucharest sich stützend, waren folgende: das grausame System der Pforte, gegenüber ihren christlichen Unterthanen, solle geändert, die zerstörten Kirchen sollen wieder aufgebaut, die beraubten in den alten Stand gesetzt, die Privilegien der christlichen Religion hergestellt, Europa wegen der Ermordung des Patriarchen beruhigt und für die Zukunft Bürgschaft gegen die Wiederkehr ähnlicher Scenen gegeben, auch zwischen Urhebern und Theilnehmern und Schuldlosen am Aufstand kein Unterschied gemacht werden. Im Uebrigen behauptete Alexander seine friedliche Gesinnung und gab der Pforte zu erkennen, daß sie selbst über ihr Schicksal entscheide, indem, falls die angedeuteten Maaßregeln als Folgen eines überlegten Planes sich herausstellten, sie sich in offenen Kriegszustand gegen die ganze christliche Welt versetzen, den Kampf der Griechen, als Nothwehr zu einem rechtmäßigen machen und Rußland, in Anbetracht der eigenthümlichen Beschaffenheit seines Reiches zwingen würde, den ungerecht Verfolgten Schutz und Beistand zu leisten, da es seiner Würde wider-

stritte, Glaubensgenossen der Willkühr eines blinden Fanatismus hingegeben zu sehen.

Nachdem die acht Tage Frist verstrichen, ohne daß eine Antwort erfolgt war, sendete Stroganoff, um allen Verdacht gefliessentlicher Uebereilung von sich abzuwälzen, noch eine zweite Note an den Divan, die im Wesentlichen den Inhalt der ersteren wiederholte. Der Reis Effendi, etwas überrascht durch den kräftigen Ernst, an welchen man nimmermehr geglaubt, antwortete bloß mündlich. Der Gesandte, zu allem Ueberfluß noch ein drittes Aktenstück den beiden früheren nachschickend, erklärte sofort alle diplomatischen Verbindungen mit der Pforte für abgebrochen und begab sich mit seinem gesammten Personal an Bord des für Odessa bestimmten Schiffes, nicht ohne manigfache Gefahren für seine eigene Person von Seite der aufgeregten Janitscharen bestanden zu haben. Schon vor dem 16. Juli hatten alle russischen Unterthanen Konstantinopel verlassen. Man ließ das Schiff selbst ungehindert aus dem Hafen; widrige Winde jedoch verhinderten mehrere Tage lang die Abfahrt. Diese unfreiwillige Frist wurde von den christlichen Diplomaten, besonders aber von dem österreichischen Internuntius benutzt, um den Divan auf die Gefahren aufmerksam zu machen, denen er sich bloßstelle. Man rieth, auf das Frohlocken der Rebellen über die gegenwärtige Haltung und die Wirren des Sultans hindeutend, durch kluges Nachgeben den Zorn jener Macht zu besänftigen. Mahmud ward durch solche Vorstellung endlich erschüttert und ließ Stroganoff eine Note versöhnlichen Inhalts in aller Eile überreichen; allein derselbe weigerte sich jetzt beharrlich, irgend eine Mittheilung von der Pforte mehr anzunehmen, da er, dem ausdrücklichen Willen seines Kaisers gemäß, hiezu nicht mehr berechtigt sey. Er landete gerade am Tage der vom Hofe in St. Petersburg selbst angeordneten und mit ungewöhnlicher Pracht abgehaltenen Feichenseier des

Patriarchen in Odeffa und ward von Griechen und Russen mit gleicher Begeisterung für sein bezeigtes männliches Benehmen empfangen.

Nach der Abreise des Gesandten, an welche die türkischen Minister, als an eine im Ernste beschlossene, gar nicht geglaubt hatten, sendete Sultan Mahmud alsbald einen Eilboten nach St. Petersburg mit einem Schreiben, worin über das Benehmen Stroganoffs bittere Beschwerde geführt und Alles auf seine Schultern gewälzt wurde. Mit diesem Courier traf gleichzeitig auch derjenige ein, welchen Stroganoff mit seinem Bericht über die Vorfälle seit der Uebermachung des Ultimatus und den Rechtfertigungsgründen für sein Verfahren abgeschickt hatte. Die Gesandten der europäischen Mächte thaten ihrerseits dasselbe und suchten nochmals den Kaiser für Beibehaltung des Friedens zu stimmen. Die Parthei im russischen Kabinete, welche solchen Wunsch theilte und am Grafen Nesselrode, dem Freund und Zögling des Fürsten Metternich, ihr Hauptorgan hatte, ließ um diese Zeit alle Minen für den Sieg ihres Systemes springen.

Alexander glaubte seine Verbündeten für alle gedenkbarren Fälle von den Ursachen des Abbruchs jeder diplomatischen Verbindung mit der Pforte in Kenntniß setzen zu müssen, was in einer, vom Grafen Capo d'Istrias unterzeichneten Rundnote an sämtliche Höfe geschah. Die Vermittlung Oesterreichs und Englands, so wie die jedes andern Hofes müsse er ablehnen, und sich, gegenüber der Türkei, dieselbe freie Hand vorbehalten, wie er sie Oesterreich, gegenüber von Italien, gelassen. Sollten von Seite der Pforte neue Christenverfolgungen eintreten, so werde er sich gezwungen sehen, als traktatenmäßiger Beschützer der Moldau und Wallachei, Truppen in diese beiden Fürstenthümer einrücken zu lassen.

Diese entschlossene Sprache des Kaisers, zugleich auf das

Nationalgefühl der Russen und die öffentliche Meinung auswärts berechnet, versöhnte diese beiden einigermaßen mit dem bisher befolgten Zauderungssystem, welches die Sympathien des philanthropisch-christlichen, wie des politisch-liberalen Europa's tief verletzt hatte. Denn der griechische Aufstand hatte den alten Türkenhaß unter einem großen Theile der christlichen Völker neu hervorgerufen, während die liberale Parthei aus den Verwicklungen des Orients und den daraus für die gesammte europäische Weltlage hervorgehenden Wirren sich einen ungeheuern und unverhofften Gewinn versprach.

Die Friedensparthei im Kabinete zu St. Petersburg setzte jedoch ihre Bemühungen eifrig fort und sowohl Fürst Metternich, als Lord Castlereagh unterließen nichts, was den drohenden Brand löschen konnte. Der Internuntius und Lord Strangford erhielten die gemessensten Befehle, und der Gesandte Frankreichs, welchem der Sultan damals das meiste Zutrauen schenkte, schloß sich ihnen in Bearbeitung des türkischen Stolzes an. Der Divan, welchem Mahmud stets persönlich vorsah, redete mit einer Aufrichtigkeit, welche man ihm nimmermehr zugetraut hätte. Die Schilderung von den Treulosigkeiten der Griechen, womit sie die Summe der von der erhabenen Pforte genossenen Wohlthaten vergolten; von der Rechtlichkeit, Milde und Langmuth in Anordnung der Maßregeln gegen den Aufstand, von dem gesetzmäßigen Zustand, der überall da herrschte, wo jener nicht um sich gegriffen, von der eigenen Mißbilligung, die der Kaiser Alexander über das Werk der Revolution ausgesprochen; endlich von der aufrichtigen Absicht, die zerstörten Kirchen wieder aufzubauen und nach Reinigung der beiden Fürstenthümer neue Hospodare abschicken zu wollen, war in der Erwiederung einer Note Oesterreichs so meisterhaft abgefaßt, daß Skeptiker an der Vortrefflichkeit des muselmännischen Kurialstils auswärtige Federn im Hintergrunde vermutheten. Die Pforte unterließ nicht, auch ihrerseits

Forderungen geltend zu machen; so wegen der Rückgabe der asiatischen Festungen, so wegen der Auslieferung der griechischen Flüchtlinge, auf welche sie beharrlich drang. Die französische Note wurde am leichtesten beantwortet, da sie sich mehr an Prinzipien der Humanität, als an denen der Politik hielt und auf die altbestandene, vielbewährte Freundschaft zwischen dem Pabischah der Moslems und den allerchristlichsten Königen hinwies.

So blieben demnach die Sachen auf dem alten Fleck. Man sicherte schriftlich den Rajah's Milde und Schonung zu; aber in den Provinzen und in der Hauptstadt, oft sogar unter den Augen der hohen Diplomatie, dauerte das Gewürge fort, und die Eingänge zu dem Serail zeigten sich immer neu mit abgeschlagenen Christenköpfen verziert.

Erst auf die Berichte von Kandia's Abfall, dem Einbruche der Perser und der zweifelhaften Treue Mehemed Ali's überlegte der Divan ernstlicher die Lage des Reichs und Sultan Mahmud wurde etwas nachdenklicher. Lord Strangforts Einfluß war in diesen Tagen der weitaus vorherrschendste, wiewohl der brittische Gleichmuth allerlei persönliche Beschimpfungen ebenfalls zu ertragen hatte. Im Haffe wider Rußland begegneten sich alle Partheien, so sehr sie sich auch unter sich, über einzelne Fragen, zu zerhadern gewöhnt waren. Ministerialveränderungen und Janitscharentumulte wechselten rasch hinter einander, und ebenso regnete es Ferman's und Aufrufe, deren oft einer den andern aufhob.

Die europäische Diplomatie entschuldigte ihre ungewöhnliche Geduld, die sie, der Pforte gegenüber, bei den gehäuften Kränkungen, künstlichen Schwierigkeiten und heuchlerischen Ausflüchten an den Tag legte, mit dem ganz eigenen Standpunkt, auf dem sie sich befinde, mit der höhern Stufe von Civilisation, auf welcher sich die christlichen Mächte, verglichen mit den Muselmännern stellen — und mit der

Langsamkeit des Auffassungsvermögens dieser letztern, welche sie, die Gesandten, mit in Rücksicht ziehen mußten. Selbst die theilweisen Zugeständnisse, welche die öffentliche Meinung in Europa, als schimpflich und im Widerspruch mit selbstaufgestellten Grundsätzen und gemachten Forderungen, bitter genug tadelte, wußte sie durch Beweggründe eines höhern, dadurch zu erreichenden Zweckes zu rechtfertigen.

Das österreichische Kabinet, welchem es einerseits alles galt, das Schwert Alexanders I. in der Scheide zurückzuhalten, welches aber andererseits die Interessen der Humanität mit den politischen zu versöhnen suchte, ertheilte neue nachdrückliche Weisungen an Graf Lützow, und abermalige Konferenzen mit dem Reis Effendi fanden (noch im September 1821) statt. Das österreichische Kabinet suchte in denselben die Pforte von der Aufrichtigkeit seiner Freundschaft wiederholt zu überzeugen, während es ihr zugleich die Nothwendigkeit darthat, in welche alle christliche Mächte versetzt wären, den Gräueln gegen Religionsverwandte Einhalt zu thun. Die Pforte, welche dies alles wohl fühlte, wagte keine bestimmte verneinende Antwort, sondern zog es vor, die Erledigung der Hauptfrage so lange als möglich hinauszuziehen und den Vorstellungen der Gesandten und den Forderungen Rußlands die Zeit- und Rationalverhältnisse, als dieselben unmöglich machend, entgegenzusetzen. Die Räumung der Fürstenthümer, die so beharrlich begehrt wurde, schien ihnen so viel als ein Signal des Einbruchs der Russen von Bessarabien aus; ohne Garantie Oesterreichs für diesen Fall, erklärte man die Ausführung einer solchen Maaßregel für schlechterdings unthunlich. Lord Strangford wurde auf gehäufte Noten noch kürzer, als Graf Lützow, abgefertigt. Der Divan bestellte einen neuen Patriarchen, welcher jedoch von den Griechen als ein Judas verflucht wurde, und überhäufte ihn mit Ehren; er heuchelte öffentlich Achtung vor dem Kultus der

Christen; und wiederholte seine Mahnbriefe an die Rebellen; die Kaimakans der Provinzen erhielten geschärfte Befehle zu unparteiischer Gerechtigkeit und Berücksichtigung des Verhältnisses zwischen Schuldigen und Schuldlosen; endlich hob er auch das Embargo auf die russischen Getreideschiffe auf: damit glaubte er Alexandern und seinen Verbündeten genug gethan zu haben.

Zu St. Petersburg hatte die eingetroffene Note des türkischen Ministeriums die Erbitterung gegen dasselbe noch vermehrt; die Mitglieder konnten sich jedoch immer noch nicht zu einem festen Entschlusse vereinigen. Erst am 27. October langte die vom Grafen Nesselrode unterzeichnete Rückantwort zu Konstantinopel an. Rußland berief sich darin auf die in der früheren Zuschrift aufgezählten Beschwerden, billigte Stroganoff's Verfahren vollkommen, rühmte seinen Eifer für Beibehaltung der Ordnung im Osmanenreiche, verweigerte standhaft die Auslieferung der griechischen Flüchtlinge, als durch kein positives, auf den gegenwärtigen Stand der Dinge anwendbares, Recht geboten, und schon durch Religion und Menschlichkeit untersagt. Es erklärte die Voraussetzungen der Pforte, den griechischen Patriarchen betreffend, für falsch und keiner Widerlegung bedürftig, forderte den Divan neuerdings zur Aenderung seines Systems gegen die Griechen und zur Annahme der durch Stroganoff übermachten Bedingungen auf; doch nahm er, von der Anerkennung der Billigkeit ihrer Forderungen überzeugt, die Berufung der Pforte an die verbündeten Höfe an.

Oesterreich unterstützte die russische Note kräftig und Graf Lühov trat unterm 22. November mit dem neuen Reis Effendi, Haleb (Nachfolger von Hamud Bey), wiederholt in Konferenz. Auch diese führte dem Ziele nicht näher. Der überwiegende Einfluß Haleb Effendi's auf die Entschlüsse

des Sultans vereitelte alle Bemühungen zu Gunsten der russischen Vorschläge. Alle Beschwerden wußte er mit vieler Dialektik als ungegründet hinzustellen; der Graf verschwendete die Gründe der Staatsklugheit und der Beredsamkeit, auch malte er in starken Bildern die bei längerer Weigerung dem ottomanischen Reiche drohenden Gefahren. Haleb Effendi erwiderte stolz: „wenn die Pforte zum Kampfe gezwungen werden sollte, so würden 80 Millionen Muselmänner, in der einen Hand den Koran, in der andern das Schwert, Glauben, Ehre und Selbstständigkeit zu vertheidigen wissen.“ Lützow, in diesem Augenblicke zum ganzen Gefühl seiner Würde, als Christ, als Gewaltbote eines mächtigen Monarchen und als Organ aller christlichen Fürsten, erhoben, bemerkte hierauf mit Nachdruck: Auch die christlichen Mächte hätten Mittel genug, um ihre und Rußlands, von ihnen anerkannte Rechte zu vertheidigen; er begehrte eine runde und zwar schriftliche Antwort. Jetzt entschuldigte sich Haleb mit der Unzureichendheit seiner Vollmacht und bat um Frist, bis neue Weisungen vom Padischah ihm zugekommen seyn würden.

Im gleichen Geiste wurden die ferneren Unterhandlungen mit Strangford gepflogen und sie erfreuten sich keines bessern Erfolges; dennoch schöpfte man aus der etwas versöhnlich abgefaßten Sprache des Divans einige Hoffnung zu Ausgleichung des Zwistes, besonders da auch der inzwischen (zu Ende Dezembers) eingetroffene neue Großbotschafter Frankreichs, Graf Latour-Maubourg mit lauter friedlichen Vollmachten und Vorschlägen Lützow und Strangford sich anschloß.

Die Lage der Pforte war zu Anfang des Jahres 1822 immer kritischer geworden. Die von den Griechen errungenen Vortheile, die Fortschritte Abbas Mirza's schienen sie zur Nachgiebigkeit bestimmen zu müssen. Gleichwohl war dies

der Fall nicht, sondern der Divan, nach neuen Konferenzen des brittischen Gesandten mit dem Reis Effendi, beleidigte sogar die Mächte, namentlich Oesterreich, durch allerlei seltsame Ausdrücke in der überschickten Note vom 28. Februar. Lord Strangford warnte vergebens vor trügerischer Sicherheit: die Pforte glaubte schlechterdings nicht an den Ernst der zürnenden Höfe, selbst dann nicht, als Fürst Metternich ihr geradezu unter Verweisung ihres Benehmens den Dienst verweigerte, jene Note vom 28. Februar nach St. Petersburg beförderte, und Lord Strangford mit kräftigen Worten sich ihm angeschlossen und die Unklugheit schilderte, eine Macht, wie Oesterreich, zur Unzeit zu beleidigen. Gleichwohl fand der Reis Effendi es für gerathen, einigermaßen wieder einzulenkten und unter Vorschüßung obwaltender Mißverständnisse dem österreichischen Kabinete eine Genugthuung in allgemeinen Worten zu geben. Zugleich erklärte er, daß die Räumung der Fürstenthümer vor sich gehen sollte und man bereits mit Anordnung der dahin bezüglichen Maaßregeln sich beschäftige; auch die unverweilte Ernennung der Hospodare und die Einberufung einer Consulta von Bojaren nach Stambul wurde zugesichert.

Wirklich fing am 8. Mai die Räumung an; am 11. war kein Türke mehr in der Wallachei; das Gleiche geschah in der Moldau. Nur 1500 Mann Nachtrab standen noch in Jassy. Zu Hospodaren wurden Joannis Stourdza und Gregoras Ghika ernannt. Der Divan setzte die christlichen Botschafter davon in Kenntniß, unterließ aber nicht, das alte Anfehlen wegen der griechischen Flüchtlinge und der asiatischen Gränzfestungen zu erneuern. So schienen denn die Haupthindernisse des Friedens durch solche Annäherung gehoben; allein noch manches blieb übrig, bis die Sache völlig dahin gediehen. Das Schreckenssystem der Pforte gegen die griechische Bevölkerung, welches in dem Blutbade auf Chios seinen

Höhepunkt erreicht, hatte das allgemeine Machegeschrei von Europa wider sie erweckt. Die Diplomatie mußte die öffentliche Meinung versöhnen. In wie fern es ihr gelungen, und was in dem Griechenhandel bis zu dem Kongresse von Verona und auf demselben in den Kabinetten sich begeben, wird später dargethan werden. Für jetzt lehren wir zu den rasch fortschreitenden Ereignissen auf dem Kriegsschauplatz zurück.

Wir übergehen die Schilderung des bedeutenden Einflusses der Klubs und Vereine in den verschiedenen Staaten Europas, so wie die Manifestationen des christlichen Mitgeföhls, welche, durch alle Rücksichten der Politik unabgehalten, dem Sultan Mahmud, anerkannter Weise, mehr geschadet haben, als die besorgliche Theilnahme der befreundeten Kabinete ihm zu nützen im Stande war. Es war dies eine Macht, von welcher freilich der Selbstherrscher der Moslems keine Ahnung hatte.

Mittlerweise, daß die Diplomatie und die Philantropie auf solche Weise in völlig entgegengesetzter Richtung für die Frage im Orient sich thätig zeigten, gingen die Ereignisse mit raschem Schritte vorwärts, Mahmud vernahm mit Schrecken die Nachricht von dem Einbruche der Perser in die Paschaliks von Erzerum und Bagdad, unter Anführung des kriegerisch-gefinnten und europäischgebildeten Kronprinzen, Abbas Mirza, zweitältesten Sohns von Feth Ali Schah, während ein zweites Heer, unter dem unmittelbaren Befehl dieses Letztern am Tigris, zum Nachrücken in Irac Arabi sich sammelte. Man wollte dieser unverhofften Invasion eine neue russische Intrigue unterschieben. Die Kriegsthätigkeit der Perser ließ jedoch halb nach, da es dem englischen Kabinete gelang, den alten, leicht beweglichen Schah von der Unerspriechlichkeit seiner Politik zu überzeugen. Aus einer zweiten Angst, nämlich der vor Zepelen Ali Pascha, ward die Pforte durch den endlichen Fall dieses Satrapen befreit, nachdem schon zuvor seine Söhne

in ihre Gewalt gerathen waren. Der Seraskier, Rhurschid Pascha, hatte diesmal seinen Gegner an Schlaueit übertroffen und durch allerlei Vorgeben von ertheilter Amnestie und vollständiger Versöhnung ihn in die Falle gelockt, so daß er, schon aus Geiz, die Hülfe der wachsamten Sulioten verschmähen zu dürfen glaubte. Der Bessier wurde (nebst seinen Söhnen) auf verrätherische Weise hingerichtet und sein Haupt dem Sultan zugesandt, welcher den Ueberbringer mit Ehrengeschenken überhäufte.

Der Kampf ward nach diesem, mehr als glücklichen, Ereigniß auf allen Punkten fortgesetzt; Rhurschid, in stolzem Siegesübermuth, drohete dem Festlande, der Kapudan Kara Ali den Inseln Verderben. Aber der Winterfeldzug des Ersteren beschränkte sich auf wenig erhebliche Demonstrationen; Dram Ali Pascha (inzwischen ebenfalls zur Würde eines Seraskiers befördert) hatte Attika auf eigene Rechnung zu überziehen gesucht, war aber durch die vereinigten Bemühungen der Kapitany's Odüsseus, Nikitas, Gouras, Kontojanis u. A. daran verhindert worden. Eben so richtete der Kapudan, welcher, durch falsche Nachrichten verlockt, bei Patras zum viertenmale Truppen ans Land setzte, nichts aus; die Inselgriechen nahmen ihm beim Kap Matapan mehrere Fahrzeuge weg und der Philhellene Graf Normann schützte Navarin. Zu Anfang des Märzmonates fand unweit Lepanto ein Seetreffen zwischen den Türken und Griechen statt, welches zum Vortheil der Letztern ausfiel. Der Hasey von Zante nahm die zerstreuten Schiffe des Mehmed Ali Pascha von Morea willig auf; Kolokotroni aber schlug beim Hierokomion einen Theil der gelandeten Truppen.

Wichtiger waren die Vorfälle im Epirus und in Akarnanien, wo man das fernere Vorrücken Rhurschids, der mit seinen zwei Kollegen sich in Verbindung gesetzt hatte, zu ver-

hindern bemüht war. Sie wurden am Makrinoros geschlagen, nachdem bereits bei der Gränze der Vortrab an Jongos seinen Meister gefunden hatte. Eine neue Bewegung sollte von Zanina ausgehen und die Züchtigung der wider die Landschaften von Thesprothien heranrückenden Sulioten um jeden Preis versucht werden. Allein das Unternehmen mißlang, in Folge der wachsamten Tapferkeit von Mark' Bozzaris, Hyskos, Jongos und Kyriakos Mauromichalis, während die Hydrioten und Spezzioten mit ihrer kleinen Flotte, unter Miaulis und Tombazis, die Operationen zur See durchkreuzten. Der Kapudan Pascha rächte sich für diese Unfälle auf schauervolle Weise durch die Zerstörung der herrlichen Insel Chios, welche von einer Expedition Samier ohne Plan und Ueberlegung zum Aufstande gebracht worden war. Die Thränen der Sultanin Balide, welche Chios mit zu ihrem Nadelgelde rechnete, und seiner reizenden Lage wegen außerordentlich liebte, hatten Mahmud bestimmt, dem Kapudan die gemessensten Befehle zu seiner Wiedereroberung zu ertheilen. Der Sultan hatte jedoch blos von Züchtigung der Rebellen, nicht aber von förmlicher Zerstörung, besonders der herrlichen Mastirdörfer, gesprochen. Die hier begangenen Unthaten erfüllten ganz Europa mit Jammer-, Wuth- und Rachegeschrei; sie brachten die Freunde der Pforte in unbeschreibliche Verlegenheit und schädeten ihrer Sache mehr, als ein paar verlorene Schlachten. Eine Blutrache glänzendster Art aber vollführte Konstantin Kanaris, ein kühner Seemann aus Ipsara, welcher um die Mitte des Junius mit einer Anzahl entschlossener Genossen auf einem schwachen Fahrzeug in den Kanal bei Tschesme drang, mitten unter die türkische Flotte fuhr, das Admiralschiff mit dem Kapudan durch angehängte Brander in die Luft sprengte und unter den übrigen Schiffen eine entsetzliche Verwirrung und Verheerung anrichtete.

Während dieser Ereignisse zur See und an den Küsten erlebte der griechische Aufstand in den Provinzen des Festlandes mannichfache Wechsel. Die Tyrannei des Pascha's von Salonichi, welche noch immer nicht nachgelassen, bestimmte mehr als eine Landschaft, die bisher ruhig geblieben, den Insurgenten sich anzuschließen; wo seine Waffen den Sieg gewannen, rächte er sich mit erfinderischer Grausamkeit. Diamanti's Kühnheit, die ihm viel zu schaffen gab, würde bei größerer Zucht und minderer Beutegier seiner Streitbanden, in Thessalien und vielleicht selbst in Macedonien mehr ausgerichtet haben; so aber mußte jener nach dem Olymp sich zurückziehen und in den Thermopylen dem Obüssens sich anschließen, nachdem der Aufstand in Macedonien den Christen über 8000 Mann gekostet. Die Bewohner des Olymp erlagen größtentheils dem rächenden Schwerte Abdolobruds.

Die Händel in Mitte der Griechen selbst, der Eigennuß; die Willkür und Taktlosigkeit mancher Partheihäupter waren für den Sultan Miirte, welche, wenn die Sachen recht schlimm zu stehen schienen, stets wieder Hoffnung zur Unterdrückung dieser Revolution ihm gaben. Er hegte fortwährend zu Khurschid und Dram Ali, als Feldherren, das meiste Vertrauen. In Böotien und bei den Thermopylen (als deren unermüdlicher Hüter Obüssens sich aufgestellt) war das Kriegsglück mehr mit den Griechen. Es galt vor Allem, das weitere Vorrücken Dram Ali's zu hindern und einen Schlag auf ihn mit vereinigten Kräften zu vollführen. Das Hauptaugenmerk für Maurokordatos und seine Freunde blieb Westhellas; dort schien das Schicksal des Ganzen entschieden werden zu müssen. Die Häuptlinge der Moreoten rüsteten, nachdem Maurokordatos eine Art temporärer Diktatur erhalten, verschiedene Kriegshaufen, die auf Fahrzeugen nach der Küste von Aetolien gebracht wurden. Der württembergische Graf Normann

stellte sich an die Spitze des Philhellenen-Corps; Ipsilantis vereinigte sich mit dem ihm sehr verhassten Düsselus; man traf mit den Sulioten (fortwährend dem Kern der Revolutionsmacht) genaue Abrede. So kunstvoll jedoch der ganze neue Feldzugsplan auch entworfen worden, so erlitt er doch, in Folge unvorhergesehener Umstände, bedeutende Ermäßigungen.

Rhurschid und Omer Brione betrachteten die Vernichtung der Sulioten als Hauptziel ihrer Anstrengungen. Der Wiedererwerb von Arta, wobei Verrath einiger Häuptlinge der chamiidischen Schypetars mitgespielt, so wie der Anschluß beinahe sämmtlicher Albanesenstämme an die Fahne des Padiſchah, galt als ein gutes Omen und erleichterte die Operationen. Gegen die Mitte Juni's entwickelte sich in und vor Suli und am Samonivafluß ein Kampf, welcher das Großartigste hervorrief, was menschliche Kraft mit geringen Mitteln zu leisten im Stande ist. Die Einleitung bereits hatte die Pascha's an die 2500 Menschen gekostet, und sie hatten erst einige, freilich sehr bedeutsame Stellungen den Sulioten abgenommen. In den festen, bisher unbezwungenen Felsenthürmen jedoch trotzten kleine Besatzungen all ihrer Macht. Nothis und Markos Bozzaris standen überall an der Spitze der Gefahr. Am 12. Juni war Omer Brione's Niederlage entschieden. Der Pascha kehrte, nachdem sein Hauptquartier gestürmt worden, nach Janina zurück, wo Rhurschid mit ihm einen neuen Plan verabredete, mit seinem Kopf ihn für die Rajahs von Arnautalik verantwortlich machte und sodann gen Larissa zog, um dort das Hauptheer zu sammeln.

Die Griechen Morea's und Attika's hatten mittlerweile das Glück, die Akropolis von Athen in ihre Gewalt zu bekommen; aber der Haber unter den Anführern verdarb stets im günstigsten Momente Alles wieder. Man beschimpfte und erzürnte den reizbaren Düsselus; das westgriechische Heer

löste allmählig sich in zuchtlose Banden auf. Hierzu kam der mißlungene Anschlag auf Nauplia. Die Sulioten allein hielten fest und treu unter allen Umständen aus; an sie und Messalonghi's Erhaltung blieb fortwährend das Schicksal Griechenlands geknüpft.

Der Feldzug Maurofordato's nach dem Epirus nahm ein sehr unglückliches Ende; die Katastrophe bei Peta, welche durch Verrätherei herbeigeführt worden und welche die Philhellenen größtentheils dahin raffte, entschied das Ganze. Suli blieb nun den Türken bloß gestellt, Epirus neuerdings in ihrer Gewalt, Akarnanien für und für bedroht.

Rhurschid, von den Zerwürfaißen der Griechenhäupter in Kenntniß gesetzt, suchte sie zu den Interessen seines Herrn zu benützen und unterhandelte mit Einzelnen; ja er suchte sogar die Treue des im Zorn aus dem Kriegsrathe geschiedenen Odüsseus zu verführen. Der tapfere Mann, in der Absicht, sich an der Regierung und den ihm verhaßten Häuptlingen zu rächen, schien die Maske des Abfalls vorgesteckt und das Erbieten des Seraskiers bloß angenommen zu haben, um Weiden im entscheidenden Augenblicke zu zeigen, wie sehr man sich an ihm geirrt. Er schickte daher, als Dram Ali Mahmud zu Anfang Juli's, diesmal ungehindert, durch die Thermopylen drang, an Kanaris oder Kolokotronis den furchtbar Ialonischen Frachtbrief: „Ich sende Dir hier 30,000 Türken; mehr lasse ich nicht durch; mache mit ihnen, was Du willst. Den Rhurschid will ich übernehmen.“

Bewüstend drang Dram Ali, wiewohl überall Amnestie verkündend, bis vor Korinth und erhielt durch Verrath eines Priesters die Burg. Als der Seraskier, verabredetermaßen, nun gleichfalls nachrückte, nahm ihn Odüsseus, der plötzlich wieder seiner Pflicht gedachte, so nachdrücklich in Empfang, daß er nach empfindlichen Niederlagen sich bis Larissa zurück-

gedrängt sah. Er erlag bald darauf dem Verdruß und einem Fieber, und entging dadurch dem Kapidgi Pascha, den der bereits an seiner Treue zweifelnde, und ob gehäufter Unfälle tief erbitterte Großherr ihm zugesickt. Das Reiterheer Dram Ali's, aus Mangel an Nahrung und Futter, ging in den Schluchten Morea's meist auf klägliche Weise zu Grund. Die Häuptlinge herrschten jetzt an der Stelle der im ersten Schreck entlaufenen Regierung, unter ihnen Kolokotronis, der wildeste, aber kampferfahrenste, mit dem meisten Ansehen. Durch Besetzung der Pässe zwischen Patras, Argos und Korinth war den Muselmännern alle Verbindung mit Rhurschid und Thessalien abgeschnitten. Der Ueberrest von Dram Ali's Truppen gerieth theils in die Hände Kolokotronis, theils in die des „Türkenfressers“ Nikitas. Kaum eine Handvoll brachte der vor Kurzem noch so Gefürchtete über den Isthmus zurück, während die in der Gegend von Nauplia ebenfalls noch von den Mainotten erschlagen wurden. Durch die Resultate dieses Sommers hatten beide Partheien die Ueberzeugung gewonnen, daß nicht mehr hinter dem Isthmus, sondern hinter dem Olymp die Entscheidung durchgekämpft werden müsse.

Auch der neue Kapudan Pascha, Kara Mehemed Ali, hatte Unglück, gegenüber von Miaulis und Kanaris. Die Insulaner wurden wieder Meister zur See und erneuerten die Blokade, welche gewissermaßen von dem neuen brittischen, der Griechensache milden Ministerium Canning geduldet und stillschweigend selbst von Oesterreich und Frankreich anerkannt wurde.

Omer Brione, Redschid und Jussuf Selim Pascha von Lepanto schlugen sich im Epirus, in Aetolien und vor Messalonghi mit den Insurgenten herum, ohne viel auszurichten. Letztere wichtige Stadt ward durch Normann gerettet und zugleich bald darauf sein Heldengrab. Ein Hauptverlust für den

Sultan aber war der von Napolì di Romania, welches zu Ende des Jahres sich an die Griechen ergab.

Der unglückliche Hader, welcher die Insurgenten, in eine Militär- und eine Regierungspartei getheilt, entzweite, und der erst in Astros, wo ein neuer Nationalkongreß statt fand, sodann aber in Tripoliza, wohin sich die Regierung zog, ihren Hauptschauplatz hatte, ward auch diesmal wieder ein Trost für Mahmud. Er ordnete neue, furchtbare Rüstungen an und traf sowohl für die Land- als See-Operationen Maßregeln, welche weit zweckmäßiger und glücklicher gewählt schienen, als die für die früheren Feldzüge. Von Neuem sollte die Flotte den Archipel bedrohen; der Seraskier Selim Pascha auf dem Festlande östlich durch die Thermopylen rücken, während im Westen der Pascha von Scutari (Scodra) zu einem kräftigen Einfall sich vorzubereiten hatte.

Die Griechen stellten dem neuen Sturme, der sie treffen sollte, folgende Anordnungen entgegen. Das aufgelöste Philhellenen-Bataillon bildete den Kern des ersten Regiments. Maurokordatos, wiewohl in Leitung diplomatischer Angelegenheiten und Künste geübter als im Waffenwerk, stellte sich an die Spitze der Landmacht, jedoch seinem Gegner Kolokotronis Spielraum genug für seine Thätigkeit lassend. Der Oberbefehl in Westhellas ward Mar' Bozzaris anvertraut; die Palikaren in Osthellas befehligte nach wie vor Obüsseus. Auf ihnen und den Sulioten beruhete auch jetzt wieder die vorzüglichste Hoffnung Griechenlands, nachdem die Unterhandlungen mit den Albanesen sich zerschlagen und diese dem Pascha von Scutari, welcher ihnen mehr Sold bot, ihre Hülfe zugesagt hatten.

Großes Vertrauen flößten fortwährend der Geist, die Haltung und die Organisation der Seemacht ein, deren Hauptleiter Andreas Miaulis blieb. Die Streitigkeiten der Regierung mit den Inselgriechen, über Soldrückstände und die Beute von

Nauplia, erzeugten zwischen den Beiden böses Blut genug und lähmten die Operationen zur See. Trieb man auch die (im März 1823) vor Kandia erschienene ägyptische Flotte zurück, so konnte doch die Landung türkischer Hülfsstruppen und die neue Verproviantirung der Festen Morea's und des Negroponte, welche noch dem Sultan gehörten, nicht verhindert werden.

An der Spitze der osmanischen Flotte stand diesmal ein Mann, welcher den Griechen heiß zu machen drohte. Dieser war Rhosrew Pascha, ein Greis, stark in den Sechzigern, aber noch sehr lebenskräftig und von blühender Gesundheit, regsam, vielthätig, fein, überlegend, kenntnißvoll, überschauend und bei aller Gewandtheit in Intriguen, in Bezug auf persönliche Gesinnung wohlwollend. Er erkannte früher als irgend ein Anderer den Werth und die künftige Größe Mehemed Ali's, seines Nebenbuhlers und Gegners, den er tödtlich haßte; er erklärte dem Sultan, auf die Unbeholfenheit der Moslems im Seewesen hindeutend, rundweg: man müsse die Kräfte des Vice-Königs in Beschlag nehmen; ohne die Aegyptier werde man mit den Griechen nie fertig werden. Dabei war noch ein letzter Gedanke ihm vorschwebend: einen durch den andern müde und schwach zu machen.

Mehemed Ali Pascha, der Mörder Tepelen Ali's und zweiter Nachfolger des Seraskiers Khurschid, über dessen Heertrümmer er den Oberbefehl erhielt, hatte, in Folge des westthessalischen Aufstandes, diese Provinz verlassen und den von Diamantis ihm gebotenen Kampf angenommen. Der Seraskier von Rumelien eröffnete äußerst spät (nach fünfmonatlichen Rüstungen erst) den neuen Feldzug und drang in zwei großen Abtheilungen nach Livadien vor. Aber er wurde in einer Reihe kleiner Gefechte mit verschiedenen Häuptlingen nicht fertig; vielmehr schlug Dbüsseus erst allein, sodann gemeinsam mit

Kolokotronis und Nikitas den Pascha selbst, bei den Thermopylen und sodann Mustapha Pascha zwischen Theben und Livadia; ja sie eroberten sogar das Lager und rieben eine Menge Moslems auf. In der Ebene von Tharonea eingeholt, erlitten sie eine zweite Niederlage.

Der Seraskier gab trotz dieser Unfälle seine Sache keineswegs verloren, sondern erschien jetzt, verstärkt und in Verbindung mit Jussuf und Omer Brione, so wie mit dem Kapudan Rhosrew und dem Pascha von Scutari, siegesicher auf dem Schauplatz. Er beschloß einen Angriff auf Bolos und Trifori, während Omer und Jussuf, von der Flotte bei Patras unterstützt, gegen Messalonghi anziehen und Mustapha durch Westgriechenland über Brachori, Bonizza und Salona in die Morea einbrechen würden. Auch diese Kombination scheiterte. Die Angriffe auf Bolos und Trifori wurden abgeschlagen; der Abfall von 8000 Schypetars lähmte die Unternehmungen Jussufs, und die Vorhut des Mahmud Pascha, welcher mit 20,000 Mann, meist Albanesen, bereits die Höhen von Agraphen besetzt und Aetolien bedroht hatte, ward in seinem Lager bei Karpenissi, am 20. August, um Mitternacht, durch Mark' Bozzaris an der Spitze der Sulioten überfallen. Nur mit Mühe entkam der Pascha selbst dem Gewürge, in welchem mehrere der vornehmsten Unteransführer fielen. Die Griechen bezahlten aber diesen Sieg mit einem theuren Preis; ihr edelster Held, Mark' Bozzaris, die Blutrache den Seinigen vermachend, war durch die tückische Kugel eines Afrikaners gefallen.

Nach diesem schweren Unfall für die Waffen des Grosherrn, wichtiger noch durch den moralischen Eindruck, als durch den numerischen Verlust an Menschen, liefen die Albanesen aus einander; die Montenegriner erhoben einen Aufruhr und zwangen den Pascha von Scutari zur Dämpfung desselben heim zu keh-

ren. Die große Flotte, durch Pest und Fieber geschreckt, eilte nach den Dardanellen zurück, ohne etwas Erhebliches ausgerichtet und die errungenen kleinen Vortheile über die Inselgriechen benützt zu haben.

Gouras, einer der tüchtigsten Streiter des Griechenaufstandes, hielt von der Akropolis aus die Türken in Respekt; Maurokordatos hatte bei Lepanto mit Erfolg gegen die Barbaren operirt, welche Messalonghi zu sperren gedachten. Die Angriffe Jussufs auf diese Stadt und Anatoliko wurden abgeschlagen; Korinth ergab sich durch Kapitulation an die Hellenen. Die griechischen Flottillen durchzogen alle Meere furchtlos und ungestört; oft plündernd und Seeraub treibend, und dadurch den neutralen, wie den türkischen Handel in beklagenswerthem Maasse störend, zogen sie sich besonders die verstärkte Feindschaft Oesterreichs zu, dessen Seekommandant in der Levante, Graf Dandolo, freilich seinem Posten nicht gewachsen war.

Zu Ende des Jahres 1824 standen die Sachen für den Sultan Mahmud so durchaus schlecht, daß er ganz daran verzweifeln mußte, der griechischen Insurrektion Meister zu werden, wenn ihm nicht kräftigerer Beistand von Außen zu Theil würde. Es erschien jedoch derselbe von nirgendswow anders her möglich, als von Seite eines der ihm verhaßtesten Vasallen, dessen Schritte und Plane er seit Jahren mit beharrlichem Argwohn verfolgt, und dessen Freundschaft ihm fast gefährlicher, als offene Feindschaft schien, indem er den hohen Preis nur zu gut kannte, um welchen allein sie sich werththätig hinzugeben willig schien; wir meinen den Vice-König von Aegypten, Mehemed Ali. So sehr derselbe auch die Griechen haßte und noch mehr verachtete, so hatte er doch seit dem Beginn ihres Aufstandes eine ziemlich passive Rolle gespielt, und zwar aus dem sehr vernünftigen Grunde, daß er zuerst beide Partheien hinlänglich sich schwächen lassen wollte, um entweder

als Gegner, oder als Verbündeter des Sultans aus der verworrenen Lage des Reichs für sich selber den größtmöglichen Vortheil zu ziehen. Syrien und Kandia blieben fortwährend die Hauptzielpunkte seines Strebens. Das Jahr 1824 endlich schien ihn wenigstens einem derselben näher zu bringen. Der Divan, von einigen Kabinetten hierin kraftvoll unterstützt, drängte Mehemed Ali mehr als bisher, die gegebenen Zusicherungen zu bethätigen und durch seine Cooperation der revolutionären Hyder den Kopf zertreten zu helfen, welche ihm eben so gut, als seinem Oberherrn Gefahr drohe.

Nach allerlei Unterhandlungen mit der Pforte, erklärte der Vice-König, sie mit seiner ganzen Macht unterstützen zu wollen; dafür sollte er, oder vielmehr sein Sohn Ibrahim Pascha, der zum Oberanführer des Feldzugs bestimmt war, Morea als Paschalik erhalten.

Ibrahim befaßte sich zunächst mit der Säuberung Kandias von den Resten der Insurgenten. Diese Insel, auf welche sein Vater mit Recht sehr großen Werth legte, bildete einstweilen das Unterpfand der ferneren Zugeständnisse.

Die Jahre 1825 und 1826 gaben dem griechischen Aufstande eine völlig neue Wendung und einen noch ernstern, dramatischen Charakter. Ibrahim und Reschid-Pascha, welche von zwei verschiedenen Punkten aus mit starker Heeresmacht und versehen mit allem Nöthigen, erschienen, und mit welchen Anastapha von Scutari und Omer Brione zusammen wirkten, überraschten die Griechen in wildester Zwietracht und förmlichem Bürgerkrieg, worin besonders Kolokotronis eine eigenthümliche Rolle spielte. Der Fall des heldenmüthigen Ipsara war eine schlimme Vorbedeutung für das Kommende. Die Expedition Ibrahims zählte viele fremde Offiziere und Renegaten (besonders Franzosen) von großer Kriegserfahrung und Kenntniß europäischer Taktik, welche den Aegyptiern eingimpft

wurde, während Oesterreich, wegen des von griechischer Seite theils getriebenen, theils geduldeten Seeraubs, um so unbedenklicher den Flotten Mahmuds seine Transportschiffe ließ. Ibrahim landete zuerst an der Südspitze von Morea, und nahm Navarin, trotz aller Anstrengungen des Miaulis; die Rumelioten eilten, um dort sich Nedschids zu erwehren, ihrer Heimath zu. Vergebens hatte die hellenische Regierung den eingeschlossenen Kolokotronis demüthig gebeten, ihr Hehl und Erretter werden zu wollen; seine ungestüme Tapferkeit und der Zauber seines Namens reichten wider geregelte Kriegskunst, gepaart mit Fanatismus und brutalem Muth zugleich, nicht aus. Die Griechen wurden fast allenthalben in Morea zurückgeworfen und bewältigt. Tripoliza fiel in Ibrahims Hand, und er verwüstete die Halbinsel in allen Richtungen auf schauervolle Weise mit Mord und Brand. Ebenso schleppte er eine bedeutende Anzahl Individuen beiderlei Geschlechts aus den besten Familien in die Sklaverei. Um dem Padischah ein Vergnügen zu machen und die Moslems zu stärken, sandte er ganze Ladungen eingefalzener Ohren nach Konstantinopel.

Niemand zweifelte mehr am nahen tragischen Ausgange der Revolution oder an der Griechen völligem Verderben.

Der bisher als Militär nur wenig geschätzte Demetrius Ipsilantis erschien jetzt wieder auf dem Schauplatz und sammelte einen kleinen Haufen von Reitern, um Ibrahim wenigstens etwas entgegenzustellen; der Umstand, daß dieser durch sie in Tripoliza gleichsam blockirt gehalten wurde, ließ plötzlich wieder Muth und Hoffnung unter dem Volke aufstauen. Auch die Flotte unter Sachthuris und Miaulis errang wieder einige Vortheile und nur ein widerwärtiger Wind hinderte den Letztern, ganz nahe am Ziel, in seinem Vorhaben, die ägyptische Flotte im Hafen von Alexandrien selbst zu verbrennen; ebenso bereitete ein Zufall das zweite Projekt, die vereinigte,

ägyptisch-türkische Flotte im Hafen von Ranea mit einem einzigen Schlage zu vernichten. Die erneuerten Partheigeplänkel, nach kaum überstandnem ersten Todeschreck, und die Umtriebe der Agenten mehrerer fremden Mächte, welche allmählig im Interesse ihrer respectiven Staaten die Leidenschaften der griechischen Führer ausbeuteten, waren fast eben so schlimme Feinde, als Türken und Aegyptier. Bereits gab es eine englische, französische und russische Parthei.

Die Blicke Europas wendeten sich gegen Ende des Jahres 1825 und Anfang des Jahres 1826 hauptsächlich Messalongi, dem wichtigsten und letzten Bollwerke des Aufstandes, zu. Seine Eroberung wurde vom Sultan um jeden Preis gefordert und war auch für Ibrahim und Redschid eine Lebensfrage, durch deren glückliche Lösung der siegreich begonnene Doppelfeldzug sich vervollständigen und die gänzliche Beendigung der Insurrektion herbeigeführt werden sollte. Das Hauptmanövre der Griechen in ihrem Widerstande gegen Ibrahim, dem sie im offenen Kampfe nimmermehr Stich halten konnten, bestand darin, daß sie ihn durch Einzelgefechte, Krankheiten und Proviantmangel sich abschwächen ließen. Dann kam das schlechte Verhältniß zwischen dem ägyptischen Heerführer und Rhosrew Pascha, dem alten Feinde des Hauses, in etwas hülfreich hinzu. Das Volk in Osthellas ermannte sich durch die Einwirkung des tapfern Gouras, und dieser leistete vollen Ersatz für Odysseus, dessen letzte Handlungen in zweifelhaftem Licht erschienen und welcher, am Fuße des Thurms, wo er, als Verräther gefangen saß, zerschmettert gefunden wurde. Gouras war nunmehr der Held der Regierung und von den Türken sehr gefürchtet.

Redschid Pascha, von Mahmud II. zum Oberbefehlshaber aller osmanischen Truppen wider die Empörer ernannt, hielt Messalongi mit 30,000 Mann seit längerer Zeit schon

belagert; Ibrahim, mit etwa 18,000 Mann regulärer Truppen, erschien zu seiner Unterstützung. Nach siebenmonatlicher Belagerung, in welcher die Vertheidiger der Stadt und der den Schlüssel zu ihr bildenden, vorgeschobenen Punkte, in den Lagunen (größtentheils aus Sulioten und Rumelioten bestehend) alles geleistet, was menschliche Kraft vermag und das Beispiel Sagunt's und Numantia's nachgeahmt hatten, versuchten sie es, sich durch die osmanisch-ägyptischen Heereschaaren, zu ihren Landesleuten in Osthellas zu schlagen. Dieser Plan gelang aber nur theilweise, da er durch einen Bulgaren an die beiden Feldherren verrathen worden war. Die Zurückgebliebenen aber sprengten sich durch ein großes Pulvergebäude mit mehreren tausenden der eindringenden Feinde zugleich in die Luft und hinterließen den Siegern beinahe nichts mehr als Trümmer.

Der Fall Messalonghi's, ein ungeheures Unglück für die Griechen, ja das größte das sie je betroffen, wurde gleichwohl der Wendepunkt ihres Schicksals und des politischen Systems der großen Mächte in ihrer Sache. Die öffentliche Meinung redete so laut und stark, daß die Diplomatie länger sich ihr nicht entziehen konnte und ein Einsehen nehmen mußte. Durch die bei der Vertheidigung Messalonghi's an den Tag gelegte Tapferkeit hatte sich der Glaube an moralische Kraft bei diesem Volk und an die Möglichkeit der Begründung eines politischen Daseyns für sie hergestellt und manche Vorwürfe und Einwendungen der Gegner, den Nationalcharakter betreffend, waren siegreich widerlegt worden. Der Philhellenismus erhielt jetzt ein bedeutend erweitertes Terrain und der Philantropismus begann selbst einige Kabinete zu beschleichen.

Allein in der Art und Weise, wie er in Bezug auf die künftige Gestaltung sich kund gab, lag grausames Unrecht genug, an den historischen Erinnerungen, wie an der Gegenwart.

Die englische Parthei, welche am Kongreß von Epidaurus (April 1826) eine mächtige Stütze fand, trug sich mit dem Plane eines Hospodarates um, welches Morea und die Cycladen in sich fassen und hiefür Englands Vermittlung anzuwenden sollte; eine Minorität hatte den Antrag gestellt, sämtliche Europäische Mächte um Schutz anzufragen. Man kam über eine Adresse an den brittischen Botschafter in Konstantinopel, Sir Stratford Canning, überein, durch welche die Vermittlung Sr. Großbritannischen Majestät in der That angefleht wurde und der diplomatische Ausschuß der provisorischen Regierung sich für beauftragt erklärte, den Frieden zu unterhandeln. Die russische und die französische Parthei protestirten hiegegen öffentlich.

Der Tod des Kaisers Alexander, welcher in diesem Jahre erfolgt war, die dunkeln Gerüchte von des russischen Volkes Stimmung und den Absichten des neuen Kaisers gaben vielen patriotischergesinnten Griechen Muth und Hoffnung wieder. Das bekannte St. Petersburger-Protokoll, wenn auch mehr Bruchstück einer Pacification, denn wirklich eine Vermittlung, gewährte doch darin einige Bürgschaft, daß sich die Aussicht eröffnete, die Zukunft Griechenlands werde künftig nicht von einer Macht allein (und zwar von einer so egoistischen, wie die englische) sondern von mehreren Mächten zugleich (und darunter nun auch der glaubensbefreundeten, obwohl nicht minder denn England für die eigentliche politische Selbstständigkeit der Hellenen gleichgültigen) gestaltet zu sehen.

Ein thessalischer Häuptling, Giorgios Karaistakis, ein Mann von großer Tapferkeit, hoher Gesinnung und politischem Scharfblick, gab den Angelegenheiten der Insurrektion, welche durch die Kriegsunfälle und das politische Partheigetriebe gleich sehr in die Klemme gerathen war, ja am Abgrunde stand, wieder neuen Schwung. Der Seraskier Redschid Pascha,

war bereits bis nach Attika vorgebrungen und Kairaskakis mit ihm täglich im Handgemenge. Gleichwohl verließ er den Kriegsschauplatz, um in Nauplia an der Spitze seiner Truppen die Häupter der Griechen zu einem patriotischen Entschlusse zu vermögen, gegen die Idee des Hospodarates und der zu engen Begränzung, vor allem aber gegen den Plan, sich irgend einer Parthei, und am wenigsten der englischen, unbedingt in die Arme zu werfen. Rumelien sollte vorläufig um jeden Preis unterstützt, jeder Vergleich mit der Pforte, der nicht die völlige Unabhängigkeit Griechenlands zur Grundlage habe, verworfen und die provisorische Regierung dem Grafen Capo d'Istrias (welcher seit seiner Entfernung von den Geschäften, in Folge der veränderten Politik über die orientalische Frage, in der Schweiz verweilte) übertragen werden.

Die Griechen wurden frisch zu den Waffen gerufen und sie warfen sich Ibrahim Pascha, der von den Trümmern Messalonghi's verheerend nach der Halbinsel zurückmarschirte, gestärkt wieder entgegen, so daß er nach Tripolisa sich zurückziehen mußte. Mit mehr Erfolg setzte Redschid Pascha in Osthellas und Attika den Kampf fort, wo jedoch Karaiskakis sowohl ihm, als Omer Brione, genug zu schaffen gab. Die Wirren mit und zwischen den Philhellenen, wobei namentlich der talentvolle, aber ränkesüchtige Franzose, Obrist Fabvier, sodann der berufene Lord Cochrane und General Church sich auszeichneten, vernichteten den besten Theil der Plane dieses Heerführers, und so verfiel denn zuletzt die lang und heiß vertheidigte Akropolis ihrem Schicksal; wobei der europäische Enthusiasmus mehr die zu Grunde gerichteten Kunstschätze der alten Welt, als die umgekommenen Menschen bedauerte. Doch erregte Kairaskakis allzufrüher Tod durch alle Länder ein lebhaftes Mitgefühl. Nur auf die Entschlüsse der Griechen wirkte er wenig ein. Die oligarchische und die republikanische Parthei,

bekämpften sich fortwährend in ekelhafter Fehde. Die moreotische Aristokratie war ganz für England und dessen Vermittlung. In zwei Kongressen (zu Hermione und zu Megina gehalten) schleppte man die Unterhandlungen mit den verschiedenen Diplomaten in Konstantinopel noch längere Zeit weiter fort. Es war ein großes Glück für die Griechen, daß Ibrahim sich noch zu geschwächt fühlte, um etwas Entscheidendes unternehmen zu können.

Cochrane und Church, die bedeutenden Summen des Genfer Banquier Eynard und die Rathschläge und Philhellenen, die der König Ludwig von Bayern, unter allen Enthufasteten für Griechenlands Freiheit der wärmste, nach dem Schauplatze gesendet, halfen eine Art Ausöhnung in Damala (Trözene) zu Stande zu bringen. Auch ward zu Anfang des J. 1827 die Ernennung des Grafen Capo d'Istria zum Präsidenten der provisorischen, sofort gebildeten Regierung von Griechenland feierlich ausgesprochen.

In Ost- und Westhellas war eine Art stillschweigenden Waffenstillstandes eingetreten; nur im Peloponnes dauerten einerseits die Verwüstungszüge Ibrahims, andererseits die nicht minder verheerenden Fehden zwischen Rumelioten und Moreoten, Oligarchen und Republikanern, Eingebornen und Fremdlingen, fort. Nach Cannings Tod überflügelte der russische Einfluß jeden andern. Die Seeräuberei, von Seiten eines Theils der griechischen Marine, unter Konnivenz der Behörden, geübt, beschädigte empfindlich noch immer den türkischen und christlichen Handel zugleich. Doch wird es nunmehr Zeit seyn, zur Geschichte der diplomatischen Verhandlungen und der dadurch herbeigeführten Ereignisse zwischen der Pforte und den großen Mächten, so wie zur Ansicht des innern Zustandes der Türkei um jene Periode zurückzukehren.

In dem Gemälde von den Anstrengungen der verschiedenen

Feldherren des Sultans Mahmud zur Unterdrückung der griechischen Revolution sind die Person dieses Monarchen, das System seiner Regierung, seine Stellung zu den Muselmännern selbst und die mit ihnen vorgenommenen Reformen einigermaßen in den Hintergrund getreten; darum holen wir hier in gedrängten Umrissen das Wesentliche davon und die Geschichte des osmanischen Reiches in jenem Zeitraum übersichtlich nach.

Der Kampf mit den Griechen hatte dem bis dahin nur theilweise klar hervorgetretenen Charakter Mahmuds ein bestimmteres, festeres Gepräge gegeben; das vergossene Blut hatte seinen Grimm geweckt, die Summe von abwechselnden Unfällen und Erfolgen seine Erfahrungen bereichert, seinen Blick erweitert, seine Willenskraft gestählt. Er suchte und fand die Ursachen des über sein Reich eingebrochenen Uebels in den innern Verhältnissen, in den veralteten Einrichtungen, in den morschen Gebräuchen. Plane zu durchgreifenden Veränderungen und Reformen in denselben, im Geiste seines Oheims Selim III. stiegen immer mehr in ihm auf; aber er kannte auch genau, was er dabei auf das Spiel setzen würde, und der doppelte Kampf mit dem Feinde von Innen und dem Feinde von Außen stellte sich mit allen seinen Gefahren und Möglichkeiten ihm vor die Seele. Die Janitscharen bildeten den Gegenstand seiner Sorge bei Tag, und bei Nacht seine ängstigenden Träume. Sie drohten unablässig mit Brand, Mord und Raub; sie forderten das schwerste Opfer seines Herzens, den Liebling Rhahet Effendi, denselben, welcher ihn zu den blutigen Maßregeln gegen die Griechen gereizt und die Seele aller bisherigen Handlungen seiner Regierung gewesen. Ihm und seinem Anhange schrieben sie den Geldmangel und die Theurung zur Last, welche das Volk so sehr drückten, während das Serail in Luxus, Ueppigkeit und Wolllust schwelgte. Auch die Favoritsultanin, die schöne Rhasnadar-

Usta, welche mit Khalet in seine Liebfosungen sich theilte, und von der man behauptete: sie koste den Sultan mehr, als der Unterhalt einer Armee, blieb von ihrem Haffe nicht unverschont. Spottlieder auf den Herrscher und auf die Günstlinge fand man jeden Tag an den Straßenecken, an den Wachthäusern angeschlagen. Mahmud suchte den Zorn der Unausweichlichen zu stillen durch Hinrichtungen und Verbannungen von Feldherren und Staatsmännern, denen die Unfälle in Griechenland beigemessen, oder von reichen und vornehmen Griechen, die als Verräther und Agenten der Revolution oder Rußlands bezeichnet wurden. Er streute Gold mit reichlicher Hand unter die Meuterer und unter das Volk. Vergebens; jene blieben unerbittlich, und eifersüchtige Nebenbuhler Khalets arbeiteten mit an seinem Falle. Man legte dem Reis-Effendi den Plan unter, insgeheim, in Verbindung mit dem Großveffier Salik Pascha, dem Mufti und dem Berberbaschi, an Untergrabung der Religion, des Throns und der alten Reichsverfassung gearbeitet zu haben; die Einführung des Nizam Dgedid, welche mit Bestimmtheit jeden Tag erwartet wurde, galt für ihr Werk, und die Sultanin sollte mit im Komplotte gestanden haben.

Im November 1822 brach der längst vorbereitete Aufruhr in hellen Flammen aus; Mahmud vermochte diesmal noch nicht zu widerstehen; er verbannte Khalet mit allen übrigen Hauptmitgliedern der Verschwörung; viele Beamte, die man als ihre Anhänger und Werkzeuge betrachtete, wurden hingerichtet oder abgesetzt. Die Khasnadar-Usta erhielt von dem Obersten der Verschnittenen nach alter Weise schimpfliche Rutenstreiche und wanderte mit einer großen Anzahl der reizendsten Ddalisten in's Zuchthaus des Harems, wo fortwährende Mißhandlungen ihrer harrten; ja ein Theil wurde eingefackt und in's Meer geworfen. Bald traf den Khalet, zu dem die alte

Neigung mit der Person im Herzen des Sultans verschwunden war und dessen großes Vermögen ihn reizte, in Konium, dem Orte seines Exils, das Todesurtheil, und viele Anhänger und Freunde desselben theilten dies Loos.

Die Janitscharen waren nunmehr Meister des Schlachtfeldes; aber sie mißbrauchten ihren Sieg auf solche ungebührliche und ungestüme Weise, daß das Gefühl der Rache über alle anderen Rücksichten endlich siegte und der Sultan ihre Ausrottung beschloß. Die Begebenheiten des Jahres 1824, die Langmuth der europäischen Diplomatie, die errungenen Trophäen über die Insurrektion, die Hoffnung naher Versöhnung mit Rußland, der Beistand Mehemed Ali's und namentlich Ipsara's blutiger Untergang erfüllten Mahmud mit ungewöhnlichem Selbstgeföhle und mit einem Bewußtseyn seiner Kraft. Er zeigte sich gegen die Janitscharen plötzlich strenger als bisher, und ihr Aga, Hussein Pascha, sein Schwiegersohn und neuer Günstling, arbeitete in seinem Sinn. Das gegen sie eingeschlagene System, in Verbindung mit allerlei Unglücksfällen auf dem Kriegsschauplatz, steigerte ihre Wuth auf's höchste; man beschuldigte den Sultan verbrecherischer Plane wider den eigenen Sohn, um durch die Hoffnungslosigkeit der Erbfolge sich desto sicherer auf dem Throne zu erhalten. Noch einmal mußte jener den Empörern weichen, Hussein verbannte er, um das Volk durch ein feierliches Schauspiel in der großen Moschee, in welche er seinen Sohn Abdul-Hamid führte, zu beruhigen. Der Pascha von Silistria, Freund und Beschützer der Janitscharen, kam an Ghalib's Stelle als Großvesier. Allein die Zeit der Züchtigung war für die vermessenen Orta's angebrochen. Stille brütete der Sultan über die Ausführung seines großen Gedankens.

Er begann mit Polizeireformen durchgreifender Natur; Maßregeln für Verbesserung des Secwesens und Umgestaltung

der Landtruppen folgten. Kedschid Pascha's und des Kapudans Rhosrews Siege, sodann die Unterstützung Mehemed Ali's setzten ihn in den Stand, mit einer bisher noch nie gesehenen Energie aufzutreten. Um sein Werk im Innern durchzusetzen, gab er selbst in den auswärtigen Verhältnissen vielerlei nach und nahm die Konvention von Akjerman an.

Als am 3. bis 5. Januar Feuersbrünste in Galata ausbrachen und vielleicht nach geheimer Abrede von Werkzeugen des Padiſchah selbst angelegt worden waren, wurden die Janitscharen als Urheber derselben, so wie aller im Reiche bestehender Unordnungen, bezeichnet. Ein Hattischerif verfügte ihre Disciplinirung und die Umbildung des Heeres nach europäischem Zuschnitte. Am 14. ~~Juni~~ erfolgte ein allgemeiner Aufstand der in ihrer Macht und in ihren Vorrechten hart angegriffenen Orta's zu Konstantinopel; aber Mahmud, die Feierlichkeit und Bedeutsamkeit des Augenblicks erkennend und von den Erinnerungen an Selim III. und Mustapha Bairaktar getrieben, entschloß sich, den damals geleisteten, feierlichen Nacheschwur jetzt zu lösen und dem Gedanken, über welchem er seit Jahren im Stillen gebrütet, Ausdruck und That zu geben. Er pflanzte, was nur bei Anlässen, wo die Sicherheit und Existenz des Reiches gefährdet wurde, sonst zu geschehen pflegte, die Fahne des Propheten auf und zog in Person gegen die Rebellen. Ihre Kessel wurden unter Hohn und Schimpf zererschlagen, ihre Kasernen und Baracken verbrannt. Ein Ferman des Padiſchah und ein Fetwa des Mufti erklärte den den Orden der Zenitscheri's, weil in verbrecherische Entartung herabgesunken, für immer aufgelöst und mit dem Fluche belegt. Tag und Nacht berathschlagte sich Mahmud auf dem Almeidän mit seinen Ministern und Generalen; 15,000 Janitscharen wurden ungestraft in ihre Heimath entlassen; 8000 hatten in dem Blutbad, in den Flammen oder durch das Ur-

Juni

theil der Kommission ihr Leben verloren. Auf die Vernichtung dieses Institutes erfolgte auch die Auflösung der ihnen zumeist befreundeten und aufrührverbündeten Reitercorps; ferner die der Jamaks, und endlich selbst die der Bogtaschi's, deren Mitglieder beinahe sämmtlich ein hartes Loos traf. Der Nizam Gedid ward in allen seinen Bestimmungen fortgesetzt, und eine Reihe von andern Reformen knüpfte sich daran, deren später im Zusammenhange gedacht werden soll.

Sultan Mahmud legte sich sofort den Namen eines „Fethy“ (Eroberer) bei und ließ durch ein eigenes Werk, genannt „die Grundlage des Sieges“ (im Geiste eines früher, unter Selims III. Regierung erschienenen) von Chalibi-Effendi das blutig Vollbrachte rechtfertigen.

Schwerer als mit den Janitscharen und ihren Genossen ward der Padischah mit den europäischen Diplomaten fertig. Die Verhältnisse zu Rußland waren bis 1826 dieselben geblieben. Ein Klubb von Großen, bestehend aus Hussein Aga, dem Janitscharen-Aga, dem Musti und dem Dschanib Effendi, übte auf Mahmud in politischen Dingen einen überwiegenden Einfluß, und die Forderungen des Czar'n, die beiden Fürstenthümer betreffend, obgleich deren unmittelbare Räumung in Folge der Verwendung Oesterreichs bereits zugesagt gewesen war, wurden auf so lange als unerfüllbar zurückgewiesen, bis Rußland die asiatischen Festungen herausgegeben haben würde. Unverrichteter Dinge in allen Punkten (wenn man nicht etwa den mit der Pforte und Sardinien erzielten Handelsvertrag ausnehmen will) begab sich Lord Strangford auf seinen neuen Gesandtschaftsposten nach St. Petersburg. Die Klagen der Hospodare und der hart und doppelt, von ihren Fürsten und den türkischen Befehlshabern, gedrückten Moldauer und Wallachen blieben unerhört. Listig zog man endlich einige Truppen-corps aus den beiden Fürstenthümern, um sich wenigstens

Oesterreich gegenüber einen Schein von Vertragserfüllung zu geben. Man schien in St. Petersburg ordentlich erfreut über ein solches Zugeständniß, welches auf anständige Weise die Wiederherstellung von Verbindungen anbahnte. Hr. v. Minciacky, einstweilen bloß Geschäftsträger, kündigte bereits die Ankunft eines Großbotschafters, in der Person des Marquis de Ribeaupierre, an; allein der Sultan änderte plötzlich sein System, ließ neue Truppen in die Fürstenthümer einrücken und über 100,000 Mann Truppen an den Gränzen stehen.

Für die Person des Kaisers Nikolaus mochte diese neue Feindseligkeit der Pforte, welche frischen Anlaß zu kriegerischer Einschreitung darbot, mehr Angenehmes, als für sein von Oesterreich inspirirtes Cabinet haben. Schon in Alexanders Gesinnungen war während des letzten Jahres abermals eine Veränderung vorgegangen; religiöse Skrupel erzeugten in ihm Reue über die lange Preisgebung der griechischen Glaubensverwandten und über die dadurch auf diese gekommenen Greuel und Drangsale. Auf ihn wirkten auch bedeutend ein die Vorstellungen der Kaiserin Mutter, welche in so mancher Hinsicht eine moralische Macht über ihn geübt, die seiner Brüder und die Aufforderungen der hinter dem Rücken seiner Diplomatie fortwährend verkehrenden und mit ihm briefwechselnden alten Freunde, Capo d'Istrias und La Harpe.

Die ziemlich bestimmt ausgesprochene Anerkennung der Blokade und des Schiffuntersuchungsrechts zu Gunsten der Griechen, von Seite des Ministeriums Canning, ferner die famöse Anleihegeschichte und die offen getriebenen und geduldeten Hülfsleistungen des Philhellenismus erbitterten den Sultan so sehr, daß Canning, um ihn zu beschwichtigen, zu einer in bestimmten Ausdrücken abgefaßten Neutralitäts-Erklärung und zum förmlichen Verbote von ferneren Expeditionen nach Griechenland sich genöthigt sah. Diese Maßregeln beruhigten

Konstantinopel etwas, wogegen die Unterredungen des neuen englischen Botschafters mit Maurokordatos auf Hydra, bei der Vorüberfahrt an dieser Insel, und das veränderte Benehmen des neuen Lord-Oberkommissärs Sir Fr. Adams auf Korfu (in Folge der Einflüsterungen seiner schönen Frau, einer geborenen Griechin) sehr vieles Aufsehen erregten.

Bald nach Stratford-Cannings Ankunft in der türkischen Hauptstadt erschien zu St. Petersburg der Herzog von Wellington in außerordentlicher Sendung, und zu gemeinschaftlicher Erledigung der orientalischen Frage mit Lord Strangford beauftragt. Die eigentlichen Motive dieser für Viele unerklärlichen Sendung eines Toryhauptes durch das Whigministerium sind seitdem bekannt genug. Dem edlen Herzoge wurden alle möglichen Ehren erwiesen und über den Punkt, der die griechischen Angelegenheiten betraf, die genügendsten Erklärungen gegeben. Der Kaiser zeigte sich bereit, der ausschließlichen Leitung derselben und jeder Art von künftigem Protektorate zu entsagen, sobald Großbritannien darin eine Hinneigung Rußlands zu überwiegenderm Einfluß auf den Orient erblicken sollte; dagegen wollte Nikolaus die Streitigkeiten wegen der zwei Fürstenthümer als eine rein russische Frage betrachtet und hinsichtlich der Art ihrer Lösung, von jedem fremden Einfluß unabhängig wissen. Der Kaiser wies auf die Verträge, welche, wie den zu Bucharest, England selbst mit unterhandeln geholfen habe; auf die Stimmung im Volk und Heere, welche beide, des Hohnes roher Barbaren müde, durchaus Genugthuung forderten, und auf allerlei Anderes mehr hin, wogegen der Herzog nur wenig einzuwenden vermochte. Das Protokoll vom 4. April 1826, welches das Einschreiten der vier Mächte zur Pacifikation Griechenlands anbahnte, war somit das alleinige Resultat der Mission Wellingtons; denn die übrigen Streitigkeiten mit der Pforte

sollten durch Bevollmächtigte zu Akjerman ins Reine gebracht werden.

Die britische Diplomatie, mit der Erklärung des Kaisers Nikolaus immerhin zufrieden, unterstützte jetzt zu Konstantinopel kräftiger als bisher die Forderungen Rußlands bei dem Divan, an welchen Hr. v. Minciaky bereits unterm 5. April sein Ultimatum abgegeben hatte. Der Sultan stellte sich plötzlich in dem angedeuteten Sinne geneigt, solch' billigem Ansinnen zu entsprechen, entließ die in Haft gehaltenen Gesandten des Fürsten Milosch, welche, um die Rückgabe der sechs von Serbien abgerissenen Distrikte zu fordern, nach Konstantinopel gekommen waren, ließ Aussicht auf Wiederherstellung der beiden Fürstenthümer in den Stand vor Ipsilanti's Insurrektion, und ernannte wirklich in der Person des Seid Mehemed Rabi Effendi und des Seid Ibrahim Jffet Effendi Kommissäre für die Konferenzen zu Akjerman.

Rußland sandte den Grafen Woronzoff und den Marquis von Ribeaupierre in gleicher Eigenschaft dahin. Die Türken ließen über sechs Wochen lang auf sich warten und machten, als sie dann endlich auch erschienen, so viele Umstände und Schwierigkeiten, daß die russischen Bevollmächtigten alle Geduld verloren und auf eine bis zum 7. Oktober über sämtliche Fragen (welche nicht weniger als 82 Punkte umfaßte) zu ertheilende kategorische Erklärung drangen. Nach Ablauf jener Frist drohte man mit ungesäumter Ueberschreitung des Pruths und der Besetzung beider Fürstenthümer, von Seite der Truppen des Kaisers. Zu gleicher Zeit drängte zu Konstantinopel Minciaky in Noten ähnlichen Inhalts den Divan.

Der Reis Effendi schien durch diese barsche Sprache höchst beleidigt und erklärte, sich als der Feinere, Gebildetere betragen zu wollen. Er behauptete, den Kommissären zu Akjerman hinlängliche Vollmachten zugesandt zu haben, was aber jene in

Abrede stellten. Kurz, man spielte fein europäisch Komödie und suchte bloß Zeit zu gewinnen.

Am 6. Oktober (25. September) verständigten sich endlich die Diplomaten über eine „Zusatz-Akte“ zum Friedensvertrag von Bucharest, und sie wurde auch wirklich gleich darauf von Kaiser Nikolaus und Sultan Mahmud unterzeichnet; am 7. November erfolgte die Uebergabe des großherrlichen Instruments und am 8. die Auswechslung der gegenseitigen Ratificationen. Die Convention additionnelle sicherte Rußland die freie Schiffahrt für seine Flagge auf dem schwarzen Meere, und Sicherheit gegen die Angriffe der Barbaren, die Errichtung von Divans in den zwei Fürstenthümern und die Wiederwählbarkeit der dortigen Hospodare nach siebenjähriger Amtsdauer; die Herstellung der Privilegien Serbiens, in welchem Lande künftig bloß die Festungen von türkischen Truppen besetzt gehalten werden sollten; ferner die Anerkennung der durch eine gemischte Kommission in's Reine zu bringenden Privatforderungen russischer Unterthanen an die Pforte. Auch die am 2. September 1817 beschlossene Gränzbestimmung an der Donau ward von letzterer anerkannt. Die asiatischen Festungen belangend, sollte alles im bisherigen Zustande, d. h. Rußland im Besitze derselben verbleiben. Nach Abschluß der Convention ging der Marquis von Ribeaupierre als neuer russischer Votschafter nach Konstantinopel ab, um daselbst in Verbindung mit den Gesandten Frankreichs und Englands die ferneren Unterhandlungen, hinsichtlich der Pacification Griechenlands, zu betreiben.

Das St. Petersburger Protokoll, als es in seinem näheren Inhalte zu Konstantinopel bekannt geworden, machte auf den Sultan zwar einen mächtigen Eindruck, jedoch mehr des Unwillens, als der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit seiner Annahme. Von den Gesinnungen des Wiener Hofes ge-

nau unterrichtet und an ein inniges Zusammenwirken der in ihren Hauptinteressen so sehr verschiedenen Kabinete Englands und Rußlands durchaus nicht glaubend, änderte er sein System auf keine Weise. Von dem griechischen Aufstand hegte er, wie mehrere andere Staatsmänner, die sichere Hoffnung, daß derselbe sich in sich selbst verzehren werde, wenn auch Ibrahim und Keschids Waffen hiezu nicht hinreichten.

Die Diplomatie zu Pera setzte ihr mühsames Geschäft von Neuem fort. Zuerst übergab Stratford Canning (Anfang Februars) eine auf das St. Petersburger Protokoll Bezug habende Note, in welcher auf vorläufige Einstellung der Feindseligkeiten wider Griechenland, zum Behufe der fernern zu unterhandelnden Pacifikation dieses Landes, gedrungen wurde. Dhngefähr gleichen Inhalts war die Zuschrift von Minciacy; doch drückte sie auch in bestimmten Worten aus: Rußland könne den etwaigen Untergang der im Insurrektionszustande fortverharrenden Griechen nicht mit gleichgültigen Augen betrachten. An beide Staatsmänner schloß Hr. v. Ribeaupierre sich an, als er endlich (in den letzten Tagen des Februars) mit glänzendem Aufzug in Konstantinopel erschien. Gleich in der ersten Konferenz mit dem Reis Effendi führte er eine sehr hohe Sprache und erklärte, durchaus nur auf die Grundlage der von Stratford Canning und Minciacy übergebenen Anträge mit der Pforte unterhandeln zu können; er rieth den türkischen Ministern zu beförderlicher Annahme und äußerte die Drohung, daß Rußland im entgegengesetzten Falle noch eifriger als bisher, auf dem Vollzuge der Konvention von Akjerman bestehen würde. Der Reis Effendi vertheidigte dagegen kalt und ruhig das Recht seines Herrn, rebellische Unterthanen nach beliebiger Weise zu behandeln, bestritt die Befugniß europäischer Mächte, in die inneren Angelegenheiten eines fremden Staates sich zu mischen und ein Pacificationsgeschäft sich anzueignen.

Nach Graf Guilleminot, welcher gleichlautende Instruktionen erhalten hatte, war nicht glücklicher in seinen Bemühungen; und eben so scheiterten die vereinigten Vorstellungen der Gesandten sämmtlicher europäischen Mächte, welche zu einem gemeinsamen letzten Schritte sich entschlossen hatten; Mahmud wurde vielmehr über die Geduld Saïda Effendi's und die Zähmheit seiner Antworten auf solche, für die Majestät der hohen Pforte so beleidigende Ansinnen dermassen aufgebracht, daß er ihn seiner Stelle entsetzte und den kräftigern Pertew Effendi zu seinem Nachfolger wählte. Statt aller Resultate der Unterhandlung gingen geschärfte Befehle zur Verstärkung des Heeres von Redschid Pascha in Thessalien ab.

Da der neue Reis Effendi mit den Gesandten fortwährend nur sein Spiel trieb und abwechselnd mit ironischen und trozigen Bemerkungen jede bestimmte schriftliche Erklärung verweigerte, so verständigten sich jene in vertraulicher Zusammenkunft, eine kategorische, schriftliche Antwort des Divans auf die Ansinnen ihrer respektiven Höfe zu verlangen. Pertew erwiederte diese Botschaft auf nichts weniger als höfliche Weise, überhäufte sie wegen geduldeter Erscheinung Lord Cochrane's in Griechenland mit Vorwürfen und drohete geradezu mit dem Abbrechen jeder diplomatischen Verbindung mit den europäischen Mächten. Dieses Benehmen erfüllte den Hrn. von Mibeaupierre mit solchem Unwillen, daß er, in diesem Augenblick mehr Russe, denn Diplomat, dem Reis Effendi die lakonisch-bedeutungsvollen Worte zurücksagen ließ: Die Dazwischenkunft wird vor sich gehen, entweder durch fünf Mächte, oder durch drei; oder durch eine einzige.

Der Divan, weit entfernt, hierüber zu erschrecken, ließ statt aller Antwort (am 9. und 10. Junius) den Dragomans der fünf großen Mächte eine Art Denkschrift übergeben, welche eine Darlegung ihres bisherigen Benehmens in der griechischen

Sache, eine Schilderung ihres Verhältnisses zu den christlichen Mächten und eine Berufung an die öffentliche Meinung enthielt und nach Inhalt und Form als ein Meisterwerk von diplomatischem Aktenstücke von allen Unbefangenen betrachtet worden ist. Die Begriffe von der Natur und Wesenheit des gesellschaftlichen Zustandes und den Vorzügen des unumschränkten Herrscherthums, die Rechte der Staaten in Bezug auf ihre äußeren und inneren Verhältnisse, die engen Beziehungen, in welchen Religion und Staat im türkischen Reiche zu einander stünden, die vielen Wohlthaten, welche die Griechen von Seite der hohen Pforte genossen, und welche sie mit Andank durch den gegenwärtigen Aufstand vergolten, die Unterstützungen, welche vorzüglich eine der christlichen Mächte (das Memorandum nannte sie nicht mit Namen) diesem zum Umsturz der Gesetze und Verträge auf hinterlistige Weise eingeschwärzten Aufstände geleistet, endlich die Erklärungen des Kongresses von Verona und namentlich Lord Strangfords bei seiner Rückkehr von demselben, über die Natur der griechischen Frage, waren mit so strenger Logik, mit solchem politischen Scharfsinn und solch' gewandter Dialektik auseinander gesetzt und berührt, daß viele Personen in Europa das Dokument ursprünglich nicht in dem Bureau des Reis Effendi, sondern in dem der österreichischen Staats-Kanzlei zu Stande gekommen, betrachten wollten.

Die unmittelbare Antwort darauf war der Vertrag vom 6. Julius 1827 unter Herrn Cannings Regide; er wurde von dem Viscount Dudley and Ward, von dem Fürsten Polignac und dem Fürsten Lieven unterzeichnet. Sein erster Artikel bestimmte, daß gleich nach der Genehmigung durch die respektiven Höfe der Entschluß der drei Mächte mittelst gemeinschaftlicher Erklärung der Gesandten in Konstantinopel mitgetheilt und zunächst ein Waffenstillstand als Präliminar-

Bedingung fernerer Unterhandlungen vorgeschlagen werden sollte. Der zweite Artikel enthielt die wesentlichen Punkte des St. Petersburger Protokolls vom 14. April 1826 hinsichtlich des künftigen Schicksals von Griechenland. Der dritte setzte die Gränzen dieses zu errichtenden Quasi-Staates fest, jedoch auf nicht bestimmtere Weise, als jenes Protokoll. Der vierte verhiess, die Gesandten zu Konstantinopel mit allen zu Vollziehung des Traktates nothwendigen Vollmachten zu versehen. Der fünfte gab die feierliche Beruhigung, daß bei gegenwärtig Beschlossenem weder eine Gebietsvergrößerung, noch irgend ein Handelsvortheil gesucht werde. Der sechste ließ die Frage: wer die zur Pacifikation Griechenlands getroffenen Uebereinkünfte zu gewährleisten haben sollte, vorläufig noch in suspenso.

Außer diesen sechs Hauptartikeln waren noch drei geheime unterzeichnet worden, welche die allerwichtigsten waren; durch den ersten verpflichteten sich die drei Vertragsmächte zur ungesäumten Ergreifung von Maasregeln, welche eine Annäherung mit den Griechen einleiten würden; die Annäherung selbst sollte durch Anknüpfung von Handelsverhältnissen und durch Absendung und Annahme von Konsular-Agenten vor sich gehen; in dem zweiten erklärten sie, den verlangten Waffenstillstand, selbst gegen den Willen der Türken und Griechen, durch alle ihnen, den drei Mächten, zu Gebote stehenden Mittel zu erwirken und alle ferneren Kollisionen zwischen den streitenden Partheien zu verhindern; dem gemäß sollten an die Admiräle der drei Geschwader in der Levante die erforderlichen Instruktionen überschiikt werden. Der dritte Artikel drückte den Entschluß der fraglichen Mächte aus, die Pacifikation Griechenlands auch gegen den Willen der streitenden Partheien auf den verabredeten Grundlagen fortzubetreiben,

und in dieser Hinsicht sollten die gehörigen Instruktionen an ihre Botschafter bei der hohen Pforte abgehen.

Der Abschluß des Vertrages vom 6. Juli, ohne welchen schon im Jahre 1827 Griechenlands Schicksal sich entschieden hätte, war in Wien vorausgesehen worden. Das österreichische Kabinet, obgleich es die Mitwirkung Englands und Frankreichs in einer Hinsicht wünschen mußte, hielt dennoch die europäischen Interessen durch diesen Vertrag, welchem ebenfalls beizutreten es sich weigerte, nicht geschirmt; vielmehr erklärte Fürst Metternich geradezu mit feierlicher Prophezeiung: „Den Krieg, den ihr verhindern wollt, werdet ihr gerade herbeiführen. Ihr glaubt gebunden zu haben und seid selbst gebunden!“

Am 16. August wurde die in Gemäßheit des Vertrages vom 6. Juli abgefaßte Note durch die Dragomans der Gesandtschaften der drei Mächte dem Reis Effendi überreicht und ein Termin von 15 Tagen zur Abgabe einer kategorischen Antwort von Seite der hohen Pforte anberaunt. Pertew, den Inhalt nicht kennend, aber ahnend, weigerte sich, das Aktenstück anzunehmen, ehe er es gelesen. Die Ueberbringer legten es demnach versiegelt auf dem Sopha nieder und entfernten sich. Der preussische Minister, in diesen Tagen von großem Einfluß auf den Divan und seiner versöhnenden Stellung willen beliebt, versuchte die Bedenklichkeiten des Reis Effendi's zu besiegen; aber vergeblich; derselbe bemerkte mit trocknen Worten: „Das sogenannte Ultimatum ist ein Wechsel, welchen der Padschah nicht acceptiren wird.“ Als am 31. August die Dragomans wieder bei der hohen Pforte erschienen, um die Antwort zu holen, erklärte Pertew: es bedürfe keiner Antwort; das übermachte Manifest drücke alles Nöthige aus; niemals werde der Großherr die Dazwischenkunft fremder Mächte in einem Streite zwischen ihm und empörten Unterthanen annehmen.

Ein letzter Versuch zu Erlangung schriftlicher Antwort war nicht glücklicher. Da rüsteten sich die christlichen Botschafter zur Abreise, oder dachten vielmehr vorerst an die Sicherstellung ihrer Familien, da die sieben Thürme lebhaft genug ihrer Phantasie vorschwebten; doch wurden sie hinsichtlich dieses Punktes von den türkischen Ministern, nicht ohne einiges Lächeln, beruhigt; auch hierin hatte der Zeitgeist Fortschritte gemacht.

Die Pforte wurde zu ihrem Benehmen sowohl durch die Einwirkungen eines in standhafter Freundschaft ihr ergebenen Kabinetes, welches mit Entsetzen die immer größere Nähe eines Bruches im Osten sah, als auch durch allerlei Täuschungen über die den Muselmännern noch inwohnende moralische Kraft, so wie durch Berichte über die steigende Noth und Entzweiung der Griechen bestärkt. Jene Freundschaft und diese letzteren Berichte flüsterten ihr denn auch zu, einen Meisterstreich zu versuchen, bei welchem es mehr des Geldes und der Ueberredungskünste, als der Waffen, bedurfte. Er bestand in nichts Geringerem, als darin, daß die griechische Nation, oder eine Anzahl Leute, welche dieselbe zu vertreten schienen, durch einen feierlichen Akt freiwillig ihre Unterwerfung einseude, wodurch denn natürlich alle Dazwischenkünste christlicher Höfe überflüssig geworden seyn würden. Zu einem solchen Experimente fand sie wirklich Werkzeuge unter den Kapitänen, welche nach dem Falle der Akropolis ohnehin sehr entmuthigt und durch die Gefahr für noch andere bedrohte Punkte verwirrt worden waren, somit den Anlaß begierig ergriffen, auf vortheilhafte Weise für sich selbst ihren Frieden mit dem Sultan schließen zu können. Aus Trikala, Janina, Akarnanien, Lepanto und Negroponte kamen deshalb Adressen an den Patriarchen ein, worin die Keumüthigkeit der Unterzeichner über die Theilnahme an der Empörung ausgedrückt, unverbrüchlicher Gehorsam gegen den rechtmäßigen Oberherrn für die Zukunft gelobt, und die Vermittlung

jenes Prälaten bei dem Padischah angerufen wurde. Sie zeigten in der von ihnen sämmtlich unterschriebenen Bittschrift auch an, wie sie bereits ins Lager des Seraskiers nach Theben sich verfügt, dem großmüthigen Feldherrn dieselbe Bitte vortragen und die huldvolle Zusicherung seines Beistandes empfangen hätten.

Am 18. September wurde der Patriarch, welcher mit in der Komödie spielte, an der Spitze des ganzen griechischen Klerus der Hauptstadt, im Pfortenpallaste höchst gnädig zugelassen und überreichte dem Kiaja Bey jene Bittschrift; zugleich hielt er eine sehr eindringliche Anrede, wobei selbst Thränen flossen. Der Kiaja Bey, vom Reis Effendi wohl instruirt, antwortete auf angemessene, überaus tröstliche Weise, und verhiess die Verzeihung des Padischah, wobei er jedoch besonders auf die Bemühungen der hochwürdigen Priesterschaft zählte, auch die übrigen verführten Landsleute noch zum Gefühl ihrer Pflicht zurückzubringen. Verschiedene, seit längerer Zeit gefangen gehaltene Griechen, so Laien als Geistliche, wurden jetzt frei gegeben. Tartaren überbrachten den Amnestie-Ferman des Sultans, sowie einen Hirtenbrief des Patriarchen, welcher alle seine Amtsbrüder aufforderte, kräftig zu Beendigung des Aufstandes mitzuwirken, nach verschiedenen Punkten dieses letzteren. Während dem setzte der wilde Ibrahim seine blutigen Vorlesungen über die Lehre des Gehorsams in der Morea weiter fort.

Sein Vater, der Vice-König Mehemed Ali, hatte ihm eine Flotte mit bedeutenden Verstärkungen von Alexandrien aus, welche die türkische, ägyptische und tunesische Seemacht zugleich umfaßte, nach der Halbinsel zugesandt; sie zählte an die 89 Segel und konnte eine der bestausgerüstetsten genannt werden, welche man jemals seit der griechischen Revolution erblickt.

Der Kapudana Bey befehligte die erste, Moharrem Bey, der Gouverneur von Alexandrien, die zweite Abtheilung, welche aus lauter ägyptischen, jedoch auf europäischen Fuß organisirten Fahrzeugen bestand. Mit den Transportschiffen (worunter auch fränkische sich befanden) zählte die neue, mit lauter tüchtigen Matrosen, etwa 3000 an der Zahl und Arabern von Geburt, bemannte Armada im Ganzen 92 Segel. Sie brachte Ibrahim Lebensmittel und Munition, so viel er bedurfte, endlich auch eine Kriegskasse von einer Million spanischer Piafter mit.

Die Seemacht der drei Schutzstaaten im Archipel bestand damals aus folgenden Fahrzeugen: Admiral Codrington befehligte die Linienschiffe *Asia*, *Genua* und *Albion*, die Fregatten *Cambrian*, *Dartmouth*, *Seringapatam* und *Driad* (von 42—48 Kanonen); sodann eine Anzahl kleinerer Schiffe von verschiedenen Größen (von 10—28 Kanonen); Admiral de Rigny die Linienschiffe *Trident*, *Breslau-Provence* und *Scipio*, nebst einer Anzahl Fregatten, Briggs und Corvetten von verschiedenem Kaliber. Admiral van der Heyden einige Linienschiffe, mehrere Fregatten und verschiedene kleinere Fahrzeuge.

Nachdem bereits früher eine unter Befehl des Kapudana Bey von Navarin ausgelaufene türkisch-ägyptische Schiffs-Abtheilung in diesen Hafen zurückgewiesen worden, erschienen Codrington und Rigny am 25. September bei Ibrahim Pascha und erklärten ihm die entschiedene Absicht der drei Regierungen: fernerhin jedes Blutvergießen in Griechenland, sowohl zu Wasser als zu Lande zu verhindern, und gegen diejenige der kriegführenden Partheien, welche hiezu sich nicht verstehen würde, Gewalt zu brauchen. Sie theilten hiernach ihm den Aufruf der provisorischen Regierung Griechenlands mit, woraus erhelle, daß von dieser Seite her bereits Folge geleistet worden

und forderten ihn unter persönlicher Verantwortung für das Schicksal seiner Flotte und die Interessen seines Herrn, des Sultans, auf, sofort ein Gleiches zu thun.

Ibrahim Pascha stellte sich durch diese Ansinnen und das Benehmen der drei Mächte ungemein überrascht und brachte allerlei Klagen wegen Lord Cochrane's vor, den man eine Landung bei Patras bewerkstelligen lasse, während man ihn zur Unthätigkeit verdamme; jedoch erklärte er, vor dem Eintreffen der nach Konstantinopel und Alexandrien abgeschickten Kourriere weiter nichts unternehmen zu wollen. Die Admirale glaubten jetzt Alles in Ordnung, verließen Navarin und ließen bloß ein paar englisch-französische Schiffe, zur Beobachtung der Bewegungen der türkisch-ägyptischen Seemacht, zurück. Gleichwohl ließ Ibrahim, in der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober, unter dem Vorwand einer ausgebrochenen Meuterei, 45 mit Munition und Kriegsvorrath versehene Fahrzeuge nach Patras und Messalonghi aufbrechen, um diese Punkte gegen etwaige Angriffe der Griechen sicher zu stellen. Kaum hatte Codrington hiervon Nachricht erhalten, so setzte er mit einigen Schiffen jenem Geschwader nach und zwang es, aller Protestationen ungeachtet, zum Umkehren nach Navarin. Als Ibrahim, wüthend hierüber, Miene machte, die zurückgewiesene, inzwischen verstärkte Macht persönlich nach dem Orte ihrer Bestimmung zu führen, fand er die Britten wohlgerüstet in Schlachtordnung. Er fügte sich den Umständen, entschlossen jedoch, bei der nächsten Gelegenheit Rache, wenn auch nicht an den Verbündeten selbst, doch wenigstens an ihren Schülzlingen zu nehmen.

Als bald veranstaltete er auch in der That einen Verheerungszug durch Morea, sich selbst an die Spitze der einen der drei Abtheilungen stellend, in welche er sein Heer geschaart. Auf barbarische Weise sengend und mordend, und gewillt, Städte, Dörfer und Einwohner zugleich bis auf die letzte Spur auszurotten,

führte er theilweise sein Vorhaben buchstäblich aus. Die überall emporsteigenden Flammen im Lande bestimmten jetzt die drei Admirale zum nachdrücklichsten Ernst; Sir Edward Codrington, vom Herzoge von Clarence, als damaligem Direktor des Seewesens, mit persönlichen Vollmachten insgeheim versehen, ward, als der erste dem Alter nach, von seinen Kollegen mit der Oberleitung der Operationen beauftragt. Die drei Geschwader der Verbündeten rückten am 20. Oktober auf ein gegebenes Signal, keilsförmig, vor und jedes bezog den ihm angewiesenen Posten. Die türkisch-ägyptische Flotte, welche 3 Linienfahrzeuge, 1 rasirtes größeres Schiff, 5 Fregatten vom schwersten Kaliber, 20 Korvetten, 12 Briggs und 6 Brander zählte, war in Form eines Hufeisens aufgestellt und bildete eine dreifache Linie im Umkreise des Meerbusens. Die Hauptmacht, gebildet aus den größten Schiffen und Fregatten, lag rechts, nahe dem Strand, vor Anker und ward in zweiter Linie durch die Korvetten und Briggs verstärkt. An den Enden des Hufeisens lagen die Brander, bereit, jeden Augenblick bei irgend einer feindseligen Bewegung auf die Gegner anzulaufen. Die Batterien von Navarin und der Sphakteria deckten überdies die Flotte. Soliman Bey (der Renegat Selves) war als Oberbefehlshaber über Land- und Seemacht gesetzt. Als Nachhut kreuzten viele andere Fahrzeuge in einiger Entfernung im Innern der Bucht. Man hat später der Schlachtordnung der Turko-Ägyptier viele Fehler vorgeworfen, besonders aber die allzu dichte Aufstellung der größeren Schiffe an einander und den Mangel an hinlänglichem Raum zu freier Bewegung und Operation, so wie die Neutralisirung der Fahrzeuge zweiten Rangs, als unmittelbare Folge davon.

Gegen 2 Uhr Nachmittags lief die *Asia* ungehindert in die Bucht an den türkischen Batterien vorüber und warf im Angesichte des Admiralschiffs Anker; die übrigen englischen

Schiffe hielten sich in der Nähe. Bald darauf erschien auch die französische *Syrene* und hielt gegenüber der ersten Fregatte der türkischen Linie. Als ein Unterhändler der drei Admirale bei dem Schiffe des türkischen Befehlshabers anlegen wollte, erscholl ihm ein „Zurück!“ entgegen. Noch immer jedoch geschah nichts Feindseliges von einer Seite. Erst gegen 3 Uhr Nachmittags tödtete ein Flintenschuß von einem Brander den Kapitän eines Bootes der Fregatte *Dartmouth* und eine ägyptische Fregatte feuerte zwei Kanonenschüsse auf die Fregatte *Syrene*, obgleich de Rigny durch ein Sprachrohr sie hievor gewarnt; endlich geschah auch ein Schuß auf das von *Codrington* abgeschickte Parlamentärboot von Seiten des türkischen Admiralschiffes am Eingange des Hafens.

Nunmehr ließen, in Folge gegebenen Signals, die englischen und französischen Schiffe ihr Geschütz auf nachdrückliche Weise spielen; und als die eben in den Hafen steuernden russischen Fahrzeuge von *Navarin* und *Sphacteria* her ebenfalls mit Kanonen begrüßt wurden, entwickelte der Kampf sich allgemein. Bald waren die Batterien des Schlosses zum Verstummen gebracht, und fünf der größeren feindlichen Schiffe, so wie viele Transportschiffe vor der Insel, standen in Flammen. Die Türken fochten ohne Kriegserkenntniß, aber mit dem Muthe der Verzweiflung, und die drei Geschwader litten nicht wenig; allein nach einem vierstündigen Kampfe war die gesammte türkisch-ägyptische Armada fast gänzlich zerstört. Ein Theil ging in Flammen auf und flog in die Luft; ein anderer scheiterte an Klippen; der dritte versank oder lief an den Strand; noch andere Fahrzeuge wurden von dem Geschütze der Verbündeten in Grund gebohrt oder verbrannt. Am 25. Oktober waren nur noch eine einzige Fregatte und 15 Korvetten und Briggs flott; aus Mitleid blieben sie von den Siegern verschont. *Navarin*, dessen Batterien jetzt unbrauchbar

geworden, ergab sich ohne Widerstand an die Admirale. Dieselben ließen ihre (meistens stark) beschädigten Schiffe nach heimischen oder befreundeten Häfen zur Ausbesserung bringen, das Geschehene nach Smyrna und von da aus an die Botschafter, Konsuln und Residenten der christlichen Mächte berichtend, um die Glaubensgenossen gegen mögliche Rückwirkungen des türkischen Fanatismus sicher zu stellen. Auch an den gesetzgebenden Körper Griechenlands richteten sie eine Zuschrift mit der Kunde des Ereignisses, nicht ohne demselben bittere Vorwürfe über den steigenden Unfug der Seeräuberei und die Nothwendigkeit seiner Ausrottung zu machen. Sie zeichneten den Griechen die künftigen Gränzen ihrer Thätigkeit und die Regeln ihres Verhaltens vor, und erklärten den von ihrer Regierung eingesetzten Preisengerichtshof für unzuständig und dessen Beschlüsse, ohne Mitwirkung der drei Admirale oder ihrer Bevollmächtigten, für null und nichtig; von der jetzigen griechischen Regierung selbst behaupteten sie, daß dieselbe weder Kraft noch Moral besäße und daher gar kein Zutrauen einflöße u. dgl. m.; was zu Napoli di Romania scheinbar zwar mit Respekt aufgenommen, aber wenig beachtet wurde, d. h. als etwas, das blos der Form willen und zur Abwendung von Vorwürfen auffallender Parteilichkeit gegen sie erlassen worden sey, im Ganzen aber weder ihrer Sache, noch den Personen den geringsten Schaden bringe.

III.

Von der Schlacht bei Navarin und dem Ausbruch des russisch-türkischen Krieges bis zum Frieden von Adrianopel.

Die Schlacht bei Navarin ward von den Freunden der Griechensache als das Sieges- und Rettungsfest der Revolution, von den Enthusiasten des Christenthums und der Philanthropie als eine Trophäe der Civilisation über die Barbarei und als eine der edelsten Thaten romantischer Begeisterung, von strengen Moralisten und Völkerrechtslehrern als eine höchst niederträchtige Handlung (weil mitten im tiefsten Frieden an einem seither geschonten Verbündeten verübt), von weitersehenden Diplomaten aber als ein ungeheurer Mißgriff der Kabinete von England und Frankreich, und im alleinigen Interesse Rußlands, betrachtet, gepriesen, bewundert, getadelt und verschmäht. Uebereinstimmend waren alle Partheien in dem Gefühl der unerntefllichen Folgen des Ereignisses.

Der hohen Diplomatie in Pera war für ihre Person ein wenig bange, da es ihr während der Periode von 1821 an bis jetzt nicht an Gelegenheit gefehlt hatte, von den raschen Uebergängen des türkischen Phlegma's zu überaus siedendem Blute sich zu-überzeugen. Sie suchte, da sie von dem Geschehenen früher als der Sultan und der Divan in Kenntniß gesetzt war, diesen die bittere Pille, sich selbst mit so wenig Schaden als möglich, beizubringen, dadurch, daß sie durch Stellung von allerlei bedenklichen Fragen jene auf die Möglichkeit solcher Fälle aufmerksam machte. Sie erhielten Antworten, wie sie

von der naiven Konsequenz osmanischer Politik zu erwarten gewesen waren.

Am 1. November kam der Pforte die erste Kunde von der furchtbaren Katastrophe zu. Mahmud II. war längere Zeit sprachlos vor Wuth, so daß Niemand es wagte, ihn nur anzureden. Endlich faßten sich der österreichische Internuntius und der Gesandte Preußens ein Herz und suchten unter allerlei Trostreden und mildernden Erklärungen des unto-ward* den Sultan und seine Minister von unüberlegten Schritten abzuhalten. Am dritten Tag erst wurden die Dragomans der drei Vertragsmächte zu dem Reis-Effendi gerufen. Er empfing und entließ sie barsch und stolz, gab ihnen mit höhnischer Accentuirung das Bedauern der hohen Pforte über jedes Zugeständniß gegen die „pacificirenden“ Staaten zu erkennen und stellte es den Gesandten derselben frei, ob sie gehen oder bleiben wollten.

Die unmittelbar darauf gehaltene Sitzung des Divans athmete den wildesten kriegerischen Nationalstolz, und die Berichte des in Konstantinopel eingetroffenen Kapudana Bey, welcher der Schlacht bei Navarin beigewohnt, vermehrten nur noch diese Stimmung, so daß es fast kaum mehr des aufregenden Bulletins vor der Landung Cochrane's und Fabviers bedurfte. Man legte alsbald Embargo auf alle christlichen Schiffe. Die Unterthanen der drei Mächte schickten sich zu schleuniger Abreise an.

Aller Verkehr mit den fränkischen Kabinetten ward allmählig abgebrochen und nur mit Mühe hörte man noch die Vorstellungen des österreichischen Internuntius an, welchem allein die Besorgung der Korrespondenz durch Tartaren gestattet wurde. Als Preis der Versöhnung forderte Mahmud,

* Das unto-ward event entfiel, wie man weiß, mit höchst traurigem, von den Tories inspirirten Accent dem Munde des Königs Georg IV., als er in der Thronrede an die beiden Häuser der glorreichen That seines Admirals gedachte, welcher bald darauf seine Entlassung nahm oder erhielt.

welcher nunmehr den Beleidigten spielte, Vernichtung des Londoner Vertrags, Ersatz für den bei Navarin zugefügten Schaden und gehörige Genugthuung für den der Pforte angethanen Schimpf. Die Gesandten der betreffenden Mächte antworteten durch das Organ des Hrn. v. Ottenfels; wie zu erwarten war, in lakonisch-festem Styl. Die Bedenklichkeiten hatten bei und mit Navarin ihr Ende genommen.

Der Sultan, von dem österreichischen Internuntius mit unermüdlischem Eifer bearbeitet, zog nach reiferem Nachdenken über die Lage der Dinge, seine Stellung und die Konsequenzen seines Systems, endlich gelindere Saiten auf. Er ließ das Embargo wieder aufheben, gestattete den drei Gesandten den Verkehr zu Lande mit ihren respectiven Regierungen und entfernte den Kapudana Bey aus der Hauptstadt, damit das Volk nicht zu sehr an das Erlittene erinnert würde. Neue Divanssitzungen wurden gehalten und die Anträge der fremden Diplomatie in genaue Erwägung gezogen. Allein, wenn man auch über Amnestie, Eigenthumszurückgabe, Wiederherstellung aller Rechte und Immunitäten, Nachlaß der sechsjährigen Steuerrückstände und eine künftige milde Verwaltung zu Gunsten der Griechen, übereinkam, so wollte man doch muselmännischer Seits von Annahme des Waffenstillstandes, von Vermittlung der Mächte und Verwilligung der im Vertrage vom 6. Juli stipulirten Rechte durchaus nichts hören. Die große Mehrzahl des Divans fällte daher einen ablehnenden, verweigernden Beschluß. Die Gesandten, ihre respectiven Landesleute dem Schutze des sehr beliebten und unverfänglichen niederländischen Minister-Residenten, van Zuylen van Nyevelt, empfehlend (wovon der österreichische Internuntius zugleich in Kenntniß gesetzt wurde), reisten am 8. December und an den folgenden Tagen wirklich ab.

Mahmud II. sah dieser Abreise und endlicher Wendung

der Dinge mit stillem Vergnügen und stoischer Ruhe zu. Befreit von allen hemmenden Rücksichten auf zweifelhafte Allirte und falsche Freunde, überließ er sich nun ganz der Energie seiner Seele wieder. Ein Hattischerif, voll der bittersten Beleidigungen gegen Hof und Volk von Rußland, und ganz im alten, fanatisirenden Styl abgefaßt, rief alle getreuen Muselmänner zum Schutze der bedrohten Religion und politischen Selbstständigkeit unter die Waffen. Dabei machte der Sultan verschiedene höchst ehrliche Geständnisse über Beweggründe und Tendenzen seiner bisher befolgten Politik, gegenüber den Mächten, mit welchen er nun in Zerwürfniß gerathen. So bekannte er unter Anderem von freien Stücken, daß man nur Zeit zu gewinnen gesucht und darum gegen Mächte, die man auf das Bitterste gehaßt, sehr freundlich sich gestellt habe.

Diesem Hattischerif, der in allen Moscheen verlesen ward, folgten Anordnungen für die nöthigen Bertheidigungsmaßregeln. Die Sicherheit der Hauptstadt, die Dardanellenschlösser und die Festungen standen unter den Gegenständen der öffentlichen Sorgfalt oben an. Adrianopel wurde als Sammelplatz der von allen Seiten aufgebotenen Truppen bezeichnet, Hussein Pascha zum Oberbefehlshaber, Tahir Pascha aber zum Kommandanten der Dardanellenschlösser und der daselbst stationirten Seemacht ernannt.

Trotz aller letzten Versuche des preussischen und des niederländischen Ministers, welche in den letzten Zeiten zusammenwirkten, so wie des österreichischen Internuntius, war der Bruch nach dem allen, was geschehen, ein unheilbarer geworden. Rußland, nunmehr der beleidigte, herausgeforderte Theil befand sich in günstigerer Lage, als je zuvor. Am 28. April 1828 ging das Ultimatum des Kaisers an den Großvezier ab und am gleichen Tage noch erschien zu St. Petersburg ein Manifest und eine Kriegserklärung wider die Pforte, ganz in

gehöriger Form abgefaßt. Der Kaiser, alle bereits bekannten Beschwerden Rußlands darin aufzählend und das unbegreifliche Benehmen der Pforte schildernd, welche doch nur dem von ihr so sehr verhöhnten und verletzten öffentlichen Recht ihren Fortbestand verdankt habe, betheuerte, den Kampf nur mit Bedauern zu eröffnen. Fest an den Bestimmungen des Vertrags vom 6. Juli sich haltend, werde er, der Kaiser, von den verbündeten Mächten stets bereit erfunden werden, ein sowohl von der Religion, als von allen sittlichen Gefühlen empfohlenes Werk (wie die Pacifikation Griechenlands) zu unterstützen.

Als Mahmud den Entschluß des Selbstherrschers aller Rußen erfahren, rief er trocken aus: „Gut, so müssen wir denn sechten!“ Auch die später eingetroffene Kriegserklärung machte keinen tieferen Eindruck auf sein Gemüth. In gleicher Haltung zeigte sich der Reis-Effendi den noch zurückbleibenden, immer noch nach Vermittlung strebenden Diplomaten gegenüber; nur wünschte er die Rückkunft der Gesandten von England und Frankreich von Korsu nach Konstantinopel, um mit ihnen die Unterhandlungen wegen Griechenland, die er als getrennt von der russischen Frage betrachtete, weiter fortzuführen; dabei ward jedoch des Vertrags vom 6. Juli mit keiner Sylbe gedacht.

Am 4. Juni erschien auch das Kriegsmanifest der Pforte, zwar gemäßigter im Ausdruck, als der Hattischerif, aber desto bitterer im Inhalt. Sie beschrieb darin die Reihe von Treulosigkeiten des russischen Kabinetes gegenüber dem osmanischen Reiche, erst in Bezug auf Serbien, sodann die Moldau und Wallachei, und endlich Griechenland. Auch sie stellte sich, als unternehmense sie bloß gezwungen, zu ihrer Selbstvertheidigung, diesen Krieg und ließ dabei die bedeutungsvollen Worte fallen: sie, die Türken, seyen unter sich einig, und daher ohne Furcht vor dem Kommenden.

Eine ausführliche Schilderung des nunmehr geführten Kampfes liegt außerhalb unseres Planes, welcher mehr der innern und der politischen Geschichte Mahmuds und seiner Regierung gewidmet ist, und wir begnügen uns daher mit einem kurzen Ueberblicke der wichtigsten Begebenheiten und Ergebnisse.

Die Truppen des Kaisers Nikolaus besetzten so rasch, als Wege und Witterung es gestatteten, die Moldau und die Wallachei, nachdem der Uebergang über den Pruth am 7. Mai (neuen Styls) bei Stuljanu an drei Orten vollzogen worden. Die Gesamtmacht, welche zunächst verwendet wurde, bestand aus 115,000 Mann, und nach Abzug des Troffes aus 85,000 Mann. Graf Diebitsch, welcher den Plan des Feldzugs entworfen, war Chef des Generalstabs des Kaisers, welcher in Person schon am 19. Mai vor Brailow eintraf. Den Oberbefehl dagegen führte der Feldmarschall Graf von Wittgenstein. Am 7. Mai bereits standen die Truppen (unter Baron Kreuz) in Jassy, am 12. aber der Vortrab des von Geismar angeführten Corps (unter Roth) in Bucharest. Am 11. Mai ward Brailow an der Donau eingeschlossen; der Großfürst Michael übernahm den Oberbefehl über das Centrum und leitete die Belagerung. Durch die Vernichtung der türkischen Flottille vor Brailow ward dieselbe bedeutend erleichtert. Am 21. ließ General Roth Krajowa, die Hauptstadt der kleinen Wallachei, besetzen, welche von den Muselmännern mit völliger Verheerung bedroht war. Die Festung Iffattscha am rechten Ufer der Donau, noch immer in der Türken Gewalt, schien den Uebergang über diesen Strom wehren zu wollen, und überhaupt hatten Mangel an Lebensmitteln, Ueberschwemmungen und Krankheiten die Operationen ziemlich gehemmt und Mahmud Zeit genug verstattet, die Donaufestungen in verbesserten Stand zu setzen, welche denn auch sorgfältig benützt wurde. Gleichwohl erfolgte jetzt der Uebergang dennoch,

am 8. Juni, bei Satunnow, unter dem Schutze des tapfern Kapitän's Panajoti, und zwar auf den kleinen Rähnen der für Rußland begeisterten Saporoger-Kosacken. Die Russen vom linken Flügel Rudzewitsch's verdrängten die Moslems aus ihrer Stellung, und sogleich fing man mit dem Brückenbau an, nachdem bereits ein Damm von zwei Meilen in der Länge durch den Morastboden bis an das Flußbett aufgeführt worden. Der Anführer der Saporoger (Abtrünnigen vom Islam) führte Tags darauf den Kaiser Nikolaus über die Donau. Iskatscha, die Fruchtlosigkeit längern Widerstands erkennend, kapitulirte gleich zwei Tage darauf, und nun überschritt auch das dritte Corps unter Rudzewitsch, bei welchem sich das kaiserliche Hauptquartier befand, den Strom, rückte bis zu dem Walle Trajans vor und nahm am 19. eine Stellung bei Karassu ein. Matschin, Hirkowo, Kustendschi, Tultscha, lauter Festungen untergeordneten Rangs, ergaben sich sofort hinter einander; die Zufuhren wurden dadurch, besonders aber durch den wichtigen Hafen von Kustendzia, beträchtlich erleichtert. Die Refrakowzen, (ursprünglich ausgewanderte Kosacken vom Don) wichen ebenfalls den Umständen und schickten ihre Unterwerfung ein.

Größere Mühe kostete der Gewinn von Brailow (Ibrail, Braila). Sein Befehlshaber Suleiman Pascha, obgleich immer mehr und mehr gedrängt, entwickelte Tapferkeit und Einsicht zugleich, und es fielen täglich unter den Mauern der Festung Gefechte vor, welche die Russen sehr ermüdeten. Noch immer war keine Bresche geschossen und der Sturm eine Unmöglichkeit. Man kam auf die Minen zurück; aber nur eine zündete und vor der Bresche erhob sich ein wüthender Kampf, welcher jedoch zu keinem Resultate führte, bis das Raketenfeuer, die Stadt an mehreren Punkten zugleich entzündend, den Pascha entmuthigte und zu einer Kapitulation bestimmte.

Die Besatzung zog sich, ehrenvoll behandelt, nach Silistria zurück. Der Großvezier theilte dem Padschah die Hiobskunde mit den Worten mit: „Herr! noch drei Verluste, wie bei Brailow, und du bleibst im Kampfe Sieger.“ Suleiman ward, obwohl in Anerkennung rühmlich entwickelten Eifers, des Beispiels halber, nach Mitylene verbannt; der Befehlshaber von Isaktschi, dessen Einbuße die von Brailow nach sich gezogen, büßte mit dem Kopf.

Kaiser Nikolaus, in dessen Hauptquartier eine Menge von Zuschauern, Freiwilligen, und wohl auch geheimen Agenten zur Beobachtung seiner Plane, aus verschiedenen Ländern und aus den vornehmsten Häusern, sich befand, schiffte jetzt für einige Zeit nach Odessa sich ein, zum Behufe von diplomatischen Verhandlungen. Das englische Kabinet, und später auch das der Tuilerien waren allmählig über den falschen Gang ihrer Politik, gegenüber von Rußland und der Türkei, enttäuscht worden, und namentlich war es der Wiener-Hof, welcher ihnen hiebei die Augen geöffnet. Wir verweisen in Betreff dieser delikaten Materie auf verschiedene Aktenstücke des Portfolios, aus welchen hervorgeht, mit welcher Wachsamkeit, Klugheit und Feinheit sich Fürst Metternich, der getreue Eckard am Venusberge der politischen Gelüste Rußlands, zu jener Zeit und nachher, sich bewegte. Die Bestallung des Grafen Capo d'Istrias für die Präsidentsur von Griechenland hatte mit einem Theil der großen Irrthümer der Kabinete Englands und Frankreichs gebildet, wie sehr auch die anderweitigen Verdienste dieses Mannes um die Griechen, selbst den neuesten Verläumdern seiner öffentlichen Laufbahn gegenüber, in Anerkennung bleiben sollen.

Die Aussicht des russischen Hofes auf thätige Mitwirkung der Serbier und der christlichen Bulgaren in dem gegenwärtigen Kampfe ging nicht in Erfüllung; Fürst Milosch, von Oesterreich in seiner Treue und Richtung für und für gestärkt, bewegte

sich in kluger Mitte zwischen drei gleich gebieterischen Rücksichten, auf den Sultan, auf Rußland und die eigene Pflicht gegen sich und sein Land. Die Uebergabe der Festungen und Gränzen an Bosniaken und Albanesen, die alten Todfeinde der Serben, zur Bewachung gegen Rußland, war von Seite der Pforte ein grober Mißgriff. Sie machte die Serben schwierig und rief eine Unzahl Unordnungen hervor, die erst später in ihren Nachwehen sich ganz erkennen ließen. Beide Völker, zum Kampfe unter sich begieriger, als wider die Russen oder Türken, schienen bereits sich gegenseitig zu erwürgen, und es bedurfte der ganzen Kraft des besonnenen, tapfern Milosch's, um das Aeußerste abzuhalten, wiewohl er allen Missetheuern nicht wehren konnte.

Die Hauptmacht der Russen bewegte sich von Karassu aus, wegen Wassermangel, höchst langsam vorwärts, gegen Bazardschik, während General Roth mit 40,000 Mann bei Hirsowa über die Donau setzte und Silistria und Giurgewo umschloß. Das Hauptziel der Operationen aber blieb Barna. Niemand glaubte an einen Zug durch die bulgarischen Wüsten und an eine Ueberschreitung des gefährvollen Balkans; man erwartete plötzliche Landungen in der Nähe von Konstantinopel und irgend eine kühne, entscheidende That. Solche Besorgniß veranlaßte Mahmud, die Hauptstärke seiner Streitmacht auf der schwächsten Seite seines Reiches beisammen zu behalten, um einzelne Heerabtheilungen des Feindes, welche ein Unternehmen der angedeuteten Art versuchen würden, allogleich aufreiben zu können. Er untersagte den Pascha's an der Donau jede entscheidende Schlacht, welche das Schicksal einer größern Truppenmasse auf das Spiel setzen würde. Daher vermieden die Türken dieselbe sorgfältig und zogen sich, von Bazardschik auf Koslubschi zurückgedrängt, nach den Gefechten vom 7. und 20. Juli, in die starke Bergfestung Schumla, zugleich dem

Mittelpunkt ihrer Operationen. Das Hauptheer war, wie bereits bemerkt, von dem Seraskier Hussein Pascha, ehemaligem Janitscharen-Aga, befehligt, einem Manne von entschlossenem Muthe und unbedingter Anhänglichkeit an den Sultan (dessen Sieg über die Janitscharen er auch im Jahr 1826, durch die Ueberlieferung ihres Arsenaus an die Tuptschis, erleichtern geholfen). Es zählte nicht mehr als 40,000 Mann. Auch war für den wichtigen Punkt, so wie für mehrere andre Festungen ersten Ranges zwar Einiges, aber viel zu spät und zu ungenügend, vorgesorgt worden. Die Verschanzungen des Seraskiers zogen sich zwei Stunden weit hin; die schwächeren Stellen waren mit Bastionen versehen. Sein Plan war dahin gegangen, daß, um die Verbindung des Heeres bei Schumla mit Giurgewo, Ruschtschuck und Widdin zu sichern, die ziemlich starke Besatzung, von Widdin aus, den rechten Flügel der Russen aus der kleinen Wallachei vertreiben sollte; allein die Niederlage Ahmed Pascha's von Widdin und der Verlust des wichtigen Postens Kalafat, welcher den Schlüssel zur kleinen Wallachei bildet, vereitelten das Unternehmen.

Bartha, durch Natur und Kunst gleich sehr besetzt bildete den rechten Flügel der türkischen Stellung, und zugleich das eine Thor nach Konstantinopel, während Schumla als das andere zu betrachten war. Um diese beiden Punkte concentrirte sich jetzt fast ausschließlich der Kampf. Außer dem Kapudan und Seraskier befehligte ein General von großer Kriegserfahrung und bisher einer der Lieblinge Mahmud's, Jussuf Pascha von Seres die Moslems; die russische Hauptarmee, unter Graf Wittgenstein mit dem kaiserlichen Hauptquartier, stellte sich vor Schumla auf, während General-Lieutenant Roth Silistria belagerte und Graf Suchtelen Warna beobachtete.

General Benkendorf erhielt den Auftrag, mit einem klei-

nen Corps wider Parawadi zu ziehen, um die Verbindung mit dem Belagerungs-Corps vor Barna zu unterhalten. Am 19. Juli stand die Hauptmacht in Jeni Bazar, welches man ohne großen Widerstand eroberte, im Angesichte des türkischen Lagers bei Schumla. Bald fielen mörderische Treffen vor, in welchen zwar die Russen meistentheils siegten, aber eine Menge Leute verloren. Bösertige Seuchen und selbst Anzeichen der Pest zeigten sich unter dem Heere und seine Lage war nichts weniger als glänzend zu nennen. Hiobsposten, die der Parteigeist natürlich übertrieb, verbreiteten sich allmählig in Europa. Den türkischen Stolz erfreuete und erhob zu Stambul der Anblick von 3000 Gefangenen, welche Hussein Pascha und andere Generale bei verschiedenen Anlässen gemacht und ohne Verzug nach der Hauptstadt geschickt hatten. Man hielt jedoch die Wuth des Pöbels gegen diese Individuen auf kluge Weise im Zaum; dagegen fehlte es nicht an politischen und religiösen Reizmitteln, um die günstige Stimmung zu unterhalten. Der Großvesier selbst zog jetzt, begleitet von den Segenswünschen des Padischah, nach Daud aus, um sich später mit allen Ministern nach Adrianopel zu begeben. Man befestigte die Vorstädte Ejud und Daud mit Hülfe europäischer Ingenieure, um die Hauptstadt von dieser Seite her gehörig zu schützen und die Anfänge zu einem großen befestigten Lager zu bilden; denn Mahmud war entschlossen, in einem solchen persönlich, an der Spitze eines großen Aufgebotes, zu verweilen und für die Ruhe Konstantinopels von da aus zu sorgen. Auch die Flecken Belgrad und Baschil Kenil wurden mit Redouten umgeben, die Eingänge des Bosphorus aber durch starke Batterien, unter denen zehn Kriegsschiffe lagen, in Vertheidigungsstand gesetzt. Nach drei Wochen zog der Sultan in der That mit der Fahne des Propheten nach Ramiz Tschiflik und schlug daselbst sein Lager auf.

Inzwischen war auch das schwarze Meer der Schauplatz von allerlei wichtigen Ereignissen gewesen und Vice-Admiral Greigh, ein in russische Dienste getretener Britte von Geburt, hatte sich durch Einsicht, Raschheit und Muth, gegenüber dem Kapudan Pascha, ausgezeichnet. Der erste Angriff, nachdem er mit der zu Sebastopol ausgerüsteten Eskader und vielen Landtruppen ausgelaufen, ward gegen Anapa gerichtet; nach vierzigtägigem tapferen Widerstand ergab sich die Besatzung an den, bei dieser Belagerung besonders verdienstvollen Fürsten Mentschikoff. Im Besitze des wichtigen Punktes, konnte man mit mehr Hoffnung des Erfolges wider Barna sich bewegen und die Operationen der Landarmee unterstützen. Die Russen machten sich Meister von den nordwestlich gelegenen, durch die Türken hartnäckig vertheidigten Anhöhen; Mentschikoff und Greigh, nach hergestellter Verbindung mit der Flotte, wendeten ihr Möglichstes an, um dem Kaiser, welcher in diesen Tagen auf seiner Reise nach Odessa vorüber gefahren kam und mit ihnen eine Unterredung gepflogen hatte, die kostbare Perle zu verschaffen. Sie fanden jedoch an dem Kapudan einen an Tapferkeit und Ausdauer ebenbürtigen Gegner. Bei einem wüthenden Ausfalle der Türken am 27. August fiel Fürst Mentschikoff, tödtlich durch einen Kanonenschuß verwundet; ihn ersetzte Graf Woronzoff im Oberbefehl des Belagerungsheeres. Bald erschien auch der Kaiser selbst wieder, begleitet vom preussischen General v. Rostiz, um durch seine Anwesenheit einen rascheren Gang der Operationen zu bewirken. Allein Barna hatte mittlerweile Verstärkungen an Truppen und Kriegsbedürfnissen erhalten, ohne daß die Feinde es zu verhindern vermocht, und der Großvessier, unterstützt von einem starken Corps Albanesen (an die 12,000 Mann), die ihm Omer Brione zugesendet, war zum Entsaß im Anzuge. Omer Brione selbst schien seine ganze alte Tüchtigkeit im

Dienste des Großherrn bei diesem Anlasse erproben zu wollen und man hoffte viel von seinen und des Großveziers vereinigten Bemühungen.

Indessen gingen solche Hoffnungen keineswegs in Erfüllung; ehe noch Dmer Warna erreichen konnte, sah er sich, während der Grovezier viel zu langsam anrückte, von einem starken Russen-Corps unter Anführung des Prinzen Eugen von Württemberg, bei dem Flecken Kaar angegriffen und nach einem hitzigen Treffen zum Rückzuge gezwungen. Darauf erfolgten mörderische Stürme, zu denen Kaiser Nikolai selbst seine Krieger begeisterte. Im September war er von Odessa zurückgekehrt, hatte aber, da die allerungünstigsten Winde seine Fahrt nach Warna begleiteten, mit so vielen Gefahren zu kämpfen, daß dunkle Gerüchte ihn selbst vom Sturme verschlagen und in die Hände der Türken gerathen seyn ließen. Die Eroberung einer Redoute, der Einsturz einer Bastei entschieden über das Schicksal des Platzes. Der Kapudan war zwar entschlossen, den Sturm auf den Hauptwall ebenfalls abzuwarten und suchte, als der Kaiser ihm eine Kapitulation antrug, durch Unterhandlungen bloß einige Zeit zu gewinnen; allein sein Unterbefehlshaber, Jussuf Pascha, war friedliebenderer Natur. Bestochen durch die Freundlichkeit Nikolai's bei einer der stattgefundenen Unterredungen und, wie die Sage ging, noch mehr durch den Reiz einer großen Geldsumme, erklärte er den Platz für nicht länger haltbar. Seine Truppen, dem Kapudan Gehorsam verweigernd, legten die Waffen nieder und Jussuf gab sich in des Kaisers Schutz. Der Kapudan, mit einem kleinen Haufen getreuer Muselmänner, warf sich in die Citadelle, sah aber bald die Unmöglichkeit ein, wider die Macht der Umstände etwas auszurichten. Er unterhandelte deshalb eine ehrenvolle Kapitulation und erhielt freien Abzug nach dem Lager Dmer Brivone's bei Aidos. Jussuf Pascha fand zu Odessa

bei den russischen Behörden eine glänzende Aufnahme; der Sultan, in ihm einen Verräther an Religion und Vaterland verfluchend, ließ all sein Gut in Beschlag nehmen. Der Fall von Barna war verhängnißvoll für den ganzen Feldzug; aber gleichwohl gingen die Sachen auf andern Punkten nicht so rasch, wie man sich dieselben vorgestellt. Bei Schumla wehrte sich Hussein Pascha wie ein Löwe und setzte den Russen in einer Reihe von blutigen Ausfällen und Gefechten zu; ganze Bataillone von ihnen wurden oft in Stücke gehauen; bei Eski Stambul konnte man nur mit vereinigter Macht die Muselmänner nach ihrem Lager zurücktreiben. Zweifelhaft und wechselnd in ihren Erfolgen waren die Gefechte um Silistria; viele Leute glaubten nur halb an die Wahrheit der hierüber veröffentlichten Berichte. Die Hauptmacht der Türken bei Schumla stand ungebrochen und der Pascha von Widdin bedrängte den General Geismar nicht wenig bei Kalefat. Die Gegend zwischen diesem Orte und Krajova wurde gräßlich verwüstet. Die Streifzüge in der kleinen Wallachei beschränkten sich mehr auf Fütterung und Beute; es war ein bloßer Parteigängerkampf. Silistria und Giurgewo trotzten allen Anstrengungen des General Roth; die Ausfälle der Türken und die Ueberschwemmungen verletzten die Russen mehr als einmal in unbeschreibliche Noth; die Belagerung von Silistria mußte zuletzt förmlich aufgegeben werden.

Dem Kaiser Nikolai galt vorerst die Behauptung Barna's für die allerwichtigste Aufgabe; dahin beorderte er Roth mit seinem Corps und übertrug ihm in den gemessensten Befehlen die Instandsetzung und Ausbesserung des zertrümmerten Places. Der Sultan, im Innersten über diesen Verlust betrübt, entsetzte den Großveffier (Mehemed Selim Pascha), dessen Säumniß und Untüchtigkeit derselbe zugeschrieben wurde, seiner Stelle und übergab sie Redschid Pascha, welcher in Person das

Heer befehligen sollte, nebst allen Feldgeräthschaften und Schätzen seines Vorgängers. Um jeden Preis sollte die Festung dem Feinde wieder entriffen werden und man sparte daher weder Geld noch Menschen, um dieses Vorhaben durchzuführen.

Die Russen befanden sich zu Barna, der Stürme auf dem schwarzen Meere willen, welche die Zufuhr der Lebensmittel sehr erschwerten, in gar nicht erfreulicher Lage; aber noch trostloser war ihre Stellung bei Schumla gegen Anfang Novembers. Geschwächt und entmuthigt durch Mangel, Krankheit, Kampf und Frost, beschloß man den Rückzug von Schumla zum Belagerungscorps bei Silistria; General Rudzewitsch, mit dem ebenfalls sehr geschwächten dritten Corps, deckte ihn nur mühsam und erlitt, da Hussein Pascha kräftig sie verfolgte, eine ziemlich fühlbare Niederlage, welche von den Russen selbst nicht geläugnet worden ist. Bei Silistria und Giurgewo erreichte die Noth den höchsten Grad und die Truppen, welche die Belagerungen dieser zwei Plätze betrieben, kamen in einem Zustande förmlicher Auflösung in den Fürstenthümern wieder an, als die Nothwendigkeit eines Rückzugs auch auf dieser Seite sich eingestellt hatte. Zum Empfange wurden sie von der immer heftiger hausenden Pest begrüßt. Die Verpflegungsanstalten, Spitäler und Feldapotheken waren mit äußerster Nachlässigkeit eingerichtet worden; die Fürstenthümer selbst aber sahen sich allzu sehr erschöpft, um hinreichende Hülfe gewähren zu können. Mit militärischen Zwangsmaßregeln wider die unglücklichen Bewohner mußte das Allernöthigste herbeigeschafft werden.

Die lauten Klagen über den schlechten Gang der Kriegsoperationen, wie über jene Verpflegungsanstalten und die daraus hervorgehenden, beklagenswerthen Verwicklungen suchten den Oberbefehlshaber der Armee, Grafen Wittgenstein, als vorzüglichstes Ziel. Seinem verkehrten Feldzugsplane wurde

alles Schlimme, was sich ergeben, zugeschrieben. Die Vorwürfe häuften sich mit jedem Tage und hörten nicht eher auf, bis der Befehlstab ihm abgenommen und dem Grafen Diebitsch anvertraut worden war.

Der Jubel von Rußlands politischen Gegnern in Europa war nicht gewöhnlich, als so manche böse Gerüchte, welche mit Fug nicht widerlegt werden konnten, welche durch alle künstliche Verschleierungen sich Raum machten und mit Vorbedacht noch vielfach übertrieben wurden, durch Zeitblätter, Flugschriften, vertraute Briefe und geheime Berichte überall hin sich verbreiteten. Selbst Viele, die im Interesse Griechenlands und der Civilisation den russischen Waffen Sieg in diesem Kampfe wünschten, freuten sich aus andern Beweggründen über die temporäre Demüthigung des freilich nicht halb so gefährlichen, und mehr in der Einbildung Anderer so furchtbaren nordischen Riesen. Bei weitem am rücksichtslosesten spritzten die englischen Blätter ihr Gift aus.

Die Blockade der Dardanellen hatte nicht wenig Empfindlichkeit, Eifersucht, ja Besorgniß geweckt; man schob Rußland, dessen Seemacht man für zu schwach zur Durchführung der Blockade hielt, die bestimmte Absicht zu, durch Ertheilung von Kaperebriefen an die Griechen, dieses Defizit zu ersetzen, und durch Begünstigung der Seeräuberei den levantischen Handel der Neutralen ruiniren zu helfen. Die russischen Publicisten blieben in Zeitblättern und Vertheidigungsschriften ihren Gegnern nichts schuldig; auch sprachen sie allerlei von jener dummen Eifersucht gegen ein christliches Volk, welche der Pforte bereits die Waffen der Kultur in die Hände gegeben habe, ohne ihr auch den Geist schenken zu können.

Während dieser Vorgänge in Europa ward auch der Kampf in Asien hitzig fortgeführt und siegreich für die Waffen des Kaisers Nikolaus beendet. Nach dem Fall Anapa's und der Unterwerfung der räuberischen Bergvölker der Umgegend drang

Graf Paskewitsch Eriwanski vom Kaukasus und Ararat herab (gegen Ende Juni's) in die asiatische Türkei ein, eroberte die wichtige Festung Kars in der Provinz Armenien, zugleich den Mittelpunkt der türkischen Grenzmacht, so wie das feindliche Lager selbst, mit stürmender Hand. Und während die osmanische Flotille am 8. August durch die russische auf dem schwarzen Meere, so wie die Küstenbatterien bei Inada (ziemlich nahe bei Konstantinopel) zerstört worden, nahm der Feldmarschall, mittelst rascher Ueberfälle mit dem ihm eigenen altmoskowitzischen Ungestüm, die festen Plätze Achalkalaki, Gertwisch und Poti, welsch' letzteres, durch seine Lage am Phasis, ein Bollwerk für Nigrelien und Zmirete bildete. Auf unwegsamem Pfaden sofort gegen die, 30,000 Mann starke, Hauptmacht der Muselmänner von Erzerum bei Akhalzich vordringend, schlug er dieselbe an der Kura in einer entscheidenden Schlacht und erstürmte unmittelbar darauf Akhalzich selbst. Akhur, Ardaghan, Bajasid und andere Plätze kamen sofort ebenfalls an die Reihe. Der Feldmarschall ordnete sofort eine provisorische Verwaltung für das eroberte Paschalik Bajasid, nunmehr Kars genannt.

Minder schnell entwickelten sich die Ereignisse in Europa zu ihrem Endepunkt. Für die Befestigung, Vertheidigung und Verpflegung Barna's, während der auf dem Kriegstheater eingetretenen Pause, war plötzlich gesorgt und ebenso für die Verproviantirung und Wiederherstellung des Gesundheitszustandes der russischen Armee und die Erhaltung des Verkehrs zwischen ihr und der Flotte alles Nothwendige angeordnet worden. Die Lage der Truppen auf dem rechten Donau-Ufer gewann allmählig für die Russen eine günstigere Gestalt. Der Pascha von Widdin ward auf dem linken durch Geismar beschäftigt; die Einnahme von Turno und Kale (des Brückenkopfs von Nikopolis) gab freiere Hand gegen Giurgewo, Ruschtschuk und Silistria. Letzteres trotzte jedoch allen Anstrengungen der

Feinde und auch die Besatzungen der beiden andern Festen gaben den Russen mehr als genug zu schaffen.

Der Hauptplan des Grafen Diebitsch ging dahin, durch eine Reihe einzelner Landungen und Eroberungen an den Küsten des schwarzen Meeres Konstantinopel in Schrecken zu setzen und den Sultan zu nöthigen, zur Sicherstellung seiner Hauptstadt die am Balkan concentrirte Hauptmacht zu schwächen. Die beiden Flotten im Archipel und schwarzen Meer schlossen genau sich den Operationen des Landheers an und wurden in so schneller Frist, als möglich, verstärkt. Mahmud rüstete auf dem Bosphorus eine Gegenerpedition aus, und Hussein Pascha setzte sich mit derselben von Burgas aus in Verbindung; doch scheiterte sein Wagniß eines Hauptstreichs bei Sizeboli an dem überlegenen Feuer der türkischen Artillerie. Der Kapudan Pascha und Admiral Greigh maßen ihre Streitkräfte auf dem schwarzen Meer. Ersterer blieb bei dem ersten Zusammentreffen im Vortheil und erbeutete sogar eine russische Fregatte, deren Ankunft Konstantinopel mit Jubel und fernerer Siegeshoffnung erfüllte. Man baute besonders viel auf die nah' erwartete Ankunft der ägyptischen Flotte und ihr Zusammenwirken mit der türkischen Seemacht. Aber die russische Marine im Archipel, von dem ganzen Operationsplan unterrichtet, wußte ihr Auslaufen bei Kandia durchaus zu verhindern.

Mittlerweile war die europäische Diplomatie nicht müßig geblieben und hatte sowohl Rußland als den Großherrs zu Wiederanknüpfung von Friedensunterhandlungen zu bestimmen gesucht. Der Reis-Effendi, der verwickelten Verhältnisse in Europa wohl kundig und dem alten System getreu, verwarf standhaft jede Annahme des Londoner Vertrags. Ebenso verwarf Mahmud hartnäckig die angebotenen Friedensbedingungen Rußlands, welche er nicht als das Werk gemäßigter Gesinnung, sondern der Nothwendigkeit betrachtete, herbeigeführt durch

gebieterische Vorstellungen der Höfe von England, Frankreich und Oesterreich. Er hielt in der Hauptsache noch nichts für verloren, vielmehr den Muth der Moslems durch die Ereignisse an der Donau neu erprobt, und durch Kedschid Pascha's Eifer und Kriegskennntniß sein Reich gegen alle bedeutenden Unfälle befestigt. Doch spielte er plötzlich wieder den Gemäßigten, ließ sogar theilweise Auswechslung der Gefangenen zu und traf für Erleichterung des Getreidehandels geeignete Maasregeln. Bei der Feier des Bairams wagte er es, dem alten Vorurtheile der Seinigen zum Trog, mit dem Fes zu erscheinen. Gegen unglückliche Kriegsbefehlshaber zeigte er sich ungewöhnlich gnädig; ja er wohnte sogar Festen und Maskenbällen europäischer Gesandten in arabischer Tracht bei.

Inzwischen nahmen doch die Angelegenheiten auf dem Schauplatze plötzlich eine andere und rasche Wendung. Die Russen waren im April 1829 wieder über den Pruth gegangen, hatten mehrere feste Punkte am linken Donau-Ufer erobert und schritten zur förmlichen Belagerung von Silistria. Während dieser Zeit war der Großvessier Kedschid von Paradi nach Schumla aufgebrochen, entschlossen, Barna um jeden Preis wieder zu nehmen. Er stürzte sich jedoch dadurch in's Verderben. Der neue Oberfeldherr der Russen säumte nicht, mit überlegenen Streitmassen von Silistria, dessen Belagerung sofort in eine Blokade verwandelt wurde, ihm nachzurücken, in seiner Flanke ihn anzugreifen und den Rückzug nach Schumla ihm abzuschneiden. Kedschid gedachte sich schnell auf Zenibazar zurückzuziehen. Allein dies war zu spät; denn seine von langen Märschen ermüdeten Massen wurden, als sie aus dem Engpasse von Kulewtscha hervorbrachen, von den Russen zurückgeworfen und zu einer entscheidenden Schlacht genöthigt, welche mit der völligen Niederlage des Vessiers endigte. Kedschid, nur durch Zufall während des Kampfes gerettet, zog sich mit

den Trümmern seines Heeres, etwa 15000 Mann, nach Schumla zurück und erhielt von Diebitsch Friedensanträge. Der Großvessier verwies ihn nach Konstantinopel, da er, blos für das Kriegswesen bestallt, mit diplomatischen Geschäften nichts zu thun habe. Allein Mahmud, durch das Unglück nur stolzer und zäher geworden, wollte durchaus nichts von Frieden wissen; er hielt seine Sache noch immer nicht für verloren und verwarf alle Anträge mit Unwillen.

Am 30. Juni endlich fiel Silistria, von allen Seiten bedrängt, zusammengeschossen, ermüdet. Die Besatzung blieb, da Diebitsch auf keine Bedingungen eingegangen war, kriegsgefangen. Jetzt, nachdem über eine bedeutende Abtheilung verfügt werden konnte, und die längst erwarteten Reserven unter Witt den Pruth überschritten hatten, konnte der russische Feldmarschall den Balkan überschreiten. Derselbe, bisher für unübersteigbar gehalten und ein Schauplatz von traurigen Erinnerungen an frühere Versuche, ward, unter unzähligen Schwierigkeiten und einer Reihe von kleinen Gefechten, am 20—22. Juli gleichwohl überstiegen. Redschid war zwar noch einmal von Schumla herbeigeeilt, jedoch auch diesmal viel zu spät, um das Vorbringen der Russen abzuhalten, und auch Abdurahman, so wie Ibrahim und Mehemed Pascha bei Mesambria und Aidos konnten nichts ausrichten. In letzterer Stadt erholten sich die ziemlich von Allem entblöhten Russen an den vorgefundenen Kriegs- und Mundvorräthen. Das Hauptquartier des Grafen war bereits zu Karnabat, die ganze Gebirgskette des Balkan somit im Rücken. Mit großer Vorsicht setzten jedoch die Sieger ihren Marsch durch Rumelien fort, der aufstehenden Glaubensgenossen Wuth möglichst zurückhaltend, die erschrockenen Muselmänner allseits beruhigend.

Am 19. August erst zog Diebitsch ohne weitem Widerstand in die alte Hauptstadt der Sultane, Adrianopel, ein.

Der Kampf am obern Donauufer, in lauter kleine Gefechte sich auflösend, setzte sich fort, zwar ohne bedeutenden Ruhm für die Russen, aber auch ohne Hoffnung für die Türken, unter welchen jetzt in ungewöhnlichem Grad Entmuthigung eintrat. Nichts schien den Anmarsch Diebitschs auf Konstantinopel mehr hindern zu können. Im Innern dieser Hauptstadt entstanden gefährliche Bewegungen, angefaßt von den Anhängern der Janitscharen und Feinden der Neuerungen Mahmuds, dessen Leben selbst zeitweise bedroht wurde und welchen blos des Kapudans unerschütterliche Treue in diesen Tagen schützte. Niemand zweifelte an der entschiedenen Absicht des Kaisers Nikolaus, Konstantinopel diesmal in Besitz zu nehmen, und die Türkei entweder mit seinen Allirten und den Griechen zu theilen oder sich selbst in der Sophiakirche die Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen. Es geschah aber nichts von diesem; sondern der Feldmarschall Diebitsch, in Anbetracht der ganz eigenthümlichen, höchst prekären Lage seines Heeres und der im Schooße des Islams, bei geschickter Fanatisirung und Leitung der Massen noch vorhandenen, materiellen und geistigen Kräfte, hörte die vermittelnden Anträge Englands und Frankreichs, so wie die weit uneigennützigeren des preussischen Kabinetes, welches den General v. Müffling ins russische Hauptquartier gesendet, willig an. Letztere lauteten dahin, daß dem Großherrscher die Integrität seines Reiches verbürgt werde, wenn er den billigen Forderungen des Kaisers Nikolaus sich füge, den Traktat von Akjerman anerkenne und einen mäßigen Ersatz für die Kriegskosten leiste. Der Feldmarschall, für alle Fälle mit unbedingter Vollmacht versehen, ging Unterhandlungen ein, während inzwischen die russischen Armee-corps in der Art vorgeschoben wurden, daß der rechte Flügel bereits mit der Flotte van der Heydens unweit der Dardanellen, der linke aber mit der Flotte Greighs in Verbindung stand, somit die Sachen so

standen, daß für den Fall eines Abbruchs der Unterhandlungen ein entscheidender Schlag auf Stambul ausgeführt werden konnte.

Nachdem Müßling, mit großer Auszeichnung von der Pforte behandelt und mit Geschenken reich versehen, nach Berlin zurückgekehrt war, wurden die Unterhandlungen von Seite Englands und Frankreichs frisch betrieben und durch jene Ursachen, die wir oben angedeutet, die Entschließungen des Sultans herbeigeführt, welche die Annahme des Friedens, der am 14. September in Adrianopel von zwei türkischen Abgeordneten (dem Desterdar und einem Ulema) einer- und von den Grafen Pahlen und Orloff anderseits ins Reine gebracht wurden, zur Folge hatten. Seine Bestimmungen waren im Wesentlichen folgende: die Fürstenthümer Moldau und Wallachei, so wie alle Plätze und Distrikte, welche in Bulgarien und Rumelien durch die Russen erobert worden, werden von diesen der Pforte zurückgestellt. Der Pruth, bis zu seinem Ausfluß in die Donau, bildet die Gränzscheide beider Reiche. Auch das rechte Donau-Ufer bleibt im Besitz der Pforte, doch sollen die russischen Schiffe gleich den türkischen das Recht der freien Fahrt auf dem ganzen Laufe des Stromes genießen. In Asien wird zwischen den osmanischen und russischen Besitzungen eine scharfe Gränzlinie gezogen, auf deren süd- und östlicher Seite Alles der Pforte, auf deren nord- und westlicher Seite Alles Rußland gehören soll. Ein Theil des Paschaliks von Kars, Bajasid und Erzerum kommen somit an den Sultan zurück. Die Pforte macht sich zu gewissenhafter Erfüllung der Konvention von Ačkerman, in Betreff der von Serbien abgerissenen sechs Bezirke, verbindlich. Ferner wird für Rußland im ganzen Umfange des türkischen Reiches die Handelsfreiheit, und vom mittelländischen ins schwarze, und vom schwarzen ins mittelländische Meer freie Handelschiffahrt, für alle mit der Pforte befreundeten Mächten aber der

freie Schiffzug durch die Dardanellen ausdrücklich festgestellt. Sodann verpflichtet sich auch in einem weiteren Artikel die hohe Pforte, den russischen Handelsstand durch eine Summe von 1,500,000 holländischer Dukaten für alle seit 1806 durch Maßregeln ihrer Behörden erlittenen Verluste zu entschädigen; eben so soll, von dieser Entschädigung unabhängig, Rußland, außer einem kleinen Gebiete in Asien, für die Kriegskosten Ersatz mit einer erst noch zu bestimmenden Summe erhalten. Sobald die stipulirten Bedingungen erfüllt, räumt Rußland alle von ihm besetzten Provinzen und Distrikte; doch bleiben inzwischen alle darin getroffenen Verwaltungsmaßregeln in Kraft, ohne Einmischung von türkischer Seite. Als bald nach unterzeichnetem Frieden werden Befehle an alle gegenseitigen Truppenbefehlshaber zu Einstellung der Feindseligkeiten erlassen und alle nach diesem Zeitpunkte gemachten Eroberungen als nicht gemacht betrachtet werden. Eine allgemeine Amnestie wird ertheilt für alle Personen, welche sich für die eine oder die andere der beiden kriegführenden Partheien erklärt, und den gegenseitigen Unterthanen eine Frist von 18 Monaten gewährt, binnen welcher es ihnen freistehen soll, sich mit ihrem Vermögen von dem einen auf das andere Gebiet zu begeben. Sämmtliche Kriegsgefangene werden unmittelbar nach Genehmigung gegenwärtigen Friedens-Instrumentes, ohne Ranzion, auf freien Fuß gestellt, und eben so alle in Gefangenschaft gerathenen Unterthanen der beiden Mächte. Alle Stipulationen, die zwischen Rußland und der Pforte zu verschiedenen Zeiten stattgefunden und durch diesen Friedenstraktat nicht ausdrücklich abrogirt sind, treten von Neuem in Kraft.

Dem Traktate von Adrianopel wurde jedoch auch noch unter dem nämlichem Datum (14. September) ein Separatartikel beigelegt, betreffend die genauere Feststellung der Verhältnisse und inneren Verwaltung der beiden Fürstenthümer,

indem die Bestimmungen der Konvention von Akjerman allzu allgemein und unsicher geschienen. Nicht mehr auf die Dauer von sieben Jahren blos, sondern auf Lebenszeit sollten künftig die Hospodare gewählt, auch die inneren Angelegenheiten mit Zuratheziehung des Divans jener Provinzen, vorbehaltlich die Unverletzbarkeit der stipulirten Privilegien, behandelt werden. Die türkischen Behörden in den benachbarten Paschaliks sollten sich jeder Einmischung enthalten. Als Gränze der beiden Fürstenthümer nahm man den Thalweg der Donau, von deren Eintritt in das Gebiet der Pforte bis zum Zusammenflusse mit dem Pruth, an, und somit verpflichtete sich der Sultan, sowohl jeden befestigten Punkt auf dem linken Donauufer aufzugeben, als auch seinen sämmtlichen Unterthanen zu verbieten, an jenem Ufer sich anzusiedeln. Den Türken, welche dies gethan, ward eine achtzehnmonatliche Frist zur Veräußerung ihrer Grundstücke an Eingeborne anberaunt. Für die Quarantäneanstalten mußten künftig besondere Wächter angestellt werden. Die Pforte entsagte dem Recht, ihre Donauefestungen und die Hauptstadt selbst aus den Fürstenthümern zu verproviantiren und Frohndienste zu Festungsarbeiten zu requiriren; hiefür erhielt sie außer dem jährlichen Tribute eine noch näher zu bestimmende Geldentschädigung und eine derselben gleichkommende Summe beim Tode, bei der Absetzung, oder der Verzichtleistung der Hospodare. Wichtig war die Stipulirung der Handelsfreiheit für alle Erzeugnisse ihres Bodens und ihrer Industrie an die Bewohner der Moldau und Wallachei; überdies schien eine große, durch die Verwüstung und das Elend der Gegenwart jedoch hinlänglich gerechtfertigte Wohlthat der Nachlaß des zu zahlenden Tributes für die nächsten zwei Jahre nach Abzug der russischen Truppen aus jenen Gegenden und die Bestätigung aller von der provisorischen Regierung getroffenen Verwaltungsmaßregeln.

Diese Punkte sämmtlich, so hart und verlegend sie an und für sich dem osmanischen Stolze schienen, fanden weniger Anstand, als die Bedingungen mehrerer andern Separatkonventionen hinsichtlich der Geldentschädigung. Der Termin der an den russischen Handelsstand zu entrichtenden anderthalb Millionen Dukaten ward auf achtzehn Monate verlängert und die Art und Weise der Ratenzahlung gehörig festgestellt. Die geforderte Entschädigung für die Kriegskosten ward auf nicht weniger denn auf die Summe von 10 Millionen Dukaten angesetzt. Die Pforte, von England unterstützt, suchte eine Ermäßigung zu erwirken. Auf dem Artikel, daß Silistria und die Fürstenthümer erst nach vollständig entrichteter Entschädigung geräumt werden sollten, bestand das russische Kabinet fest; eben so wollte es sich zur Rückgabe der asiatischen Eroberungen nicht eher, als im achten Monate nach Auswechslung der Friedensratifikationen, verstehen. Die Pforte mußte, ob sie wollte oder nicht, in den sauren Apfel beißen. Nach einer großen Divansitzung, welcher der Sultan selbst und sämmtliche Minister und Ulemas beiwohnten, gingen die Friedensherolde nach Asien und nach dem Kriegsschauplatz in Europa ab. Die Blokade der Dardanellen wurde eingestellt; auf christlichen, besonders österreichischen Rauffahrteischiffen wurden die russischen Kriegsgefangenen nach Sizeboli gebracht.

Noch drohete eine unerwartete Erscheinung dem glücklich vermittelten Friedenswerke nicht geringe Gefahr, und dieselbe würde, wenn der Zeitpunkt glücklicher gewählt und das Unternehmen beschleunigt worden wäre, den Stand der Dinge vielleicht wesentlich verändert haben. Der Pascha von Scutari, Mustapha, in Verbindung mit dem Pascha von Widdin, von glühendem Russenhaffe erfüllt und insgeheim auch vielleicht von verschiedener Seite her bearbeitet, hatte den Plan entworfen, mit der unter seinen Befehlen stehenden Macht, die 30,000

bis 35,000 streitgeübte Albanesen zählte, über den Balkan zu ziehen und die russische Armee im Rücken anzugreifen. Der Pascha schlug zu Sophia in der Hauptstadt Bulgariens, sein Lager auf und meldete sogar dem Grafen Diebitsch in stolzen Worten diesen seinen Entschluß. Die russischen Feldherren an der Donau erkannten die große Gefahr und ahneten ein geheimes Einverständniß der Pforte mit diesem Statthalter, so wie die Möglichkeit, daß man durch die Unterhandlungen und Annahme der Friedensbedingungen nur Zeit zur Erholung vom ersten Schrecken und Ausführung eines wohlkombinirten Angriffs gesucht habe. General Weismar setzte sich daher in Bewegung und stand um die Mitte Oktobers bereits im Angesichte der festen Stellung Mustapha's bei Arnaut Kalefi. Der begehrte freie Durchzug ward von diesem abgeschlagen und alsbald entwickelte sich ein hitziger Kampf, der bis tief in die Nacht währte und am folgenden Morgen fortgesetzt wurde. Zum Glück für Weismar brach unter den ungezähmten Albanesen selbst Uneinigkeit aus und dieser Umstand schwächte ihre Operationen. Der Pascha, noch einmal von dem Friedensschluß in Kenntniß gesetzt, entschloß sich, als er einen Theil seiner Leute abziehen sah, das Schwert einzustecken. Viele Leute witterten Vesteckung, wenn auch nicht des Pascha's, doch derjenigen Häuptlinge, welche die Unordnungen und die Spaltung unter seinem Heere veranlaßt. Der Großvessier, welcher von Silistria heranzog, erklärte das Benehmen Mustapha's für ein tollkühnes. Man brachte ihn zur Besinnung, und die Sachen kamen auch hier ins Reine.

IV.

Mahmud in den innern und äußern Verhältnissen seit dem
Adrianopler Frieden bis zum Vertrag von Hunkiar
Skelessi.

Der Frieden von Adrianopel hatte der persönlichen Stimmung und Haltung, der Politik und der Stellung Mahmuds nach Innen und Außen einen völlig veränderten Charakter gegeben. Durch denselben rettete er eine Ländermasse von 47,000 Geviertmeilen mit 23 Millionen Einwohner; aber die Donau, der einstweilige Besitz der zwei Fürstenthümer, Kleinasien's Gränzen und die Wasserstraßen in das mittelländische Meer blieben den russischen Heeren und Flotten überantwortet, die politische Macht der Pforte vernichtet und das Reich unter die demüthigende Vormundschaft Rußlands gestellt. Es galt nunmehr das Gerettete zu behaupten, die tiefen Wunden zu heilen, die Quellen des Aufruhrs zu verstopfen, das unhaltbar Erfundene durch zeitgemäße Verbesserungen zu ersetzen, neue Hülfskräfte aufzusuchen und, altpomanischem Uebermuth und allen Täuschungen von Größe und Furchtbarkeit entsagend, ein stilles, bescheidenes Zusammenleben mit den übrigen europäischen Staaten zu führen.

In der That noch immer eine reiche Aufgabe für den aus tiefer Betäubung über das Erlittene aufgewachten Sultan, welcher, seinem bisherigen blinden Hass wider Rußland

entsagend, allmählig jetzt mit Achtung, Bewunderung und Freundschaft gegen dessen so kraftvoll als gemäßigt auftretenden Herrscher erfüllt wurde. Halil Pascha, von dem erfahrenen Redschib Effendi begleitet, war mit reichen Geschenken nach St. Petersburg abgegangen, um das Werk der Versöhnung zu vollenden. Er fand dort freundliches Gehör, erwirkte einen Nachlaß von drei Millionen Dukaten an der Kriegsteuer und die tröstlichsten Zusicherungen hülfreicher Nachbarschaft für die Zukunft.

Mahmud sah sich dieser Sorgen nicht sobald entlediget, als er mit Nachdruck seinen theils längst entworfenen, theils frisch ausgedachten Reformen sich hingab. Er führte unter seinen Truppen den Jes und halbeuropäischen Kleiderschnitt, endlich selbst europäische Taktik ein. Ein Moniteur sollte die wichtigsten Dinge, welche im osmanischen Reiche sich begäben, in türkischer und arabischer Sprache, den Moslems und dem Auslande, berichten. Sogar die Vertheilung von Bibeln wurde gestattet. Noch im Jahr 1829 hegte er die Idee eines allgemeinen Reichstages, welcher von sämtlichen Seraskiers, Paschas, Beys, Sherifs und Imams der Pforte besucht werden sollte. Allein der Vice-König von Aegypten und die Häupter der afrikanischen Raubstaaten erschienen nicht, unter allerlei Vorwänden sich deshalb entschuldigend. Für die Herstellung der bei Navarin zertrümmerten Flotte bezeugte Mahmud großen Eifer und nahm gegen schwere Summen fränkische Matrosen in Dienst.

Für seine Reformen hatte er eine mächtige Stütze an dem alten Khosrew Pascha, welcher mit unnachsichtlicher Strenge, an der Spitze der Sicherheitspolizei alle verdächtigen Bewegungen überwachte, so wie an Redschib Pascha dem Großvesier, welcher jede Unterdrückung der Rajah's (jetzt „ein von Gott dem Padischah anvertrautes Gut“ genannt) scharf

ahnden zu wollen erklärte. Der Sultan erließ, noch im Dezember 1829 eine allgemeine Amnestie.

Noch immer waren die Forderungen der Serbier nicht befriedigt; Mahmud redete mit ihren Abgeordneten freundlich, aber er suchte das Endresultat auf unbestimmte Zeit hinaus zu ziehen und es bedurfte nachdrücklicher Verwendung des russischen Kabinetes, zumal durch das Organ des Marquis de Ribeaupierre, um es hier zu einer Entscheidung zu bringen. Die Angelegenheiten Griechenlands, für den Großherrsner fortwährend einer der verhaßtesten Punkte, gingen ebenfalls nur sehr langsam vorwärts, und Sir Robert Gordon und Graf Guilleminot hatten vollauf zu thun, um im Namen der Höfe von England und Frankreich, den Widerwillen des alten Beherrschers gegen die bisherigen Unterthanen völlig zu besiegen, die Anerkennung des neuen Staates und des Königs Otto, als Souveräns desselben, durchzusetzen. Gegen die Person dieses Letztern benahm sich Mahmud mit großer Gefälligkeit, allein dem Gesandten Zographos ward noch Jahre lang die förmliche Annahme und jedem griechischen Schiff unter seiner Flagge die Durchfahrt durch die Dardanellen bis zu vollständiger Entrichtung der stipulirten Entschädigungssummen für das abgetretene Gebiet verweigert. Selbst als der Bankier Rothschild zur Uebernahme dieser Schuld sich bereit erklärt, machte der Sultan fortwährend Anstände. Hierbei trieb ihn ein aus der Vergangenheit, der ganzen Lage der Dinge und seinem eigenthümlichen Charakter wohl erklärliches Gefühl.

An die Stelle der Griechen trat jetzt Mehemed Ali von Aegypten, als nächster Gegenstand des Mißtrauens und Hasses von Seiten des Padischahs. Die Kapitulation von Morea insbesondere, als ein Akt großer Willkühr und Eigenmächtigkeit, hatte diesen ungemein gereizt. Die Differenzen mit dem stolzen Vasallen hatten zu Anfang des Jahrs 1829

begonnen, als Mahmud den Befehl nach Kairo sandte, unge-
 säumt ein Hülfscorps von 20,000 Mann unter Ibrahim's Be-
 fehl nach Konstantinopel zu schicken, seine Rechnungen einzu-
 senden und die noch im Hafen von Alexandrien befindlichen
 türkischen Schiffe nach Konstantinopel abgehen zu lassen.
 Mehemed Ali, die ersten zwei Forderungen höflich ablehnend,
 erfüllte bloß die letzte und rüstete sich, ohnehin von geheimen
 Fermans und Emissären unaufhörlich bedroht, für gedenkbare
 Fälle. Doch verstand er sich, um den Schein des Gehorsams
 gegen den rechtmäßigen Oberherrn vorerst noch zu retten,
 zur Entrichtung einer halben Million Talaris, als Abschlag-
 summe des Antheils, welchen das Paschalik Aegypten verhält-
 nißmäßig zur russischen Kriegsteuer beizutragen hatte. Der
 Vice-König hatte seine Sachen früher geordnet, als sein Herr,
 der Sultan. Ein beträchtliches Heer, von einer zahlreichen Ar-
 tillerie und europäischer Taktik bedient, sicherte ihn gegen jeden
 Angriff von Innen und Außen; doch drückte es schwer ein
 Land, welches durch unerschwingliche Steuern und ein voll-
 kommenes Monopolssystem in Bezug auf Handel und Industrie,
 ohnehin mehr als belastet war. Der Vice-König rechtfertigte
 in späteren Jahren dieses System damit, daß er seine Aegyptier
 zu ihrem Glück erst erziehen und zwingen müsse, und daß er
 die Segnungen des Handels, dessen sich sonst die Engländer
 und Franzosen völlig bemächtigen würden, für Jene, als ein stren-
 ger, sparsamer Vormund für die Zukunft gleichsam aufspare.
 Auch in Aegypten und zwar hier noch in reicherm Maas und
 rascher durchgeführt, erstanden europäische Staats Einrichtungen
 und Verwaltungsformen, eine Administrationschule, Gasbe-
 leuchtung, Fabriken, ja selbst eine Zeitung. Im innigen Ein-
 verständnisse mit dem Vater, unterstützte Ibrahim, dem voll-
 ersonnenen Rathe und der gereiften Erfahrung desselben das
 Feuer jüngerer Kraft und den Nachdruck des stets bereiten

Schwertes leidend, die Pläne und Anordnungen desselben. Beide Männer ergänzten sich gegenseitig und waren daher dem Großherrsnn nur um so furchtbarer. Renegaten aus Frankreich, polnische Offiziere, deutsche Gelehrte, französische Kaufleute halfen die Ausführung des innern Regierungssystems wie der Militäreinrichtungen fördern.

Mahmud suchte, auf Englands geheime Wünsche und Rückhalte gestützt, die Vollziehung des Friedens mit Rußland, in Hinsicht auf die Gebietsfragen, so lange als möglich zu verzögern. Graf Alexis Orloff mußte ihn, sowohl was den Londoner Vertrag, und die Ausdehnung desselben, rücksichtlich der Gränzerweiterung bis zur Linie von Arta und den Meerbusen von Bolo, als den Erlaß des Fermans für die Serbien und die Rajahs betraf unaufhörlich drängen. Die Verkündigung der Friedenspunkte war zwar noch um die Mitte des Septembers 1829 anbefohlen und dem Fürsten Milosch freigestellt worden, über die Umschreibung der Gränzen und die Summe des an die Pforte zu bezahlenden Tributes, entweder in Konstantinopel, oder in Serbien selbst, mit dem Pascha von Belgrad zu unterhandeln, und Milosch hatte endlich das Glück, der Versammlung der Notabeln des Landes zu Kragujewag, im Februar 1830 den Ferman des Großherrn mitzutheilen, nach welchem, unter Rußlands Garantie, den Serben völlige Freiheit des Gottesdienstes, das Recht der freien Wahl ihrer Oberhäupter aus der Mitte der Nation, und die Unabhängigkeit der Landesverwaltung und Gerichtsbarkeit zugestanden wurden; und ebenso wurden der jährliche Tribut an die Pforte, die Abgaben für die Landesprodukte, das Quantum der Kopfsteuer, der Abkauf türkischer Privatbesitzungen durch die Eingebornen und andere Punkte mehr geregelt, endlich auch drei Urkunden ausgestellt, welche die Bestätigung Miloschs und seiner gesetzmäßigen Erben als regierende Fürsten von Serbien,

und Dankadressen an den Sultan, wie an den hohen Protektor, den Kaiser aller Rußen, enthielten; allein die Ausführung des wichtigsten Artikels, wegen der Gränzdistrikte erlitt so viele Schwierigkeiten und Zögerungen, bis endlich, im Jahr 1832, in Folge ausgebrochener Fehden zwischen den Serben und den Albanesen und Bosniaken, welche grobe Excesse gegen ihre Nachbarn verübte, das Volk selbst den Hattischerif des Padiſchah mit Gewalt vollzog und die fraglichen Distrikte mit dem Nationalgebiete wieder vereinigte. Im Jahr 1833 wurde Nigodin, der Hauptort des krainischen Bezirks, mit stürmender Hand den Türken entriſſen. Die Pforte anerkannte ſchweigend durch ihre Gleichgültigkeit die vollendete Thatſache.

Durch einen Hattischerif vom J. 1830 ward Rußland zwar unbeschränkte Handelsfreiheit in sämmtlichen Ländern und Meeren des osmanischen Reiches zugestanden; doch erwirkte das stets eifersüchtige und die Bewegungen Rußlands von 1829 an sorgfältig überwachende Kabinet von St. James, daß auch für die Kauffahrer der übrigen, mit der Pforte in Freundschaft stehenden Mächte die freie Durchfahrt durch die Dardanellen und den Kanal von Konstantinopel verwilligt wurde. Verträge in ähnlichem Sinne wurden etwas später selbst mit Nordamerika, mit Spanien, Schweden, Dänemark, Neapel geschlossen.

Der Feldzug König Karls X. von Frankreich wider den Dey von Algier im J. 1830 beunruhigte und beleidigte den Sultan um so mehr, als die von ihm angebotene Vermittlung nicht angenommen, und der Bevollmächtigte, Tahir Paſcha, welcher die Regentschaft zur Vernunft zu bringen den Auftrag erhalten hatte, in Frankreich bis zur Beendigung des Kampfes zurückgehalten wurde. Mahmud machte, mit allem Rechte, insofern von den durch alle Mächte selbst anerkannten und so oft und feierlich verkündigten Prinzipien des Völkerrechts und der Legitimität des status quo die Rede war, seine oberherrlichen

Ansprüche über den eroberten Barbarenstern-Staat geltend, ohne jedoch Beachtung zu finden. Die übrigen vier Großmächte hatten damals Gründe genug, erst auf die Bourbons, sodann auf die Juli-Revolution Rücksichten zu nehmen.

Die Masse der Moslems war nicht mit dem Geiste ✓ zufrieden, in welchem der Großherr seit dem Frieden von 1829 im Innern auftrat; die Altgläubigen, Hartnäckigen widmeten ihm bitteren Haß und die Fanatischen nannten seinen Namen mit Verwünschungen. Mit ihm jedoch sympathisirte der geistreichere, interessantere Theil, die Gebildeten im Volke, die Frauen, die Offiziere und die Fremden, welche zahlreicher als in früherer Zeit Konstantinopel und die Türkei besuchten, und humane, gastfreundliche Aufnahme fanden. Das neue Leben wurzelte nach und nach in jener Minorität; aber Mahmud bezahlte jeden Fuß breit seiner Fortschritte um den Preis des heftigsten Widerstandes, welcher sehr oft durch die Art und Weise der Ausführung das Wohlburchdachte und Klugbeschlossene in seinen Wirkungen zu neutralisiren wußte.

Die Muselmänner erlebten das Unerhörte, daß bei der Geburt des jüngsten Sohnes ihres Pabischah, Abdul Aziz, ein griechischer Arzt und ein fränkischer Geburtshelfer der Mutter beistanden. Mahmud legte Quarantänen und Spitäler nach europäischem Muster an und besuchte sie selbst; er gab dem diplomatischen Corps, so wie den Ministern und Großen des Reichs Feste und Bälle und verschmähte zuletzt auch den Genuß des Champagners nicht, welchem, um das Verbot des Propheten fortbestehen zu lassen, auf allerhöchsten Befehl das Prädikat „Wein“ entzogen werden mußte. In manche andere Paragraphen der alten Etikette des Serrails machte die Neuerungsucht des Herrschers, welche auch seine Vertraute nachzog, bedeutende Breschen. Die Ulema's seufzten mit heuchlerischer Trauer und fanden an dem Pöbel, nach dem in Paris und London, dem ärgsten Abschäum der europäischen

Bevölkerungen, Sympathie genug. Man prophezeite aus diesen Gründen den nahen Untergang des Reiches von Osman. Als Mahmud nun gar noch, zur Hebung seiner Finanzen und in Nachahmung des von Mehemed Ali gegebenen Beispiels, das Monopol des Alleinhandels mit allen asiatischen Gütern, so wie mit dem Kaffeeschank, an sich zog und die Zölle erhöhte, so wie allerlei Anderes der Art, was er der europäischen Spekulation mit dem Staatsgut und den Kräften der Unterthanen, als gelehriger Schüler abgelernt, offenbarte sich die Gährung von Zeit zu Zeit und bei verschiedenen Anlässen, in bedenklichem Grade. Die Opposition in Konstantinopel machte sich nach der hierlands beliebten Weise, durch wiederholte Brandstiftungen Luft; der Sultan aber, um den öffentlichen Unwillen, besonders in Bezug auf das von ihm adoptirte neue Steuersystem, in etwas zu beschwichtigen, gab, naiv genug, den Kopf des Ober-Steuerdirektors, des Ihtissal-Agassi, welcher sich großmüthig zum Opfer anbot, preis. In den Provinzen wechselten Mord, Brand, Plünderung, Straßenraub und Bürgerkrieg. Die Seybeck's in Magnesia, die Bulgaren und Rumelioten, endlich die Albanesen (von dem geächteten Mustapha von Scutari zum Aufruhr erregt) mußten mit Waffengewalt und blutiger Strenge, wobei Redschid Pascha die trefflichsten Dienste leistete, zum Gehorsam zurückgebracht werden. Auch Omer Brione's blutbeflecktes Haupt fiel hier in der Reihe mehrerer anderer der verwickeltesten Auführer und gab den vielmißhandelten Griechen nachträgliche Sühne.

Der Kampf Rußlands mit den Polen ermunterte die Pforte, Rüstungen, welche ursprünglich und ganz eigens dem immer mächtigeren Mehemed Ali von Aegypten gegolten, bei schicklicher Gelegenheit wider erstgenannte Macht zu verwenden; die Definitivmaasregeln zur vollständigen Räumung Griechenlands wurden zurückgenommen und der russischen Flagge

widerfahren Beleidigungen. Französischer Einfluß, in Folge natürlicher Rückwirkungen der Juli-Revolution und zu freigebig interpretirter Vollmachten des neuen Ministers der Auswärtigen Sebastiani, durch den Gesandten Grafen Guilleminot, auf den Reis-Effendi ausgeübt, zeigte sich deutlich genug dabei. Aber das System der richtigen Mitte, in Frankreich selbst über die Exigenzen der äußersten Partheien siegreich geworden, verwarf diese kühnen Hoffnungen und bedeutete der Pforte, daß sie, im Fall einer neuen Schilderhebung, auf Louis Philipp's Beistand nicht zählen könne. Die Freundschaft mit Frankreich ward daher lauer und allmählig ganz erkaltet; der Großherr, in's Unvermeidliche sich ergebend, kultivirte Rußland wieder, zu dem er sich, wie die schwächern Thiere durch den Zauber der furchtbaren Klapperschlange, immer näher und näher angezogen fühlte.

Von dem J. 1831 an stieg der Einfluß des Cabinetes von St. Petersburg, verstärkt durch die anziehende und begeisternde Persönlichkeit des Kaisers Nikolaus, in immer auffallenderem Grade und überwog den brittischen weitaus. Mahmud kehrte, nach Außen mit vollständiger Trostlosigkeit erfüllt, sich nunmehr ganz wieder seinem Lieblingswerke, den Reformen, zu. Er suchte die Noth der Grundbesitzer durch Getreide-Vertheilung zu lindern und durch energische Polizei-Anordnungen die öffentliche Ruhe zu festigen.

Im Junius desselben Jahrs erlaubte sich Mahmud noch etwas viel Kühneres, als alles was er bisher gethan; er unternahm eine Reise in einige Provinzen, um mit eigenen Augen zu sehen und zu prüfen. Noch kein Sultan vor ihm hatte in Zeiten des Friedens ein solches Beispiel gegeben. Die Beschwerden der Unterthanen gegen die Aga's wurden willfährig angenommen und viele von ihnen mußten persönlich in Adrianopel erscheinen, um sich darüber zu vertheidigen; auch

zeigte er sich im Ganzen sehr freigebig. Nach 33 Tagen erst traf der Großherr in Konstantinopel wieder ein, wo inzwischen der Kaimakan mit löblicher Sorgfalt die öffentliche Ruhe aufrecht erhalten hatte. Diese Reise hinterließ einen angenehmen und wohlthätigen Eindruck.

Schwere Sorgen dagegen bereitete ihm und seinem Großvessier Redschid, der gerade in Janina mit einem neuen Militär- und Abgabensystem sich beschäftigt, der erneuerte Aufruhr des Mustapha Pascha von Scutari, welcher die albanesischen und bosnischen Häuptlinge, nach verstellter anfänglicher Unterwerfung, zu einer bis nach Bosnien, Mazedonien, ja selbst nach Rumelien und Konstantinopel verzweigten Verschwörung anzuregen wußte. Seliktar Poda in Unteralbanien spielte dabei eine Hauptrolle. Milosch und die Serbier erprobten bei diesem Anlaß ihre Treue und Tapferkeit zu Gunsten der Sache des Padischah. Im Spätjahr 1831 erst nahm Mustapha die ihm von Redschid angebotene Amnestie an, verzichtete auf die seit 300 Jahren in seiner Familie erblich gewesene Statthalterwürde von Ober-Albanien, und ersuchte und erhielt persönlich von dem tiefbeleidigten Sultan Verzeihung. Die türkischen Minister betrachteten diesen Akt einer so beispiellosen Milde mit Staunen und brachten Mahmut ihren ehrfurchtsvollen Dank dar. Jeder von ihnen fühlte den eigenen Nacken seither um so sicherer. Im Mai 1832 unterlag der letzte bosnische Rebellen-Chef, Hassan Pechi, den vereinigten Kräften des Großvessiers und der Serben.

Ähnliche Versuche von Rebellion und Anarchie wagten, begünstigt von Pest und Cholera, Daud Pascha in Bagdad, Timur Pascha von Dan, Mehemed Selim Pascha von Damaskus. Auch diese drei unterlagen hinter einander. Der Sultan schenkte dem Daud und seinem Sohne, als sie gefangen eingebracht wurden, das Leben; Mehemed Selim Pascha

flüchtete in ein Kastell. Diese Empörungen, Mehmed Ali's Untriebe und die unaufhörliche Brandstiftungen schienen in einem geheimen Zusammenhange zu stehen, und wurden von der Polizei mit blutiger Strenge bestraft; in der furchtbaren Feuersbrunst aber, welche den größern Theil der fränkischen Vorstadt, Pera, mit den Wohnungen der fremden Diplomaten, verzehrte, erfaß der abergläubische Pöbel, welcher alle Löschanstalten für gottlose Eingriffe in die Beschlüsse des Geschicks erklärte, und denselben sich widersetzte, eine Wiedervergeltung für Navarin. Es fehlte nicht an häufigen Hinrichtungen von Beschuldigten, Verdächtigen; dennoch fuhr das fanatisirte Gesindel von Zeit zu Zeit in seinen brutalen Manifestationen fort, und Cholera, Pest und Sonnenstich vereinigten sich mit der türkischen Flamme, um den Schrecken in unendlicher Gestalt zu vervielfältigen. Die Brandstiftung und der Neubau der abgebrannten Häuser hatte das Gute, daß viele Quartiere schöner, regelmäßiger und solider aufgeführt wurden.

Die schon früher entworfene und begonnene Zeitung erhielt bald darauf ihre Vervollständigung und erschien in türkischer und französischer Sprache zugleich, als *Moniteur Ottoman*. Die ersten Nummern gaben in höchst anziehender Weise Veranlassung und Tendenz zu erkennen; in dem Programm und den ersten Nummern suchte man auf schonliche Weise für die Befangenheit der Mehrzahl des Volkes, das Unternehmen als übereinstimmend mit dem wahren Sinne des Korans hinzustellen. Der Hauptzweck dieses türkischen Beobachters und Hoffournals aber war, die gebildeteren Muselmänner über die Politik der Pforte zu belehren und die falschen Behauptungen und schiefen Urtheile fremder Kabinete und Publizisten, osmanische Zustände betreffend, zu widerlegen. Verschiedene prahlerische Phrasen der stets schillernden französischen Journalistik, welche diesmal jedoch aus höhern Kreisen

gekommen und das Ehrgefühl des als todtten Leichnams bezeichneten Domanenthums höchlichst verletzen mußten, bildeten den ersten Gegenstand herber, doch im Ausdruck anständiger Kritik. Ein zweiter Hebel, berechnet auf den Ehrgeiz und die Eitelkeit der Großen und Fremdlinge, welchem Mahmud bis zu seinem Tode große Wichtigkeit beigelegt hat, war die Stiftung eines türkischen Verdienstordens, des Nischani Iftigar (oder des Zeichens des Ruhmes) in verschiedenen Abtheilungen, mit und ohne Edelsteine. Er ward nach und nach mit großer Freigebigkeit ausgetheilt. Eine dritte, auf Effekt nach Innen und Außen berechnete Maasregel war die Feier des Lehr-Antritts des ältesten Sohnes und muthmaßlichen Thronfolgers von Mahmud, Abdul Mejid (Meschid). Gastmähler, Seiltänzer und Kunstreiter zierten diesen Tag und bewiesen neuerdings die Fortschritte des Großherrn selbst in den frivolen und luxuriösen Künsten der Europäer.

Auch mit den Armeniern, die seit längerer Zeit in einer Art von Unterdrückung und Bann gelebt, verfuhr Mahmud plötzlich nun mild und gnädig. Die zur Zeit ihrer Verfolgung (deren wir früher gedacht) an Türken verschenkten Häuser in Pera wurden ihnen zurückgegeben; die katholischen Armenier erhielten ihre Emanzipation von der orientalischen armenischen Kirche und Mahmud ernannte zum Patriarchen dieser Iekttern Stephan Pipiman aus Nikomedien, nachdem dem frühern, Karnbed, die oft begehrte Entlassung verwilligt worden. Solche rückwirkende Gnade dehnte sich auch auf die christlichen Ayoalieten in Kleinasien, die Chioten und die Rajahs von Tenedos aus, welche, als Theilnehmer an der griechischen Revolution, der damals verhängten Züchtigung entgehend, ausgewandert waren; der Sultan gewährte ihnen außer der Amnestie noch Steuernachlaß, Rückgabe des Eigen-

thums und theilweise Unterstützung in Geld, Lebensmitteln und Arbeitswerkzeugen.

Viele andere Hattischerifs, welche theils von steigender Humanität zeugten, theils auf das öffentliche Wohl berechnet waren, wurden von dem Sultan ohne Rücksicht auf religiöse Unterscheidungen, erlassen. Um so bedauerlicher war der Mißgriff, den er durch die Ausgabe neuer Münzen, welche ein um 25 Procent schlechteres Gepräge hatten, gegen Ende des Jahrs 1831, freilich in Folge drängender Finanznoth, sich zu Schulden kommen ließ. Die Verwirrung und die Verluste, so daraus entstanden, mußten im Lande vielfache Unzufriedenheit und heftige Opposition gegen die Regierung erregen.

Die Feuerprobe für Mahmud, hinsichtlich der Stellung nach Außen und der Kräfte nach Innen, die ihm seit 1829 geblieben, ward noch in demselben Jahre (1831), gegenüber von Mehemed Ali, angestellt und leider nicht bestanden, in Folge eines Zusammentreffens von Umständen, die nicht alle in der Macht des Sultans gelegen. Er hatte den Kapudan Halil Raifaat Pascha nach Mitylene, Chios, Rhodus und Cypern und von da aus nach Aegypten geschickt, um die Bewegungen des Vice-Königs, welche ihm seit einiger Zeit verdächtiger als zuvor geschienen, zu beobachten und nöthigenfalls gegen ihn einzuschreiten. Mehemed Ali rüstete sich mit großer Anstrengung für einen Feldzug nach Syrien, scheinbar, um Abdallah Pascha, der dem Sultan seit längerem widerspenstig sich erzeigt, zu züchtigen. Der Kapudan erhielt den Auftrag, ihn davon abzubringen und einen deshalb ausgefertigten Ferman ihm zu übermachen. Allein Ali achtete nicht darauf; der Treue sämmtlicher Angestellten in der Verwaltung, wie im Heer- und Seewesen war er sicher, und er durfte fest auf eine trefflich eingeübte Armee und gut organisirte Flotte rechnen, welche beide meist von europäischen Offizieren, die in

die Dienste des Vice-Königs sich begeben, befehligt wurden. An der Spitze des Ganzen stand der gefürchtete Ibrahim Pascha. Der Kapudan kam unverrichteter Dinge zurück, um so mehr, als die entsetzliche Cholera mit ihren Verheerungen, welche in manchen Städten einen bedeutenden Theil der Bevölkerung hinwegraffte, jede Lust und Gelegenheit zu politischen Untrieben im Lande benahm. Während nun der Vater fortwährend die innigste Ergebenheit gegen die Pforte heuchelte, nahm der Sohn hinter einander Gaza, Jerusalem und Caiffa, die Flotte aber warf bei Tripolis in Syrien Anker.

Die nächste Veranlassung zu dem Feldzuge wider Abballah Pascha gab der Widerstand dieses Statthalters gegen das Monopolsystem Mehemed Ali's, die Verweigerung einer Summe von acht Millionen Piaster, (als nachgeforderte alte Schuld) und die Aufnahme von zahlreich aus Aegypten auswandernden arabischen Bauern im Paschalik Acre. Hinsichtlich dieser letztern bemerkte der Sultan ganz richtig: die arabischen Bauern seyen Unterthanen des osmanischen Reichs und nicht Sklaven des Statthalters von Aegypten. Für denselben war jedoch der Besitz von Acre eine politische Nothwendigkeit; zur Sicherstellung der Unabhängigkeit Aegyptens, des Handels und der Insel Randia. Ueberdies waren französische Intriguen mit im Spiel, um Rußland einigermaßen Stich zu halten und durch Ali's vergrößerte Macht allmählig ein Gegengewicht zu schaffen.

Der Padischah ermahnte durch einen Ferman, welchen Mustapha Rassis, einer der Minister des Reichs, brachte, beide Theile zur Ruhe und ließ Mehemed Ali im Namen der heiligen Gesetze zur Anordnung des Rückzuges aus Syrien auffordern. Allein weder er, noch Ibrahim kehrten sich daran, so daß der Sultan gezwungen wurde, am 3. December 1831 den feierlichen Bannfluch über Mehemed Ali und seinen Sohn, als treubruchige Vasallen, auszusprechen, sie für entsetzt von

ihren Statthalterwürden in Aegypten, Randia und Abyssinien zu erklären und allen getreuen Moslemis ihre Bestrafung anzuempfehlen. Sein Liebling Hussein Pascha, ausgerüstet mit dem Titel eines Serdari Ekrem oder Feldmarschalls (zum erstenmal in der Türkei verliehen) ward zum Oberbefehlshaber des Heeres gegen Ibrahim bestellt; auch errichtete Mahmud einen Kriegsrath zur Bestrafung der gefangenen Verbrecher nach militärischen Gesetzen.

Der Vice-König, als er den Ernst des Großherrn sah, machte sich zu nachdrücklicher Begegnung gefaßt; er berief eine Versammlung von Notabeln Aegyptens nach Kairo, welche öffentlich gehalten wurde, und erklärte darin Mahmud für einen zur Regierung untauglichen Padschah, unter dessen Scepter sowohl der Religion, als dem Reiche der Moslemis gänzlicher Verfall drohe; unter diesen dringlichen Umständen halte er, Mehemed, sich im Gewissen verpflichtet, zur Rettung der Beiden und zum Schirm der Gesetze an die Spitze zu treten. Durch solche Maßregeln bewirkte er, daß die Spitze des wider ihn geschleuderten Bannfluches abgestumpft und besonders der religiöse, so wichtige Theil desselben in der Meinung des Volkes entkräftet wurde. Seine Emiffäre verbreiteten zugleich falsche Nachrichten über Mahmud und dessen Plane wider die Reichsverfassung und den Koran, die Gesetze, Sitten und Gebräuche der Moslemis, während sie die unerschütterliche Anhänglichkeit des Vice-Königs an die Ueberlieferungen der Väter und seinen tiefen Abscheu vor den so beklagenswerthen als gefährlichen und ruchlosen Neuerungen des Sultans nicht genug mit Lobeserhebungen überschütten konnten.

Die Belagerung von Acre machte inzwischen Ibrahim Pascha mehr zu schaffen, als er und sein Vater geglaubt hatten. Abdallah, der Zeiten seines Vorgängers gegen Bonaparte eingedenk, leistete einen verzweifelten und zugleich gut

organisirten Widerstand. Der Serdari Ekrem stellte sich nun endlich an die Spitze der bei Konjah (Konjeh) versammelten Armee und eine Abtheilung derselben trat unverzüglich den Marsch nach Aleppo an, um mit den Truppen des Pascha's dieser Provinz sich zu vereinigen. Beide Partheien bewarben sich um den Beistand der Drusen; diese theilten sich, und während der Sheriff Emir sich für die Pforte erklärte, schloß Emir Beschir, das Oberhaupt der Drusen vom Libanon, sich Mehmed Ali an. Die Operationen Ibrahim's wurden, nachdem die große ägyptische Flotte, mit allem Möglichen versehen, ebenfalls ausgelaufen, jetzt auch von der Seeseite her unterstützt. Die türkische, ohne etwas Entscheidendes wider sie zu wagen, steuerte nach ein paar Monaten der unerklärlichsten Unthätigkeit, nach den Gewässern zwischen Rhodus und Budrum zurück. Ibrahim's Streitmacht, durch beträchtliche Verstärkungen furchtbar angewachsen, zerstreute wie Spreu das Truppencorps Hussein's, welches zum Entsatz von Acre herbeigeilt war. Nach diesem ward (27. Mai) Acre mit Sturm eingenommen, Abdallah Pascha aber geschont und von dem Vice-König, an welchen ihn Ibrahim als Gefangenen sandte, mit Wohlwollen behandelt. Eine zweite Niederlage, durch Mohammed Pascha von Aleppo, bei Homs (7. Juli) erlitten, entschied über das Loos von Syrien. Hama und Aleppo huldigten Mehmed Ali, ehe noch Hussein Pascha an der Spitze von größeren Streitmassen Zeit und Raum zu ihrer Deckung gewonnen; bald darauf war Ibrahim auch im Besitze von Alexandrette und Antiochien. Ein fernerer Verlust, bei Dyan (29. Juli), wo Hussein selbst befehligte, nöthigte diesen, dessen Heer durch Desertion und Cholera ohnehin bedeutend geschwächt war, zum Rückzug nach Konjah; worauf auch das wichtige Adama in die Hände der Egyptier fiel.

Die Entmuthigung der Moslems, die Scham des Groß-

herrn war nicht gering, und am nachtheiligsten wirkte das Urtheil der Meinung des altgläubigen Theils der Bevölkerung, welcher in diesen gehäuften schimpflichen Unfällen die gerechte Strafe des Himmels für die verwegenen Neuerungen Mahmuds erblickte. Ja der Haß und der Fanatismus gingen so weit, sogar den Sieg der Rebellen und eine noch größere Demüthigung der Pforte herbei zu wünschen, weil sie aus dem Falle der gegenwärtigen Regierung die Wiedererstehung des Islams in seiner Reinheit und eine neue Erstarung der Muselmänner, gegenüber den Ghiaurs, erhofften.

Der Padischah nahm Husein Pascha, dessen Untüchtigkeit, wenigstens zum Oberbefehl, sich jetzt erprobt zu haben schien, denselben ab und übergab ihn den erfahreneren Händen Redschid Pascha's, welcher schon mehr als einmal als der Mann in der Noth sich bewährt hatte. Dieser, zugleich nun Statthalter von Anatoli, nahm die Kriegsrüstungen mit erneuertem Eifer auf; daneben versuchte man Unterhandlungen mit Mehemed Ali, welche jedoch an dem Uebermaß seiner Forderungen, als Friedensbedingungen, alsbald scheitern mußten; der Vice-König bestand nämlich auf nichts Geringerem, denn auf der Abtretung von Aegypten, Syrien, Adama, Cypren und Kandia mit völliger Unabhängigkeit. Nach zwei Monaten stillschweigenden Waffenstillstandes wurde somit der Kampf rüstig fortgesetzt. Ibrahim drang in Cilicien vor, durch die Engpässe, über den Taurus, warf die Vorhut der Türken zurück und stand am 1. November bereits in der Nähe von Konjah, auf der Hälfte des Weges von der syrischen Gränze nach Konstantinopel.

Niemals hatte sich die Pforte in beengterer, drohenderer Lage befunden; selbst nicht da die Russen von Adrianopel aus mit einem Besuche der Hauptstadt des Reiches gedroht, als jetzt, gegenüber dem übermüthigen, siegestrunkenen Sohne des auführerischen Vasallen. Sie ging durch ihren Geschäftsträger

am österreichischen Hofe das Londoner Kabinet um Beistand an und erbot sich sogar zur pfandweisen Abtretung von Kandia oder Cypern, als Preis desselben; allein das Whigministerium, im Innern mit den Reformfragen und durch den Kampf mit den Tories genugsam beschäftigt, wollte sich nicht in so gefährliche Verwicklungen begeben; auch war, zum Theil durch die eigene Schuld des Divans, welcher Sir Stratford-Canning noch von 1828 her sehr gram war, die diplomatische Verbindung zwischen ihm und England längere Zeit, zum großen Nachtheil für ihre beiderseitigen Interessen, unterbrochen worden und Lord Ponsonby viel zu spät und erst nach der gegenwärtigen Krisis auf seinem Posten eingetroffen, um noch für die Pforte wirken zu können. Frankreich war durch Zufall damals ebenfalls nicht vertreten (vielleicht zur großen Beruhigung Louis Philipps, welcher alle Konflikte mit den Großmächten vermeiden zu wollen schien). So blieb denn blos Rußland, zu dem man als Retter sich wenden konnte, und der geschmeidige, glatte, vielgewandte Hr. v. Butenieff, welcher wachsam in Konstantinopel auf seinem Posten sich bewegte, zögerte nicht, seinen Hof von den Umständen, Absichten und Wünschen des Sultans in Kenntniß zu setzen. Der Augenblick der Entscheidung, und zwar vielleicht für die ganze Zukunft der Pforte, war näher gerückt.

Während die unzufriedene Parthei, die Anhänger der Janitscharen und die geheimen Sendlinge des Vice-Königs in Konstantinopel die Gährung auf jede Weise unterhielten und die Bewohner, ohnehin von Pest und Cholera heimgesucht, durch Brandstiftungen bald auf diesem, bald auf jenem Punkte zu ängstigen bemüht waren, so daß in wenigen Tagen über tausend Häuser zerstört wurden, schlug Ibrahim Pascha den Großvessier Nedschid am 21. December 1832 bei Konjah in einer entscheidenden Schlacht, welche den ganzen Tag hindurch währte. Der Großvessier hatte Alles gethan, was in seinen

Kräften gestanden und auch sein Heer die rühmlichste Tapferkeit bewiesen; allein ein einziger militärischer Fehler, herbeigeführt durch einen Scheinangriff des ägyptischen Feldherrn, von welchem jener sich verlocken ließ, brachte Verwirrung in das Ganze und der Ungestümm der überlegenen Artillerie und Reiterei des Feindes, worin auch die Hauptkraft des Vice-Königs liegt, entschied die Niederlage. Kedschid selbst, schwer verwundet, gerieth mit mehreren Pascha's und vielen der angesehensten Offiziere in Gefangenschaft, ward jedoch von Mehemed Ali mit großer Achtung behandelt und bald darauf zurück nach Konstantinopel entlassen. Aus Aktenstücken der neuesten Periode ersieht man auch, daß sich seitdem eine Art freundschaftlichen Verhältnisses zwischen den beiden Pascha's gebildet und erhalten hat. Kenff Pascha folgte Kedschid in der Würde als Großwesier. Der Sieg hatte übrigens die Aegyptier so sehr geschwächt, daß Ibrahim vor der Hand auf die Behauptung des Schlachtfeldes sich beschränkte.

Mahmud, welcher das frühere Anerbieten des Kaisers Nikolaus, alsbald ein Hülfsheer und eine Flotte der Pforte zu senden, übermacht durch den General Murawieff, abgelehnt hatte, ging jetzt in der Angst des Herzens und als die Kunde von dem weiteren Vorrücken der Aegyptier auf der Straße von Brussa einlief, mittelst einer Note des Reis-Effendi's, jenen Monarchen um ungesäumte Sendung eines Geschwaders mit Landungstruppen und überdies um ein Hülfscorps von 25—30,000 Mann an. Zu gleicher Zeit unterhandelten Murawieff, dazu schon das frühere Mal aufgefordert, in Alexandrien, die Diplomaten in Paris und London aber, aus Besorgniß vor dem unverhältnismäßigen Einfluß und dem völligen Uebergewicht Rußlands in den orientalischen Angelegenheiten, auf das Thätigste im Interesse der Pforte. Murawieff erwirkte in der That vom Vice-Könige den Befehl zur Ein-

stellung der Feindseligkeiten (um die Mitte Januars 1833) und überbrachte ein paar Wochen darauf persönlich in Konstantinopel die Nachricht, daß Ibrahim diesem Befehle, wiewohl mit Widerwillen, Folge geleistet und zu Kutasia mit seinem Marsche eingeklinkt habe.

Inzwischen war (am 14. Februar) das erbetene russische Geschwader unter Kontreadmiral Lasareff von Sebastopol abgegangen und ward binnen kurzer Zeit vor der osmanischen Hauptstadt erwartet. Nun fügte es sich aber, daß der in Folge eines Beschlusses des Ministerconseils in Paris als neuer französischer Botschafter abgegangene Admiral Roussin mit bestimmten Vollmachten in Konstantinopel am 17. Februar eintraf und die Uebernahme der Friedensvermittlung zwischen dem Sultan und dem Vice-König ankündigte, dabei jedoch auf Ablehnung des russischen Beistandes drang. Dadurch gerieth die Pforte in nicht geringe Verlegenheit, wiewohl sie selber in den letzten Tagen die Ankunft jenes Geschwaders nicht mehr so dringend wie noch kurz zuvor gewünscht und den Hrn. v. Butenieff darüber ängstlich sondirt hatte. Butenieff verhiess Gewährung des Wunsches, jene Hilfsflotille zurückzuhalten, für den Fall, daß sie Sebastopol noch nicht verlassen und ein Fahrzeug der kaiserlichen Gesandtschaft sie noch vor ihrem Einlaufen in den Bosphorus erreichen könne. Der Reis-Effendi übergab darauf sein auf die veränderte Gestimmung der Pforte bezügliches Memorandum. Allein das Geschwader lag bereits am 20. Februar auf der Rhebe von Bujukdere vor Anker. Mittlerweise waren Bevollmächtigte des Großherrn, den Kapudan Halil Pascha an der Spitze, nach Alexandrien abgereist, um mit Mehemed Ali persönlich über die Friedensbedingungen zu unterhandeln und andere türkische Kommissäre, begleitet von Obrist Duhamel, Mitglied der russischen Gesandtschaft, ins Hauptquartier Ibrahims abgegangen, um denselben davon in Kenntniß zu

setzen. Mehemed Ali hatte als Bedingungen: die Zurücknahme des Acht-Fetwa und die unmittelbare Abtretung von ganz Syrien mit Aleppo, Damascus und Abana, begehrt, wogegen er die Oberherrschaft des Padischah neuerdings anerkennen wollte. Die Pforte verstand sich zu ersterem Punkt; zu dem zweiten aber ließ sie dem Vice-Könige bloß die Aussicht für den Fall wirklich geschehener Wiederunterwerfung.

So standen die Sachen, als Admiral Roussin dem Sultan das so eben erwähnte Ansinnen machte. Der Reis-Effendi theilte es Herrn von Butenieff in einer mit ihm gepflogenen Konferenz mit; indem er jedoch die begründete Hoffnung friedlicher Beilegung der Feindseligkeiten mit Mehemed Ali aussprach, erklärte er, daß der Großherr gleichwohl und unter allen Fällen auf den standhaften Schuß und die hochherzigen Gesinnungen des Kaisers Nikolaus fortvertraue. Man hatte in Konstantinopel alle Ursache zu diesem Vorbehalt; denn Ibrahim, an die gegebenen Zusicherungen sich wenig lehrend, hatte bereits wieder eine Bewegung vorwärts gemacht, die türkischen Behörden in Smyrna absetzen lassen und Magnesia's, so wie anderer Punkte in Kleinasien, sich bemächtigt. Ebenso setzte sein Vater die Rüstungen in Aegypten fort und schickte sich an, ihm neue Verstärkungen nach Syrien und Anatolien zu senden. In völliger Ungewißheit über den Ausgang der Konferenzen zu Alexandrien suchte jetzt Mahmud wieder bei Rußland Trost, und wünschte einen unmittelbaren, wirksamen Beistand.

Kaiser Nikolaus, von diesen neuen Verwicklungen in Kenntniß gesetzt, zögerte keinen Augenblick, zu willfahren. An die in Odessa bereitete Expedition erging Befehl, ungesäumt unter Segel zu gehen und bei Konstantinopel zu landen. Durch Herrn von Butenieff aber ließ er der Pforte bedeuten, daß das russische, auf ausdrückliches Verlangen des Großherrn

gesendete Geschwader seine Stellung nicht früher verlassen würden, ehe und bevor Ibrahim Kleinasien geräumt, den Rückzug über den Taurus bewerkstelligt und Mehemed Ali die Friedensbedingungen der Pforte angenommen habe. Am 5. April traf wirklich das Hülfsheer vor Konstantinopel ein, wo alle nöthigen Maasregeln zu seinem Empfange getroffen worden waren. Auf den Höhen von Hunkiar Skelessi (Rhunkiar Iskelessi), auf der kleinasiatischen Küste, bezog es, drohend den Aegyptiern gegenüber, eine feste Stellung.

Während dieser wichtigen Vorfälle in und vor der Hauptstadt des türkischen Reichs hatte Roussin durch seinen Adjutanten, welcher mit hinreichenden Vollmachten nach Aegypten abgeschickt worden, dem Vice-Könige (dem „erlauchten Herrn“ wie er ihn betitelte) nicht wenig zugesetzt, durch Annahme gemäßigterer Bedingungen und schnelle Rückkehr in das frühere Verhältnis zum Sultan den russischen Beistand überflüssig zu machen und Frankreich nicht in die grausame Nothwendigkeit zu bringen, eine Macht, die sie „theilweise als ihr eigenes Werk“ betrachte, anzugreifen; von gleichen Gesinnungen sey England befehlt, welches Frankreich in seiner Politik unterstützen werde, von dem Gesichtspunkt ausgehend, daß Rußland jeder gegründete Vorwand zu einer Einschreitung dadurch entzogen werden müsse.

Mehemed Ali stellte sich durch diese seltsame Sprache der französischen Diplomatie, deren wahre Stellung, Nöthen und Blößen er gar wohl kannte, sehr überrascht und ließ den Admiral fragen, wer in aller Welt Frankreich das Recht gegeben habe, von ihm zu verlangen, daß er sich selbst, Andern zulieb, aufopfern solle? Die Vorschläge, welche der französische Botschafter gemacht, bestanden darin: der Vice-König möge unverzüglich in den Umkreis des seiner Verwaltung angewiesenen Gebietes sich zurückziehen und sich mit den Paschaliks von St. Jean d'Acce, Jerusalem, Tripolis und Naplous begnügen,

welche sämmtlich noch zu seiner Statthalterschaft geschlagen werden sollten. Mehemed Ali aber wollte davon nichts hören, sondern empfahl die Berücksichtigung der oben angedeuteten, Halil Pascha übermachten, Bedingungen.

Die Hartnäckigkeit des Vice-Königs erklärte sich zum Theil aus dem Umstande, daß das Ministerium Grey viel zu lange gezügert, ebenfalls eine energische Sprache zu führen; erst auf erneuerte Vorstellungen Oesterreichs, dessen frühere Mittheilungen es unklugerweise nicht beachtet hatte, war es etwas aufmerkamer und thätiger für seine eigenen, wie für des Sultans Interessen geworden.

Die Anstrengungen des brittischen Obersten Campbell und die Sendung des österreichischen Majors von Prokesch, eines von Mehemed Ali sehr geachteten und auch bei den Türken und Griechen beliebten See-Offiziers und Reisenden, erfreuten sich endlich günstiger Erfolge. Sobald Mehemed Ali die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß alle Großmächte Europa's die Herstellung des Friedens im Orient aufrichtig wollten, zeigte er sich nachgiebiger, und es handelte sich jetzt, da Mahmud ihm alles Verlangte, bis auf den Bezirk Adana, welcher eine höchst wichtige, die Gränze des Taurus beherrschende Stellung begreift, allmählig zugestanden hatte, blos noch um diesen Punkt. Allein gerade für diesen war Ibrahim bereit, es noch weiter darauf ankommen zu lassen und so sah man sich denn in Konstantinopel, aus ungestümer Sehnsucht nach Beendigung des unerträglichen Zustandes zwischen Feinden und eifersüchtigen Freunden dazu bestimmt, durch einen Mittelweg auch hierüber sich zu verständigen. Man übergab Ibrahim persönlich den Bezirk von Adana unter dem Titel einer Pachtung.

Dieser Friede ward so rasch betrieben, daß er, als Graf DrLoff mit einer außerordentlichen Sendung in Konstantinopel erschien, so gut als abgeschlossen betrachtet werden mußte und

die Vorstellungen der russischen Diplomatie nicht mehr viel frommten. Gleich des folgenden Tags (6. Mai) erließ der Pädischah Mahmud einen Amnestie-Ferman zu Gunsten seiner Unterthanen in Klein-Asien und bestätigte Ali Mehemed nicht nur in der Statthalterschaft über Aegypten, Habesch und Kandia, sondern trat ihm auch noch dazu die Bezirke von Damascus, Tripolis, Seyde, Aleppo, St. Jean d'Acrc, Jerusalem und Naplous, nebst dem Geleite der Pilgrime, ab; ferner bestätigte er seinen Sohn Ibrahim in der Würde eines Scheif al-Harem von Mekka, in dem Bezirke von Dschidda und dem Muhasfik vom Reichsschatz des Bezirkes von Abana. Nach diesem trat Ibrahim seinen Rückzug über den Taurus an und die russischen Land- und See-Truppen machten ihrerseits ebenfalls Anstalten zum Heimmarsch. Der Sultan zeichnete Offiziere und Soldaten auf jegliche Weise aus und konnte seine Dankbarkeit nicht hinlänglich genug an den Tag legen. Sogar ein Denkmal, geweiht der Anwesenheit der russischen Truppen im Bosphorus, ließ er, in der Ueberschwänglichkeit seines Gefühles, aufführen, welches jedoch bald darauf von der Hand patriotisch gesinnter türkischer Frauen, welche hierin eine Nationalschmach ersahen, zerstört wurde. Das wichtigste und verhängnißvollste Denkmal aber für das osmanische Reich war wohl der vielbesprochene Vertrag von Hunkiar Skelessi, vom 8. Juli 1833, welchen Graf Orloff vor seiner Einschiffung in Bujukdere mit der Pforte unterzeichnet hatte.

Derselbe, in englischen Blättern zuerst mitgetheilt und von den Publicisten sämmtlicher europäischer Länder zum Ueberdruß commentirt, setzte ein enges Schuß und Trugbündniß zwischen Rußland und der Türkei, vorläufig auf die Dauer von 10 Jahren, fest. Beide Mächte versprachen sich gegenseitigen Beistand gegen jede innere Empörung und gegen jeden äußern Angriff, zur Erhaltung der Integrität ihres respectiven Gebiets. Die

Pforte verpflichtete sich, sobald Rußland es verlangen würde, jeder ihm feindlichen Macht die Dardanellen zu versperren, auch mit keinem andern Staate eine Allianz zu schließen oder um den Beistand irgend einer andern Nation nachzusehen.

Frankreich, welches schon über die Erscheinung des russischen Hülfscorps sich heftig beschwert, jedoch die Antwort erhalten hatte, daß der Sultan Rußland, und Niemand anderm sonst die Erhaltung seines Thrones verdanke, übergab sowohl in Konstantinopel als in St. Petersburg Noten gegen den Vertrag vom 8. Juli; das Gleiche, in noch stärkerem Style, that England, dessen Whigminister die wichtigen Ereignisse von 1832 und 1833 im Orient mit so vieler Schläfrigkeit behandelt und jetzt erst zu einigem Ernste sich ermahnt hatten; allein man erwiederte diese Remonstration zurückweisend und ausweichend. Lord Ponsonby und Admiral Roussin quälten, während im Parlamente zu London und in den Kammern zu Paris die Wortführer des Tages den Gegenstand mit ungewöhnlichem Geräusch an die große Glocke hingen, die Pforte noch längere Zeit mit Anfragen über Sinn und Zweck über die geheimen Artikel und die eventuellen Nachtheile des Vertrags von Hunkiar Skelessi für ihre Staaten; der brittische Botschafter namentlich verwies auf die während des Kriegs mit Frankreich zwischen der Pforte und England eingegangenen Stipulationen, welche durch die vom 8. Juli durchaus nicht verletzt oder zertrümmert werden dürften. Der Reis Effendi beantwortete diese Gravamina mit großer Gewandtheit und setzte auseinander, wie diese Stipulationen von verschiedenem Datum in gar keinem Widerspruche zu einander stünden, und die früheren bloß im Interesse des englischen Handels, die späteren aber zur Erhaltung der Sicherheit des osmanischen Reiches eingegangen worden seyen. Die der englischen Nation in jener Zeit eingeräumten Vortheile könnten gar wohl mit den gegen-

wärtigen freundschaftlichen Verhältnissen zwischen Rußland und der Pforte sich vertragen, um so mehr, da der Sultan Niemanden ausschließliche Rechte zugestanden habe, wie dieß der Punkt wegen der Einfahrt in den Kanal der Darbanellen be-
weise, welche nämlich Niemandem ohne vorherige Erlaubniß der Pforte gestattet sey: aus diesem Grunde sehe man sich auch bemüht, jede Protestation zurück zu weisen, welche den Zweck haben könnte, dem Vertrage vom 8. Juli seine Gültigkeit zu entziehen, indem offenbar daraus ein nachtheiliges Präjudiz für die Unabhängigkeit der Pforte und die Unverletzlichkeit der Souveränitätsrechte des Sultans entstehe.

Die Minister des Auswärtigen in London und Paris, Lord Palmerston und Herzog von Broglie, besänftigten, nachdem sie vorläufig für sich selbst durch solche Erklärungen der Pforte beruhigt erschienen, ihre vorlauten Staatsrechtslehrer auf der Tribune so gut sie's vermochten und die Sache blieb bis auf Weiteres auf sich beruhen. Sie blieb es um so mehr, als mehrere Punkte des angefochtenen Traktates in anderer Hinsicht sehr beruhigender Natur waren. So räumte Rußland binnen zwei Monaten die bisher noch innegehabten Gebietstriche der Moldau und Walachei, wogegen der Sultan die Fürsten Michael Stourdza und Alexander Ghika zu Hospodaren ernannte. Die Streitigkeiten wegen der asiatischen Gränze kamen endlich in's Reine. Der Kaiser Nikolaus bewilligte abermals einen bedeutenden Nachlaß an der noch rückständigen, enormen Kriegsteuer, zu Gunsten des Sultans wurden die Zahlungsraten in minder lästige Raten für die Pforte geregelt. Dagegen gestattete diese die Fortdauer der Besetzung des wichtigen Silistria's auf noch acht fernere Jahre.

V.

Vom Vertrage von Hunkiar Skelessi bis zum Wiederausbruch
des Kampfes mit Mehemed Ali und dem Tode.

Mahmud's II.

In Konstantinopel selbst hatte sich unter den Großen des Reichs in Folge der neuen russischen Allianz mannigfache Zerkwürfniß geoffenbart, zumal, da es Englands und Frankreichs unausgesetzten Bemühungen gelungen war, eine Opposition, die mit nationaler Indignation sich verschleierte, gegen das Werk von Hunkiar Skelessi zu schaffen, mit desto größerem Eifer hing die Mehrheit des Divans, welche blos in aufrichtig-innigem Anschluß an Rußland Schirm und Heil für die Monarchie ersah, den Entschliehungen und der persönlichen Meinung des Sultans an. Es trat auch nach und nach eine Art diplomatischer Waffenstillstand ein, bei welchem bis zur Erhebung neuer Reklamationen jeder Theil diejenige Stellung einnahm, welche er zeither zu behaupten gewußt hatte. Die auswärtige Diplomatie erschöpfte sich in Höflichkeitsbezeugungen und Schmeicheleien gegen den Sultan, dessen schwache Seiten man kannte und benützte. Mahmud erlebte auch gar bald die Genugthung, zu sehen, wie wenig der glückliche Gegner, Mehemed Ali, seine Sieges froh wurde. Der durch die ganze eigenthümliche Lage gebotene militärische Despotismus des Vice-Königs, welchen die harte Persönlichkeit seines Stellvertreters Ibrahim noch zu verstärken diente und welcher gar bald, nach verflogener Begeisterung über die angebliche Rettung, die Schn-

sucht nach des Sultans erträglicherem Regiment erweckte, die gezwungene Conscription der Steuerleute und die beträchtlich starken Abgabenzölle riefen zuerst auf Randia, sodann in Syrien und den übrigen neu erworbenen Gebieten allgemeine Unzufriedenheit, endlich aber auf einzelnen Punkten offene Empörung hervor. Selbst Damaskus, seiner Vorrechte als heilige Stadt beraubt, verjagte die ihm auferlegte Besetzung. Der Pascha ward dadurch genöthigt, sein an die 70,000 starkes Heer auf dem Kriegsfuße zu erhalten. In Arabien, zumal in dem Hedschas am arabischen Meerbusen, erregte der türkische Scheih Bilmez einen sehr gefährlichen Aufruhr, welcher von Ibrahim's Neffen, Ahmed Pascha, mit Macht bekämpft werden mußte.

Mit Naplusa, dessen Insurgenten sogar Jerusalem und andere Orte eroberten, ward Ibrahim nicht so leicht fertig, und er mußte zur Dämpfung dieser, in ihren moralischen Rückwirkungen noch gefährlicheren Bewegung, welche man in Kairo geradezu auf Rechnung der Emiffäre des Sultans schrieb, einen mörderischen Kampf führen. So sehr Mahmud II. sich versucht fühlte, diese kritische Lage seines Gegners zu benutzen und die Parthie des wider seinen Vasallen aufgestandenen Syriens zu ergreifen, so schien er doch durch reiferes Nachdenken und die Rathschläge der fremden Gesandten eine Zeit lang von der Idee abgebracht worden zu seyn, bis neue Mißverständnisse zwischen ihm und Mehemed Ali, wegen unterlassener Sendung des schuldigen Tributs, von Seite dieses Letztern, den Sultan zu neuer Erbitterung und zu gewaltsamen Gedanken reizte. Die kriegerischen Demonstrationen begannen daher wieder, als alle Mahnungen fruchtlos schienen. Der Vice-König sandte unterthänige Promemoria's ein, welche seine Säumniß durch den Drang der Umstände zu entschuldigen den Zweck hatten. Allein Mahmud sah in allen dem nur arg-

listiges Spiel und blutigen Hohn, und fuhr mit Ueberschiffung von Truppen nach Asien rüstig fort, ohne durch die protestirenden Vorstellungen der fremden Diplomaten sich abhalten zu lassen. Er fand den Augenblick zum Wiedergewinn des bei Riutahia Eingebüßten für günstig und glaubte, daß Mehemed und Ibrahim der syrischen Bewegung nicht mehr Meister werden würden, um so weniger, als auch der größte Theil der kriegerisch gesinnten Drusen von ihnen abfiel. Die Gesandten, des Sultans Plane völlig durchschauend, entwickelten eine ungewöhnliche Thätigkeit. Die Dragomans, Agenten. Späher im Dienste Rußlands legten sich überall auf die Lauer. Zahlreiche Konferenzen mit dem Reis Effendi wurden in der Wohnung des österreichischen Internuntius gehalten und Kourriere nach St. Petersburg, London und Paris abgeschickt. Ein neuer Bruch zwischen der Pforte und dem Vice-Könige schien unvermeidlich, und dieser sollte um jeden Preis verhindert werden. Die gefährliche orientalische Frage bildete den Gegenstand der Sorge bei Tag und der Träume bei Nacht in dem Haupte des Fürsten Metternich, welcher mit Sehergeist hier die Pandorabüchse für die europäischen Verhältnisse und das Werk seines Lebens verschlossen oder eröffnet sah. Lord Ponsonby seinerseits ließ durch die englische Seemacht im Mittelmeer die Bewegungen der Eskadre des Vice-Königs genau bewachen und vor Alexandrien lagen alle englische Kriegsschiffe vereinigt und vollständig verproviantirt, um jeden Augenblick sie in See stechen lassen zu können. Mahmud war von diesem allen gut unterrichtet, doch hörte er nicht auf, seine Armee in Asien eine drohende Stellung behaupten zu lassen. Als um diese Zeit einst die osmanische Flotte den Hafen von Konstantinopel verließ, um in See-Manöuvres sich zu versuchen, und der Sultan im Meere von Marmora den Uebungen beiwohnte, geschah es, daß in demselben Augenblick,

wo er das Admiralschiff besteigen wollte, sein Schwert in die See fiel. Er wurde dadurch so sehr bestürzt, daß er den Befehl gab, umzukehren und die Manöuvres einstellte. An jenes Schwert, das noch von Suleiman Kununi stammte, der es in allen Schlachten und bei allen Belagerungen getragen haben soll, knüpften sich heilige Erinnerungen und jetzt sehr ernste Betrachtungen für den Padischah. Die ächten Moslems weisagten in ihrem mystischen Aberglauben schweres Unglück für das Reich aus diesem Vorfall.

Es scheint, daß wirklich in Folge desselben im Innern Mahmuds allerlei Veränderungen, wenigstens für eine Zeit lang, vorgingen; er führte eine gelindere Sprache und offenbarte mindere Kriegslust, bis die Berichte aus Syrien aufs Neue ihn anregten und er sich der Täuschung hingab, mit einer auch nur einigermaßen respectablen Unterstützung des Aufstandes, besonders aber durch eine gutbediente Artillerie, die Aegyptier aus ganz Syrien wieder herauswerfen zu können. Herr von Butenieff gab sich die äußerste Mühe, den Sultan auch diesmal von seinem Unternehmen abzubringen und selbst die gerade um jene Zeit stattfindende Reise des Herzogs von Ragusa ward mit den Unterhandlungen über die neuen Differenzen Mahmuds mit Mehemed Ali in Verbindung gebracht.

Letzterer verstand sich endlich zur Zahlung einer Aversalsumme von 10 Millionen Piafter in festgesetzten Raten, wogegen der Sultan den sämtlichen rückständigen Tribut ihm erließ. Erneuerte Aufstände in Antiochien, Kaleb, Beirut, am Kesroan (einem Seitenzweig des Anti-Libanon) drohten Ibrahim Pascha, welcher noch kurz zuvor auf die Frage: wie weit er in seiner Eroberung zu gehen gedenke, sich berühmt hatte: so weit zu gehen, als man arabisch rede, — alle Kommunikation abzuschneiden; der treue Eifer des Emirs der Drusen aber half ihm aus der Klemme; dieser wurde dafür durch den

Auftrag der Bewachung dieser Gegenden belohnt, und der Pascha zog ansehnliche Verstärkungen an sich, um den Kampf rüstig fortzusetzen. Auf erhaltene Kunde hievon verstärkte und konzentrirte sich auch Reschid Pascha an der Gränze von Adana, um für alle Fälle gerüstet zu stehen. Man erwartete täglich eine neue, feindselige Bewegung von Seite des einen oder andern Theils, besonders, da die Ueberschiffung von Truppen nach den asiatischen Provinzen nicht aufhörten. Frankreich ermahnte Mehemed Ali dringend zu freundlichem Wesen, und erhielt tröstliche, jedoch immerhin zweideutige, im Ganzen seinen Plänen nichts verschlagende Zusagen. Alle Unbefangenen erkannten, wie man auf einem Vulkane stehe und die nächste Zukunft ereignißschwanger sich ankündige.

Der Großherr selbst blieb von gefährlichen Aufständen im Reiche, das seiner eigentlichen Herrschaft noch verblieben, so wenig verschont, als der verhaftete Pasall in Kairo. In Bosnien, in Albanien (hier auf die wildeste und gräuelhafteste Weise) im Paschalik Bagdad, in Kurdistan brach Aufruhr in größerem oder geringerem Umfange aus und die Thronfolge in Persien, nach Feth Ali's Tod, half auf dieser Seite die Verdächtigung vermehren und die nachbarschaftlichen Verhältnisse zweifelhafter machen. Zur Unterjochung der insbesondere hartnäckigen und verzweifelt fechtenden Kurden ward Reschid Pascha, fortwährend das ausgezeichnete militärische und Civil-Verwaltungstalent, als Generalstatthalter der Paschaliks Sivab, Rakfa, Diarbekir und anderer Landschaften ernannt. Die Meutereien in Kleinasien waren, größtentheils mit russischem Beistand, unter General Rosen, besiegt worden.

Sehr spät (im März 1834) wurden endlich auch die Verhältnisse mit Griechenland, durch die, anfänglich abgelehnte finanzielle Vermittlung des Barons von Rothschild, geregelt; man übermachte einen Theil der Entschädigungs-

summe baar, den andern sicherte man, binnen verhältnißmäßiger Fristen, in Goldbarren zu. Die Oberherrschaft der Pforte über Samos, das vielgetreue, tapfere, unrühmlich geopferte, ward, nach langem und hartnäckigem Widerstreben des Lykurgos Vogothetes und seiner Parthei, endlich anerkannt durch eine Art Vergleich, welcher der Familie Bogorides, als erblichen Fürsten, die Regierung und somit dem Lande eine Art eigener Verwaltung, gegen jährliche Tributleistung, überließ. Die noch stattfindenden Irrungen mit Serbien, wurden, wie wir bereits zum größten Theil erzählt, in dem Jahre 1834, zur Zufriedenheit beider Theile, vollständig geschlichtet. Somit war zum mindesten, was die christlichen Rajah's betrifft, der Sultan hier im Reinen und für dieselben brach ein gegen frühere Perioden beneidenswerther Zustand an; der Sultan hatte an ihnen fortan die getreuesten und willigsten Unterthanen, was er auch durchaus zu würdigen wußte. Das Unglück war, in Bezug auf gegenseitige Verhältnisse, eine gute Schule für Beide gewesen.

In den letzten Tagen des Februars 1835 gerieth Konstantinopel plötzlich in große Aufregung, und Armee und Flotte wurde nin Bewegung gesetzt, so wie Vertheidigungsmaasregeln aller Art angeordnet, da man von Außen einen Ueberfall besorgte. Die englische Flotte, welche schon im vorigen Jahr, man wußte nicht recht, aus welchem verständigen Grunde, den Sultan in Unruhe gesetzt, war bei Burla, zu unbekanntem Zwecke, angelangt; doch vermuthete man die Abnöthigung irgend eines neuen Zugeständnisses im Interesse der Erhaltung des Friedens, zu welchem jedoch die Pforte sich nicht bequemen wollte noch konnte, um sich nicht selbst aufzugeben. Man verstärkte die Dardanellenschlösser und ersuchte, für den Fall, daß der Kanal mit Gewalt sollte passirt werden wollen, Herrn von Butenieff, die russische Flotte ein Gleiches thun oder

vor Konstantinopel wieder erscheinen zu lassen. Es stellte sich aber alles als blinder Lärm heraus, denn der größte Theil der brittischen Eskadre kehrte bald wieder nach Malta zurück und bloß einige Fregatten und Briggs blieben kreuzend vor Smyrna. Die Instruktionen Lord Palmerstons für die Gesandtschaft in Konstantinopel waren von der besonnensten Art und die Bemühungen des fraglichen Kabinetes bloß dahin gerichtet, jede Uebereilung des Divans in der Tribut-Differenz mit Mehemed Ali bei vollkommener Hoffnungslosigkeit von London und Paris aus, hinsichtlich dieser Reklamationen, unterstützt zu werden, zu verhindern.

Der Argwohn des Sultans erhielt freilich durch den Umstand Nahrung, daß eine ziemlich verzweigte Verschwörung gegen sein Leben entdeckt wurde, und mehrere hundert Personen von Auszeichnung, theils dem Civil-, theils dem Militärdienst angehörig, erdroffelt werden mußten. Eine See-Expedition nach Tripolis, zur Herstellung der Autorität des Sidi Ali Pascha, welcher, in Folge der dortseits fortherrschenden Wirren, in eine sehr kritische Lage gerathen war, beschäftigte darauf im Mai und Juni den Sultan und das europäische Publikum lebhaft. Das Haupt der Rebellen, Sidi Mohammed Caramanli, floh gegen Osten in das Innere des Landes und sein erster Minister, Bet-el-Mil, an Bord einer englischen Fregatte, welche ihn beschützte. Der Seraskier Effeid Mustapha Redschib Pascha, -Vessier der Pforte, setzte den Sidi Ali, mit dessen Verwaltung die Mehrzahl der Einwohner sich unzufrieden zeigte, ab und übernahm interimistisch selbst die Regierung, bis zu seiner Rückkehr, worauf Raif Pascha, der Befehlshaber der Dardanellenschlösser, an seine Stelle trat.

Ein in mehrfacher Hinsicht merkwürdiges Zugeständniß machte die Pforte noch im gleichen Jahre (1835) den Interessen der Civilisation und ihrem Vertrauen auf das englische Kabinet

dadurch, daß sie der Expedition unter Obrist Chesney, welche die Errichtung einer Dampfschiffahrtsverbindung zwischen England und Ostindien auf dem Euphrat zu leiten den Auftrag hatte, die von Lord Ponsonby gewünschten Fermans zur Beschißung jenes Stroms ohne Weigerung erteilte.

Ein noch wichtigeres Ereigniß aber war die Erscheinung Lord Durhams in Konstantinopel, welche Hauptstadt er, erhaltenem Auftrag zu Folge, auf seiner außerordentlichen Missionsreise nach St. Petersburg, berührte. Dieses ausgezeichnete Haupt der Radikalreformers und der entschiedeneren Abtheilung der Whigparthei, in die Geheimnisse des Kabinetts von St. James so ziemlich eingeweiht, erschien als das geeignetste Organ, um durch den Eindruck seiner hervorragenden Persönlichkeit, die selbst dem Kaiser Nikolaus imponirte und Freundschaft abgewann, dem englischen Einfluß auf die Pforte ein größeres Gewicht, als bisher, wieder zu verschaffen. Die Ernennung eines diplomatisch-publizistischen Factotums, des Herrn Urquhart, als Sekretär der brittischen Gesandtschaft in Konstantinopel, eines Mannes, welchem die öffentliche Meinung die vollkommenste Kenntniß der innern Verhältnisse des osmanischen Reichs und ihrer Beziehungen zu Europa beilegte, hing mit dieser Mission und der angedeuteten Tendenz zusammen. Der Empfang des edlen Lords von Seite des Sultans war einer der glänzendsten, welche jemals statt gefunden, und die Ergebnisse der vertraulichen und offiziellen Besprechungen gewährten den Ministern große Befriedigung.

Auch die Verhältnisse zum Kabinete der Tuilerien erhielten eine immer freundlichere Gestalt und die Ernennung des Redschid Pascha zum außerordentlichen Botschafter bei jenem Hofe, auf welche die Pforte, schon des hochgestellten und hochgeehrten Mannes willen, ein besonderes Gewicht legte, hing damit zusammen. Auf einer Urlaubreise nach Konstantinopel

machte Redschid dem Großherrs mancherlei wichtige Mittheilungen, und eben so ließ ihn Mahmud tiefere Blicke in seine Politik thun. Diese Reise gab der hohen Diplomatie in Pera und anderwärts viel zu sprechen. Der nächste Hauptzweck der Mission des alten Großvessiers war wohl die Anbahnung einer innigern Annäherung des französischen Kabinet's an die Interessen der Pforte, welche in diesem nicht ohne Grund einen geheimen Beschützer und Freund Mehemed Ali's ersah. Durch die Biegsamkeit, welche man in dieser Beziehung zu Paris zu entwickeln verstand, ward der Abschluß eines neuen Handelsvertrages der Pforte mit Frankreich, welcher noch einen tiefern Gedanken im Hintergrund hatte, möglicher gemacht, als bisher. Algier allein bildete einen nicht geringen Stein des Anstoßes; noch immer waren die gerechten Forderungen des Divans, in Betreff dieser Kolonie, unerhört geblieben; woran freilich mehr die gebieterische Nothwendigkeit, auf die Nationalstimmung der Franzosen Rücksicht zu nehmen, als die persönliche Gesinnung Louis Philipps über diesen Punkt, welche bekanntlich von jener abweicht, Schuld trug. Redschid unterhandelte wegen der Rückgabe fort und fort, ohne zu dem gewünschten Ziele zu gelangen.

Von diesen kriegerisch-politischen Fragen und Beziehungen kehren wir noch einmal zu den ferneren Anstrengungen des Sultans Mahmud im Innern und seinen Civilisationstendenzen zurück, welche er keinen Augenblick aus dem Auge verloren.

Die Hebung der tief gesunkenen Industrie und Verbesserungen in der Administration standen unter den letzteren oben an. Um den Bedrückungen der Unterthanen, zumal der Rajah's, vorzubeugen, verordnete er, daß jährlich die Steuer-tabellen und die Abgabenregister an den Desterdar einzuschicken, um Einsicht zu gewinnen, ob sie im Sinne des Gesetzes entworfen, vertheilt und erhoben worden seyen. In der Provinzial-

Verwaltung wirkte er hauptsächlich auf Unterdrückung der künstlichen Kasten- und Racen-Privilegien, der Feudalmacht der Bey's und auf die Weckung eines allgemeineren, alle Klassen von Unterthanen umschließenden Nationalgeistes hin.

Sämmtliche Pforten- und Reichs-Ämter wurden, nach einer neuen, im Moniteur Ottoman vom 17. Januar 1834 verkündigten Einrichtung, in vier Klassen abgetheilt. Die erste begriff die Kiahajaker, oder Minister des Innern, den Reis-Effendi und den Desterdar. Als Großwürdenträger des Reichs figurirten: der Scheich-el-Islam, oder der Groß-Mufti und der Sadon-Nsam, oder der Großveffier. Die Mitglieder des Divans für die Rechtsangelegenheiten und die Vorstände des Kriegswesens behielten, wie bisher, ihre hohe Stellung fort. Viele Ämter und Unterstellen wurden, als schädlich dem Gange der Geschäfte und dem Staatsschatz, abgeschafft, die Staatsbeamten durch Ehrenzeichen nach Graden eingetheilt und uniformirt, viele Stellen mit bisher unregelmäßigen Einkünften, auf bestimmte Gehalte angewiesen. Die Listen der Staatsämter mußten jährlich am Schaban (unmittelbar vor dem Bairam-Monate) durch die sogenannte Terwdschihat öffentlich bekannt gemacht. Andere Verordnungen betrafen mehr die Hofetikette, als die Sitten des Volkes; diese erhielt ein mehr europäisches Gepräge und ward von den steifen Fesseln des alten Herkommens emancipirt. Selbst den Genuß starker europäischer Getränke, denen man wohlweislich einen andern Namen gab, versagten weder der Sultan, noch mehrere seiner Minister sich länger und die skandalöse Chronik erzählt hievon allerlei erbauliche Dinge.

Es erstand eine Reihe sowohl von Etablissements, welche Mahmud ermunterte und unterstützte, als von solchen, die auf ausschließliche Rechnung der Regierung errichtet wurden. Der Großherr sorgte für Buchdruckereien und Pulvermühlen (als die zwei mächtigsten Hebel ideeller und physischer Kraft). Die

Finanzen erfreuten sich, schon aus natürlichen Gründen, seiner ganzen Aufmerksamkeit und er, sah mit Kummer die Ursachen ihres Verfalls und die Irrthümer früherer Zeit, bemüht, dieselben wieder gut und die Nachwehen der ungeheuren Opfer des Kriegs (wider die Griechen, die Russen und Mehemed Ali) verschwinden oder doch minder empfindlich zu machen. Die Waisen und die Schulen blieben von seiner Sorgfalt nicht ausgeschlossen; selbst Militär-, Seekadetten- und Lancaster-Schulen wurden eingeführt oder begünstigt.

Die Streitigkeiten der griechischen Kirche, zumal zwischen dem Patriarchen und der Synode, schlichtete Mahmud; er billigte die Absetzung des der Nation und wohl auch der russischen Partei verhassten und seines Amtes für unwürdig erklärten Patriarchen, an dessen Stelle nunmehr der bisherige Metropolitan-Bischof von Cäsarea trat. Auch die katholisch-armenische Kirche erhielt ein neues Oberhaupt in der Person des von Wien aus empfohlenen Mechitariten Entferdschi Dglu Kirkor. Merkwürdig war der mit vielem Grimm unternommene Feldzug wider das Tabakrauchen, als zeitraubenden und anstandswidrigen Gebrauch. Diese Achtung des Lieblingskrautes der Conversation welches der geistreiche Walthor Raleigh zuerst nach Europa gebracht und für welches Decident und Orient in gleicher Sympathie zusammentrafen, machte dem Sultan mehr erbitterte Feinde, als selbst manche Gesetz- und Sittenkleider-Reformen. Die Wuth mancher starren Anhänger des Alten gab sich bei mehr als einem Anlaß öffentlich, oft durch gresle Zeichen, zu erkennen. So fluchte ihm eines Tages (gegen Anfang 1837) als er, umgeben von seiner Garde, über die neue Brücke von Galata ritt, ein Derwisch, den das Volk für einen Heiligen hielt, die Zügel seines Pferdes festhaltend, in's Angesicht und nannte ihn einen Ghiaour-Pascha, welcher die Institute der Gläubigen zerstöre und den Koran zu Grund richte. Der

Leichnam des Hingerichteten ward mit der Glorie des Märtyrthums und der Wunderthätigkeit umgeben und geschmückt. Der Sultan, nicht wenig überrascht durch solche Manifestation innerlichst durchfressenden Grimmes, schärfte bald darauf in einem Hattischerif die strengere Befolgung der Religionsvorschriften ein, gleich als wollte er den Vorwurf der Indifferenz und des Atheismus von sich abwälzen. Große Gährung erregte die neue Münze, auf welcher man, zum erstenmal seit dem Bestande des türkischen Reiches, das Bild des Beherrschers abgeprägt sah, so wie die Aufstellung eben desselben, von einem fränkischen Meister gemalt, in der großen Moschee. Auch hierin mußte er der öffentlichen Meinung des großen Haufens, welche dabei eine Idolatrie erblickte, seufzend (denn seine Eitelkeit war tief verletzt) nachgeben. Neue Komplotte, deren Zweck dahin ging, Pera und Galata anzuzünden und im Tumulte den Großherrn zu ermorden, kamen an den Tag. Unter den zur Deportation Verurtheilten befand sich sogar der Schwiegersohn des Pertew Pascha, Ministers des Innern und Vorstandes des Divans, Wassaf Effendi. Die Folgen erreichten endlich den Pertew selbst und er fiel als Opfer einer Minister-Krise, der Hauptveranlassung war, daß der Kiaja-Bey das Prinzip des Alten bei jeder Gelegenheit vertheidigte. In seiner Verbannung zu Adrianopel, bei einem Mittagsmahl, das der Statthalter daselbst ihm veranstaltete, traf ihn, auf mysteriöse Weise, plötzlich der Schlag. Hadji-Alif-Effendi, als Minister des Auswärtigen im vorigen Jahre wegen der beschützten Mißhandlung eines Engländers, welcher halb tod geprügelt und auf die Galeeren geschickt worden war, in Folge höchst energischer Reklamationen des englischen Kabinetes, abgesetzt, wurde nunmehr sein Nachfolger. Alif Effendi war trotz dieser Episode ein Freund der Christen und Anhänger der Reform; nach einiger Zögerung stattete auch Lord Pon-

sonby, trotz des Vorgefallenen, ihm seinen Besuch ab. Mitten unter diesen Zuckungen, Kämpfen und Oscillationen der hohen Staatsverwaltung, verfolgte Mahmud seine Pacificationspläne wider Khardistan, die Züchtigung der arabischen Meuterer in Tripoli und die Bändigung der Aufrührer in Thesalien und Bosnien weiter fort. Die Unternehmung der Franzosen auf Konstantine schien ihm eine neue Verletzung des europäischen Völkerrechts und der bestehenden Verträge; vergebens jedoch suchte er sie abzuwehren und er begnügte sich zuletzt, die zu diesem Zwecke ausgesandte Eskadre zur Sicherstellung der Regentschaft von Tripolis in Afrika zu verwenden, für welche er ein ähnliches Schicksal, und zwar um so mehr befürchten mußte, als von dort und Tunis aus Ahmed Bey Waffen, Lebensmittel und andere Unterstützung erhalten hatte. Mehemed Ali blieb fortwährend ein Gegenstand seiner Eifersucht, seiner Besorgnisse. In der Fortdauer der Rüstungen und der ganzen drohenden Haltung des Satrapen ersah er die Entwicklung des Planes völliger Unabhängigkeit. Mehemed Ali, zum Tribute stets bereitwillig, unterhandelte vorläufig über die Erblichkeit der Paschaliks von Aegypten und Syrien in seiner Familie, als Grundlage eines vollkommen freundlichen und soliden Verhältnisses zur Pforte und machte sich in diesem Fall zur Zahlung eines bedeutend größern Tributes an den Sultan, als Suzerain, verbindlich. Allein Mahmud zeigte sich dieser Idee zur Zeit noch wenig geneigt und zog einstweilen den Status quo solcher Zerbröckelung seiner obersten Autorität vor.

Mahmud erlebte im Jahre 1836 die Freude der Rückgabe des wichtigen Silistria durch die Truppen des Kaisers Nikolaus. Die Häfen von Anapa und Redut-Kale an den russischen Ostküsten des schwarzen Meeres wurden den fremden Flaggen geöffnet. Der Kampf Rußlands mit den widerspen-

stigen Bergvölkern des Kaukasus erregte, unbeschadet der bestehenden Freundschaft zwischen den beiden Mächten, die gespannte Aufmerksamkeit und die geheimen Wünsche des Sultans. Verschiedene der nach Konstantinopel geflüchteten Häuptlinge wurden nicht nur nicht ausgeliefert, wie Hr. v. Buteniëff begehrt hatte, sondern sogar angestellt oder verwendet.

Das Jahr 1838 zeigte sich für die Pforte in mehrfacher Hinsicht bedeutsamer als das verfloßene. Die Rüstungen zu Wasser und zu Land, zum Behuf eines dem Vice-König anzukündigenden, oder gegen denselben abzuwehrenden Kampfes, wurden mit verdoppeltem Eifer fortgesetzt und unaufhörlich Truppen aus den europäischen Provinzen nach Kleinasien und den Gränzprovinzen von Syrien übergeschifft, um seiner Zeit verwendet werden zu können. Man organisirte auch eine beträchtliche Zahl von Nationalmilizen und suchte durch bessere Verpflegung, als bisher geschehen, der vorhandenen Kriegsmacht einen praktischeren Werth zu verschaffen, wiewohl gerade über die Zweckmäßigkeit mancher Maßregel in dieser Beziehung, selbst auf Kosten Mehschid Pascha's, viele tadelnde Stimmen im Publikum sich vernehmen ließen. Die Flotte, im Verlaufe dieses Jahres bis zu 40 Segeln von meist größeren und stattlich gebauten Schiffen gebracht, erschien in einem so vortreflichen Zustande, daß der Sultan dem Großadmiral Ahmed Fewzi Pascha, welchem er auch sonst sehr gnädig sich zeigte, seine Zufriedenheit nicht genug ausdrücken konnte.

Es war natürlich, daß die Pforte bei der ungeheuren Thätigkeit, welche Mehemed Ali und Ibrahim Pascha fortwährend im Militärwesen entwickelten, auf Vorsichtsmaßregeln sinnen mußte; doch bereitete sie dadurch den europäischen Großmächten viel schwere Sorgen und es fand ein immerwährendes Konferiren, Protestiren und Deklariren, namentlich von Seite des englischen und des französischen Kabinetes, statt. Alle

Arbeiten an den Dardanellen und alle Bewegungen der türkischen Flotte und einzelner Geschwader im Bosphorus wurden daher eifersüchtig bewacht, ja zeitweise nahm die englische Eskadre sie zu Kreuzfahrten im Mittelmeer gewissermaßen spazieren, um ihr, so zu sagen, eine unschädliche Bewegung zu verschaffen. Die Gerüchte von Kairo, Alexandrien und Syrien aus, über die Unternehmungen und Absichten des Vice-Königs, und wiederum hinüber, in Bezug auf die Plane und Tendenzen des Sultans wider den verhassten Satrapen, kreuzten, widerlegten und wiederholten sich unaufhörlich. Ibrahim, wohl kundig, daß England seit längerem nicht in so gutem Einvernehmen mit der Pforte gestanden, wie jetzt, und daß auch Frankreich derselben sich wieder mehr genähert; ferner, daß zwischen diesen beiden europäischen Kontinentalmächten enge Freundschaft bestehe, rückte wohlweislich mit seinen und seines Vaters geheimeren Gedanken nicht heraus, während die Pforte ihrerseits sich wohl hütete, als der angreifende Theil zu erscheinen und daher ihre militärische Anordnungen mit äußerster Umsicht traf. Die Unfälle Ibrahim's in Syrien erfüllten sie mit nicht geringer Freude und sie verhehlte es kaum, wie sie sehr daraus für sich Nutzen zu ziehen gedente. Allein der Pascha, welcher einige Zeit an einer schweren, in Konstantinopel für tödtlich ausgegebenen Krankheit darniedergelegen, schickte sich nach seiner Wiedergenesung an, mit verdoppelter Kraft den Aufstand zu bekämpfen. Mehemed Ali, trotz dem, daß auch ihn harte physische Leiden heimgesucht, sandte neue Verstärkungen an regulären und unregulären Truppen nach Syrien; der Statthalter von Kandia, welches mit großem Drucke, für die Türken, wie für die Griechen, verwaltet wurde, erhielt Befehl, sich ebenfalls an die Spitze eines Kontingents zu stellen. Sehr war man daher in Konstantinopel überrascht, als die Kunde eintraf, daß Ibrahim, weit entfernt, mit seiner Armee ver-

nichtet zu seyn, vielmehr Emir Beschir und den Drusen einen harten Schlag beigebracht, ihre Macht für längere Zeit gebrochen und den Hansan völlig gesäubert habe. Dies war hauptsächlich in Folge falscher Manövers des tüchtigen Solyman Bey geschehen, von welchem der Emir sich hatte verführen und in ungleichen Kampf hinreißen lassen. So waren denn die Träume von der Wiedereroberung Syriens bis auf ein Weiteres verfliegen und man mußte sich noch glücklich preisen, nichts Voreiliges unternommen zu haben. Es war jedoch der Pforte gar nicht wohl zu Muthe; sie fürchtete, durch ihr zweideutiges Betragen während der Konflikte der beiden Pascha's mit den syrischen Insurgenten sich verfangen und die Rache derselben unter diesmal stichhaltenden Vorwänden herausgefordert zu haben. Demnach glaubte sie sich mehr als je vorsehen zu müssen und Alles, was sie an Truppen aufbieten konnte, mußte nach der syrischen Gränze abgehen. Von allen Seiten her kamen stets nur günstige Nachrichten für Mehemed Ali und Ibrahim. Sultan Mahmud hatte die Absicht, sich selbst nach Kleinasien zu begeben und an die Spitze der Truppen zu stellen; die fremde Diplomatie und Redschid konnten nur mit Mühe ihn davon abbringen.

Redschid- und Rhosrew Pascha waren fortwährend die Seele der Regierung und wurden von Ramif und Daud Pascha kräftig unterstützt. An die Stelle des bisher bestandenen Divans ward jetzt ein Staatsrath in zwei Abtheilungen gesetzt, bei welchem Rhosrew und Daud den Vorsitz führten und deren erstere in Gulbagdschessi bei Topkapu, die andere im Palaste der Pforte ihre Berathungen hielt. Redschid, der Minister des Auswärtigen, führte die Geschäfte selbst, ohne irgend eine Beihülfe der Dragomans; was ihm um so leichter wurde, als er der französischen Sprache wohl kundig war. Der frühere Pfortendollmetsche, besonders jener von griechischer Nation und

fanariotischer Abstammung, glaubte man, aus verschiedenen Gründen hiefür entbehren zu können.

Der Sultan hatte seine Ansprüche auf Algier noch immer nicht aufgegeben und unterhandelte in diesem Jahre nachdrücklicher als je, um die französische Regierung zur Herausgabe der Kolonie zu bewegen, ohne jedoch glücklicher als bis dahin zu seyn. Die Berichte aus Tscherkessen von angeblichen großen Niederlagen der Russen gaben ihm frischen Muth, eine bedeutendere politische Rolle wieder zu spielen; die Gesandtschaft des Schahs von Persien, welche im Frühjahr 1838 in Konstantinopel erschien und sehr glänzend aufgenommen wurde, erfüllte ihn sichtbar mit freudigem Stolze. Als im Sommer ein feindliches Zusammentreffen mit Mehemed Ali immer wahrscheinlicher ward, erhielt er, auf geheime Anfrage bei dem Kabinete zu St. Petersburg, die beruhigendsten Zusicherungen über die nachdrückliche Vollziehung des Vertrags von Hunkiar Skelessi; und in der That ordnete auch Kaiser Nikolaus allerlei für solche Fälle erforderlichen Maßregeln in Bessarabien an. Es war hauptsächlich Rhosrew, der Mahmud für und für gegen den Vice-König stachelte und die Ansprüche desselben, so wie das Verhältniß zwischen dem Padischah und Mehemed, so oft sie im Staatsrathе Gegenstand der Debatte bildeten, auf die feindseligste Weise beleuchtete.

Um die europäischen Mächte günstig zu stimmen und zugleich den von England sehr gewünschten neuen Handelsvertrag an Ort und Stelle gleich unterhandeln zu lassen, ward Redschid Pascha, als der tauglichste Mann hiezu, mit einer außerordentlichen Sendung nach London beauftragt; er erhielt den Auftrag, seinen Weg über Italien zu nehmen, Turin und selbst Rom zu berühren, sodann auch Berlin zu besuchen und auf dem Rückwege eine Zeit lang in Paris zu verweilen. Diese Reise fand wirklich noch im Sommer statt und erfreute

sich günstiger Ergebnisse. Auf die von Seite verschiedener fremder Gesandtschaften in Konstantinopel geschehenen Anfragen über den Zweck dieser Sendung gab die Pforte die offizielle Erklärung: sie beabsichtige, Mehemed Ali und dessen Sohn von den andern Pascha's des osmanischen Reichs in Zukunft durch nichts mehr zu unterscheiden; zur Verständigung über diesen Punkt habe sie dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Auftrag gegeben, sich mit den verschiedenen Höfen Europa's in Einvernehmen zu setzen.

Der Handelsvertrag mit England kam am 15. August zu Stande und einer der wichtigsten Artikel ward auch auf Aegypten angewendet; es war eine Falle, die man dem Vice-Könige legte und gegen welche Frankreich allerlei Einwendungen erhob, welche deutlich verriethen, daß es die Unabhängigkeitspläne Mehemed Ali's insgeheim begünstige. Der Sultan hatte den Beitritt der übrigen Großmächte, namentlich Frankreichs und Oesterreichs, zu dem fraglichen Traktate gewünscht; nach verschiedenen Hin- und Hernegotiationen und Widersprüchen trat endlich ersteres ebenfalls (unterm 15. November) bei, so daß die Ratifikationen am 16. November ausgewechselt werden konnten; Oestreich, welches durch seinen mit England abgeschlossenen ähnlichen Vertrag zugleich einen großen politischen Zweck, in Bezug auf Rußland und die orientalische Frage, im Hintergrunde mit verfolgte, zeigte sich nicht minder bereitwillig. Es war natürlich, daß das Petersburger Kabinet diesen Schritt der Pforte nicht mit ganz freundlichen Augen betrachtete, sowohl der eigentlichen Tendenz willen, welche die englisch-österreichische Politik dabei verfolgte, als wegen der Beinträchtigung, welche sein Getreidehandel der Provinzen am schwarzen Meer mit der Türkei dadurch erlitt; doch konnte es mit Zug keine hindernden Einwendungen mehr machen. Die Hauptwirkungen des Vertrags vom 15. August, durch welchen

fanguinische Politiker die Türkei für immer unabhängig von Rußlands gemacht glaubten, erschienen Andern als nutzlos und paralyfirt, so lange daß letztere Macht die Barre an der Donaumündung, welche den Handel aller übrigen Staaten neutralisirte, nicht hinwegräumen würde.

Für die Bereitwilligkeit zu diesem Handelstraktat fand Mahmud England um so entschiedener gestimmt gegen die Ausführung des damals so gut als reifen Entschlusses von Mehemed Ali, seine Unabhängigkeit von der Pforte geradezu zu verkündigen. Es wurden in dieser Beziehung alle nöthigen Anordnungen getroffen, um den Vice-König in Aegypten anderen Sinnes über diesen Punkt zu machen und es gingen auch die nachdrücklichsten Abmahnungen, begleitet mit Drohungen für den Weigerungsfall an Mehemed Ali, welche ihre Wirkung nicht verfehlten. Mahmud fuhr übrigens fort, seine Armee in Asien zu verstärken, durch Anstellung preussischer Offiziere, die mit Erlaubniß des Königes nach der Türkei gereist waren, seine Artillerie und Infanterie zu verbessern und die Kriegszucht zu heben; ferner, die Festungen an der Donau in wehrhaften Stand zu setzen und hinlänglich zu verproviantiren. England, von Frankreich besonders hierzu getrieben und unterstützt, versuchte gegen Ende des Jahres eine aufrichtige und auf festen Basen beruhende Versöhnung zwischen dem Sultan und dem Vice-Könige zu erzielen; doch scheiterten seine Bemühungen an dem Hasse des Einen, der Zähigkeit des Andern und den Intriguen Rhodsews, welcher den Fall des Gegners um jeden Preis herbei wünschte, und diesen in einem erneuerten Kriege, bei nunmehr tüchtigerem Zustande der Streitkräfte zu Wasser und zu Lande, für durchaus möglich und wahrscheinlich hielt.

Dem Sultan Mahmud gab auch die innere und äußere Stellung mehrerer andern Provinzen und Schutzstaaten des

Reiches viel zu schaffen. Es waren neue Unruhen im Paschalit Erzerum entstanden, welche endlich beigelegt wurden, jedoch dem Ehad Pascha, dessen Untüchtigkeit man die Hauptschuld beimaß, seinen Posten im Staatsrath kosteten. Die Bosniaken und Albanesen begannen gleichfalls ihr altes wüthes Wesen von Neuem zu treiben; das Verdienst ihrer Bändigung gehörte dem Mustapha Nuri Pascha von Janina, welcher dafür in Konstantinopel eine ausgezeichnete Aufnahme und Anerkennung fand. In Serbien, wo Fürst Milosch mit eigenthümlichen Konstitutionsplanen und Ausdehnung seiner Regierungsgewalt schwanger ging, setzte man ihm einen Senat der Bornehmen, mit ziemlich oligarchischer Richtung, als Opposition und Hemmschuh, entgegen, und Herr von Butenieff hatte nicht den geringsten Antheil daran, während das englische Kabinet, durch einen plötzlich nach Kragujewas in der Eigenschaft als General-Konsul gesendeten Agenten, welcher Schritt mehrere Höfe sehr stuzig machte, in entgegengesetztem Sinne wirken ließ. In der Wallachei bekämpfte eine aristokratische Bewegung der Bojaren, welche das persönliche Benehmen des Fürsten Stourdza ungemein erbittert und zur Behauptung verfassungsmäßiger Rechte mittelst förmlichen Widerstandes, getrieben hatte, die Autorität des Hospodarates. Der Sultan und der Kaiser aller Rußen, jener als Oberherr, dieser als Garant der Verträge, hinsichtlich der beiden Fürstenthümer, entschieden gegen die Bojaren, besonders in Folge der Insinuationen, Berichte und Bemühungen des russischen General-Konsuls, Baron Ruckmann, welcher die Parthei des Fürsten ergriffen hatte. Endlich bereiteten auch die streitbaren und aufruhrgewöhnten Montenegriner, seit einiger Zeit ein besonderer Gegenstand der Aufmerksamkeit Rußlands, durch Gränzzwiste mit Oesterreich, und durch Räubereien und Unthaten, bald auf dem Gebiete dieses Staates, bald auf dem der Pforte

verübt, eine Reihe von höchst verdrislichen Verwicklungen, die erst gegen Ende 1838, durch eine Uebereinkunft, welche dieser Gebirgsnation eine etwas freiere, unabhängigere Stellung von der Pforte gab und sie in eine Art von Schutzstaat verwandelte, beendigt wurden. Der Bladita, oder das Oberhaupt der Montenegriner war, wie es hieß, von Außen mannigfach bearbeitet worden und sowohl die Erscheinung des englischen General-Konsuls, Fürst von Basoevich; bei demselben als der Aufenthalt des Königes von Sachsen, welcher auf einer Reise durch mehrere Länder zufällig auch dieses berührt hatte, hatte sie mit der Idee erfüllt, daß sie als eine politisch überaus bedeutsame Nation betrachtet würden und Jedermann in Europa sich um ihre Freundschaft bewerbe.

Im Innern der Verwaltung schritt Mahmud auch dieses Jahr vorwärts. Die Handelskrisis übte zwar ebenfalls auf die Verhältnisse eine mehr als empfindliche Macht; doch ließ man es zur Herstellung des Credits selbst mit schweren Opfern nicht fehlen. Der Ackerbau erfreute sich größerer Unterstützung von oben, als bisher. Man errichtete, trotz alles Widerstandes, Gesundheits-Kordone und Sanitäts-Kollegien, führte Leuchtthürme bei den Darbanellen, am Bosphorus und an andern wichtigeren Punkten auf. Es erschienen strenge Verordnungen zur Unterdrückung der Bestechlichkeit der Beamten und der Verkäuflichkeit der Stellen, zwei Hauptübel, an denen der Staat zeither gelitten. Die so lange üblichen Konfiscationen des Vermögens gestorbener Unterthanen der Pforte wurden für hinfort aufgehoben erklärt. Man ließ dem Projekte für die Verbindung der Donau mit dem schwarzen Meere durch einen Kanal ein freundliches Ohr und so viel anderes mehr. Unter dem Ministerpersonal gab es verschiedene neue Veränderungen; so erfolgte außer der Entlassung Halil Paschas, der durch seinen Schwager Saib ersetzt ward, auch die des

Atif Pascha, als Minister des Innern, welcher Kanf Pascha zum Nachfolger erhielt. Das Großvessierat ging ein und eben so das Arz-obassi, (oder der oberste Gerichtshof unter dem Vorfige des Großvessiers). Die streitenden Partheien hatten für die Zukunft, statt bei der Pforte, bei dem Scheich-ol-Islam, oder dem Mufti, sich einzufinden. Rifaat Bey und Kiamil Bey gingen als Gesandte nach Wien. Einen großen Einfluß um diese Zeit übte Rizat oder Rizah Bey auf den Sultan, als dessen Günstling er galt, und welcher ihn auch für seine dritte Tochter als Gemahl bestimmte. Die Feinde des gegenwärtigen Regierungssystems bezeichneten ihn als denjenigen, welcher die meiste Schuld an mancher Verwirrung in der Administration getragen.

Mit dem J. 1839 begann der englische Einfluß auf die Pforte, welchen die Negotiationen und die Ereignisse des verfloffenen Jahres ungewöhnlich steigen gemacht, wieder etwas ab- und der russische zuzunehmen. Doch geschah es im Einverständnisse mit England, daß, als Mehemed Ali's verdächtige Bewegungen, nach längerer Pause, die Besorgniß des Sultans aufs Neue erregt und die Absendung von Truppen nach der syrischen Gränze nöthig gemacht hatte, der Contre-Admiral Osman Bey mit einer besondern Mission nach Alexandrien beauftragt wurde, nämlich um dem Vice-Könige zu erklären, wie der Sultan bereit sey, ihm alle mit seinen Oberherrlichkeits-Rechten vereinbaren Zugeständnisse zu machen und ihn einzuladen, daß er mit Bevollmächtigten der Pforte sich zu Ausgleichung der obwaltenden Mißthelligkeiten in Einverständniß setze. Im Falle der Weigerung sollte das an der Gränze Syriens zusammengezogene Heer operiren. Unter diesen Umständen, welche die Staatskräfte aufs Neue bedeutend in Beschlag nahmen, war der Brand des großen Pforten-Palastes, welcher entweder durch Unvorsichtigkeit von Subalternen, oder

durch abgefeimte Bosheit einer im Finstern schleichenden Faktion entstanden, und einen Schaden von nicht weniger denn 100 Millionen Piaster veranlaßt, ein großes Unglück zu nennen. Die Pretiosen des Premier=Ministers waren dabei mit verschmolzen oder während des Tumultes entwendet worden. Die große Ruhe, welche eine Zeit lang in der Hauptstadt nach vielfachen Stürmen geherrscht, ward plötzlich jetzt durch kriegerisches Geräusch unterbrochen; ohne Unterlaß reisten Kourriere aus Pera und bei allen Gesandtschaften herrschte eine ungewöhnliche Thätigkeit, als wenn die Feindseligkeiten schon ausgebrochen wären. Jedermann ward endlich klar, daß der gespannte, leidenschaftliche, provisorische Zustand nicht lange mehr so fortwähren könne. Die Diplomaten der See= wie der Kontinental=Mächte hielten unter sich, wie mit der Pforte, Konferenzen über Konferenzen. Mahmud zeigte sich in sehr gereizter Stimmung und verhehlte keineswegs sein Bedauern darüber, daß er den Handelsvertrag mit England abgeschlossen habe, indem derselbe seine Hoffnungen nicht erfüllt, welche dahin gegangen waren, daß Mehemed Ali durch England gezwungen werde, sich ebenfalls den Bestimmungen desselben, insofern sie ihn betrafen, zu fügen; eine Sache, welche Lord Ponsonby mit vieler Bestimmtheit ihm vorgespiegelt hatte. Unter diesen Umständen geschah es, daß Admiral Roussin durch einen nach Toulon abgesandten Eilboten die französische Regierung nachdrücklichst um Verstärkung des Geschwaders im Mittelmeer bat, Lord Ponsonby aber durch Instruktion, die er nach Malta abgehen ließ, auf Bereithaltung der englischen Seestation daselbst drang.

Die Antwort Mehemed Ali's auf das ziemlich kurze und lakonische Ultimatum der Pforte, welches ihn aufforderte, sich ohne Weiteres den Befehlen seines rechtmäßigen Beherrschers zu unterwerfen, bestand darin, daß er seiner Flotte von Neuem

den Befehl erteilte, in die See zu stechen. Der Schritt des englischen General-Konsulats in Alexandrien, welches sämtlichen daselbst ansässigen Kaufleuten seiner Nation, auf Befehl Lord Ponsonby's den Inhalt des mit der Pforte abgeschlossenen Handelsvertrages mittheilte und sie zur Uebergabe ihrer Beschwerden gegen den Vice-König oder seine Beamten aufforderte, die sohin an den Botschafter in Konstantinopel und an Lord Palmerston zur Abhülfe übermacht werden würden, lieferte Mehemed Ali den Barometer der gegenwärtigen Gesinnungen des brittischen Kabinetes in die Hand.

Mit neuen Hoffnungen erfüllt, feierte Sultan Mahmud den dießjährigen Bairam. Er hatte jedoch auf Englands Sympathie (für den Fall eines von ihm, dem Großherrn, selbst ausgehenden Konfliktes mit dem Vice-Könige) zu viel gebaut; eine Unterstützung darin lag durchaus nicht in den Absichten des Whig-Ministeriums, vielmehr war es entschlossen, gemeinsam mit dem französischen Kabinete, dessen angebotene Vermittlung in den Differenzen mit Aegypten Mahmud mit großer Empfindlichkeit aufgenommen hatte, jedes Auslaufen einer türkischen Flotte aus den Dardanellen im Nothfall mit Gewalt zu verhindern.

Sir R. Stopford, der Befehlshaber der englischen Seemacht in der Levante, erhielt zugleich die Ordre, 5 Linien-schiffe nach Alexandrien, und Admiral La Lande, Kommandant der französischen Seestation, drei nach Tunis zu schicken; dadurch hoffte man jedes Zusammentreffen der streitenden Partheien zu verhindern.

Die unter den Aegyptiern zahlreich eingerissenen Krankheiten, die Geldnoth des Vice-Königs und die fortwährenden Aufstände in Syrien und Arabien gaben der Pforte neue Hoffnungen für ihr tiefangelegtes und festbeschlossenes Unternehmen, welches sie fortwährend mit Beharrlichkeit in Abrede stellte,

aber mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln verfolgte. Sie heuchelte zwar gegen die fremde Diplomatie, als die Insinuationen dringender und ernster wurden, Nachgiebigkeit, ließ in den Arbeiten für die Ausrüstung eine Pause eintreten und berief sogar den Tahir Pascha, dem der Oberbefehl über die Gesamtflotte zugebracht war, zurück, scheinbar, um gegen die Kriegsparthei Opposition zu bilden; allein die Seele dieser letztern, Hafiz Pascha, der Obergeneral des am Taurus concentrirten Heeres, von Rhosrew Pascha für und für geleitet, behauptete ein entschiedenes Uebergewicht auf die Neigungen und Entschlüsse des Sultans, welcher dem Herrn von Butenieff gegenüber kein Geheimniß aus der tiefen Neue machte, die er über den Abschluß des Handelsvertrags mit England fühlte, noch diesem Diplomaten die Zufriedenheit darüber verhehlte, daß er erst die Ergebnisse jenes Vertrags abzuwarten für gut gefunden hatte, ehe er sich bestimmt gefühlt, seiner Regierung den Beitritt zu demselben anzurathen. Der kaiserliche Schatz litt an ungeheurem Deficit und das Ganze fiel zum alleinigen Vortheil Großbritanniens aus, welches auch diesmal als bedeutend besserer Rechner, gegenüber der armen, ehrlichen Pforte; sich bewährt hatte. Die deshalb erhobenen Widersprüche und Vorwürfe waren von einer so eindringlichen Wahrheit der Gründe begleitet, daß Lord Ponsonby von freien Stücken zur Ermäßigung einzelner Artikel im Namen seines Hofes sich bereit erklärte.

Von Wien aus bearbeitete man aus allen Kräften den Großherrs für die Beibehaltung des Friedens, so wenig sonst der für alles Legitime tieferglühte Fürst von Metternich Vorliebe für die vermessenen Unternehmungen des übermüthigen Statthalters von Aegypten und Syrien an den Tag zu legen geneigt sich zeigen konnte; aber der Weltfriede war in der österreichischen Staatskanzlei der vorherrschende und alles Uebrige

abfönbirende Gedanken. Von diesem Standpunkte ausgehend, glaubte man selbst zu einer improvisirten Legitimität, wie die des Vice-Königes, welche im Laufe der Jahre als eine so ziemlich dauerhafte und wohlgeordnete sich herausgestellt, ein Auge zudrücken und das vollendete Faktum ebenfalls als eine Macht anerkennen zu dürfen, mit derselben Konsequenz, mit der man das Werk der Julius-Revolution, sobald es mit dem Prinzipie seines Entstehens keinen weiteren Propagandismus zu treiben bereit war, sich hatte gefallen lassen.

Der Staatsrath Mahmuds beschloß in einer zu Anfang des Märzmonats-abgehaltenen Versammlung die Absendung weiterer Verstärkungen für die Armee am Taurus, welche auf den Kriegsfuß gebracht werden sollte um jedem feindlichen Angriff Ibrahim Pascha's alsogleich gerüstet entgegentreten zu können. Hafiz Pascha, Oberbefehlshaber derselben, verlegte sein Hauptquartier nach Orfa oder Edeffa, hart an der syrischen Gränze. Ibrahim verstärkte seine, durch Desertion gerade damals theilweis geschwächte Armee ebenfalls. Die türkische Flotte ward außer den türkischen Matrosen, die sie bereits zählte, mit griechischen und armenischen Seeleuten, die man mit schwerem Geld angeworben, bemannt. Der Kapudan, von tüchtigen europäischen Offizieren begleitet, traf bei den Dardanellen alle nothwendigen Befestigungsmaasregeln, besonders aber bei den zwei Hauptschlöffern, die den Eingang vertheidigen. Der des Seekrieges insbesondere kundige Kapitän Walker ward ihm als Adjutant beigegeben.

Die Besorgniß der europäischen Großmächte (vielleicht Frankreich ausgenommen), denen die Bewegungen der beiden feindlichen Parteien nicht entgingen, stiegen zu einem immer peinlicherem Grade; der englische General-Konsul Oberst Campbell, zugleich die Gesinnungen seines und des österreichischen Hofes ausdrückend, deutete Mehemed Ali, welchen die Pforte

fortwährend als den Angreifer, dem gegenüber sie sich im Falle der Nothwehr befinde, hinstellte, in ziemlich diktatorischem Ton an: er habe seine Truppen aus dem Jemen zurückzuziehen und vor Allem die Häfen dieses Theiles von Arabien heraus zu geben, da sie nicht zu seinem Paschalik gehörten. Der Vice-König stellte sich höchst verwundert über solche Zumuthung und erklärte: da er Aegypten, Arabien, Sennaar und Syrien mit seinem Säbel erobert, so werde er diese Länder mit eben diesem Säbel so lange vertheidigen, als er nur irgend Kraft dazu besitze. Campell wollte hierauf antworten; allein Mehemed Ali verließ das Zimmer und ließ ihn allein. In einer sehr künstlich abgefaßten, äußerst gut geschriebenen Denkschrift entwickelte er sofort seine Rechtsansprüche auf die Gebiete, welche er gegenwärtig im Besiz habe, seine zahlreichen Verdienste um dieselbe und die Zustände vor und während seiner Regierung über sie. Fast Alles sey von ihm, Mehemed Ali, erst geschaffen worden.

Sultan Mahmud rathschlugte für und für in seinem Staatsrath über die zu ergreifenden Entschlüsse; die Anwesenheit des Groß-Mufti beurkundete, daß es um eine Lebensfrage sich handle. Alle Anfragen der europäischen Diplomatie wurden ausweichend und in allgemeinen, feinverschleiern den Redensarten beantwortet; doch wollte man wissen, das St. Petersburger-Kabinet, welches die Wirren und Vermittlungen im osmanischen Reiche, nahmen sie auch eine Wendung, welche sie wollten, und den Fall oder den Sieg des Sultans als seine Interessen fördernd betrachtet, habe insgeheim, durch Hrn. von Butanieff seinem Verbündeten, für den Fall eines Angriffes, oder einer Schlappe von Seite des meuterischen Statthalters; ein Hülfsheer von 32 — 35,000 Mann angeboten. Diese, mit allerlei Mystificationen in Umlauf gebrachten Gerüchte waren in sofern überflüssig, als ja gerade der

casus foederis des Vertrages vom 8. April hier wirksam eingetreten wäre und somit nur früher zugesichertes thatsächlich zu leisten war.

Der österreichische Internuntius, welchem neuerdings die gemessensten Instruktionen von Wien aus zukamen, übermachte dem Nuri Effendi, Redschid's Stellvertreter im Ministerium des Auswärtigen, eine sehr merkwürdige Note, worin unter Andern die Versicherung enthalten war, daß die Pforte unter keinen Verhältnissen auf fremden Beifall zählen könne, wenn sie sich als angreifender Theil absichtlich den Wechselfällen eines Krieges aussetze. Von Mehemed Ali — so war weiter in dem Aktenstück ausgeführt — habe der Sultan nichts zu besorgen, da demselben auf das Unzweideutigste erklärt worden, daß die europäischen Mächte keinen Friedensbruch von seiner Seite dulden, sondern die ägyptische Flotte, falls sie in kriegerischer Absicht von Alexandrien auslaufen sollte, durch ihre vereinigten Geschwader vernichten würden. Die Truppensendungen Mehemed Ali's nach Syrien würden blos geduldet, weil sie durch die neuesten Rüstungen der Pforte hervorgerufen worden. Also brüderlich und besonnen sorgten die europäischen Kontinentalmächte für ihre in Schutz genommenen Allirten.

Während man hier die Pforte, dort den Vice-König in ihrem Ungestüm niederzuhalten bemüht war, verlangte gleichwohl der englische General-Konsul die Erlaubniß des Durchmarsches einer Heeresabtheilung seiner Nation, zum Behufe der Einschiffung in Suez nach Ostindien; ein Begehren, welches Mehemed sehr in Unruhe setzte und von ihm nur unter der Bedingung, daß dieser Durchmarsch, mit Ablegung der Waffen vor sich gehe, gestattet ward. Die Pforte ihrerseits zeigte sich auf die erhaltenen einschränkenden Mittheilungen sehr kleinmüthig, schien ihre kriegerische Begeisterung zu bereuen und dem Hafiz Pascha, welcher, obgleich vor einiger Zeit, in Folge von Anschwärmungen zu-

rückberufen, gleichwohl auf seinen Posten wieder gelassen worden war, Befehle in entgegengesetztem Sinn und zur Auflösung der Kantonnirungen geben zu wollen. Man erklärte, von jeder kriegerischen Demonstration abzustehen, sobald nur Ibrahim für das Gleiche die nöthige Bürgschaft dargeboten haben würde. Aber es war dem Sultan durchaus, oder doch wenigstens nicht anhaltend Ernst damit, und Hafiz Pascha, welcher etwa 15 Stunden weit von seiner bisher eingenommenen Stellung, somit besser landeinwärts, sich entfernte, vollzog blos einen Scheinrückzug. Um auch anderweitig noch auf vortheilhaftes Terrain, gegenüber der fremden Diplomatie, sich zu begeben, machte Mahmud den Vorschlag (von welchem er wohl wußte, daß Mehemed Ali ihn nimmermehr annehme) denselben als erblichen und unabhängigen König von Aegypten anzuerkennen, wenn er innerhalb des Rayons der seiner Statthalterschaft ursprünglich unterworfenen Provinzen sich begnügen und auf alles später (besonders nach dem Feldzug von 1833) Eroberte, verzichten wollte. Eine solche Verzichtleistung würde natürlich den Vice-König an Händen und Füßen gebunden und um die ganze Frucht seiner dreißigjährigen Anstrengungen gebracht, die Pforte aber zum Herrn seines Schicksals gemacht haben.

So wie die Sachen also standen, war gar keine Friedenshoffnung mehr gedenkbar und der Sultan, während er den europäischen Gesandten immer noch damit schmeichelte, ließ die Taurus-Armee Bewegungen vorwärts machen, den völlig offensiven Charakter derselben durch die Nothwendigkeit verschleiern; die Truppen in weniger ausgefaugte Länder zu verlegen. Sie concentirte sich in der Gegend von Malatia, auf der großen Straße nach Diarbekir, während Hafiz Pascha erklärte, daß ein Marsch vorwärts durchaus von den Umständen geboten sey. Wirklich war er auch, bereits am 15. April,

aus seinem Lager aufgebrochen und gen Semisat am Euphrat vorgerückt. Das Gros seiner Streitmacht zog in El Bir, zwischen Orfa und Aleppo, hart an lezt genanntem Strom ein und hatte somit denselben, der die Gränze zwischen dem türkischen und dem ägyptischen Gebiete bildete, überschritten. Die Feindseligkeiten zwischen beiden Theilen waren durch solchen Akt förmlich eröffnet.

Raum hatte Ibrahim Pascha hievon Kunde erhalten, als er seinen, in der Gegend von Damaskus, Hama und Homs gelagerten Truppen rasch den Befehl ertheilte, gegen Aleppo zu marschiren. Mehemed Ali, ebenfalls von dem Geschehenen in Kenntniß gesetzt, ließ seinem Sohne die Weisung zukommen, mit Vorsicht zu Werke zu gehen und nichts zu unternehmen, bis das Vorrücken der großherrlichen Armee, als mit Absicht unternommen, sich herausgestellt haben würde. Noch immer herrschte zu Alexandrien die Ansicht, oder wenigstens stellte man sich als herrsche sie, daß der eigentliche Zweck der neuesten Bewegung des osmanischen Heeres blos auf eine Rekognoscirung gerichtet gewesen sey, und dasselbe vor dem Eintreffen der ägyptischen Streitmassen sich wieder zurückziehen werde. Ali versicherte noch am 12. Mai, bei Gelegenheit eines Lever, das er nach seiner Rückkehr aus dem Delta hielt, die Konsuln sämmtlicher europäischen Mächte, die ihn zu begrüßen und um eine runde Erklärung hinsichtlich des so eben Geschehenen zu befragen gekommen waren, seiner standhaften Friedensliebe; und wiewohl er nicht ungestraft sich angreifen zu lassen gesonnen sey, und ein osmanisches Truppencorps auf seinem Gebiete stehe, so habe er dennoch seinem Sohne die gemessene Ordre zugeschickt, die eigentlichen Operationen nicht eher zu beginnen, als bis er wirklich einen ersten ernstlichen Angriff erfahren. Als der russische Generalkonsul ihn an die vor Kurzem von Seite seiner Regierung eingereichte Note erinnerte,

worin ihm bedeutet worden, keinen Krieg gegen die Pforte zu beginnen, den rückständigen Tribut zu bezahlen und seine Truppen von der Gränze hinweg, in das Innere Syriens zurückzuziehen, meinte Mehemed Ali, daß unter den gegenwärtigen Umständen, wo der Sultan die feindseligsten Gesinnungen gegen ihn offenbare, es mehr als thöricht genannt werden müßte, wenn er ihm noch Geld und damit die Mittel in die Hand gäbe, seine Pläne gegen ihn noch besser auszuführen.

Mittlerweile hatten Hafiz Pascha's Truppen in den Distrikten Uru, Provinz Antab, 14 Dörfer besetzt, die Bewohner der Gegend bewaffnet, die Aeltesten des Volkes berufen und sie mit Ehrenkleidern beschenkt; der Feldherr selbst hatte Befehl erteilt, überall, wo man ägyptischen Soldaten begegnen würde, auf sie zu feuern und sie gefangen zu nehmen; er ließ auch überall, um Entmuthigung zu verbreiten und den Elementen des Aufstandes einen Haltpunkt zu geben, Gerüchte von Ibrahim's Rückzug bis Kairo, von dem Uebergange des Pascha von Musch mit der Hälfte seiner Truppen zur osmanischen Armee, von dem Anrücken zahlreicher Truppen des Sultans u. s. w. austreuen; dabei erzählte man sich als fest Beschlossenes, daß Hafiz überall, wo Widerstand geboten werde, Männer, Weiber und Kinder über die Klinge werdspringen lassen. Solches erleichterte dem Seraskier des Ostens die Besetzung der Orte. Er forderte zugleich die Bevölkerung von Kurd-Dak zur Schilderhebung wider die Pascha's auf, bearbeitete die Kurden, kündigte Andern das Eintreffen von 11 Regimentern unter dem Pascha von Marasch an der Spitze der Kurden an u. s. w. Die Bewohner von Antab, getäuscht, nahmen den Hafiz mit Freuden auf. Die erste Abtheilung der arabischen Reiterei ward von der weit überlegenen und durch Fußvolf unterstützten türkischen bei Telbeschir geworfen.

Als bald nach Empfang dieser Nachrichten brach Ibrahim mit 7 Kavallerie-Regimentern und 12 Batterien reitender Artillerie auf, traf in Telhair ein und ertheilte von da aus Soliman Bey den Befehl, mit dem Gros des Heeres ihm auf dem Fuße zu folgen. Der Vice-König dagegen ließ alle in Aegypten irgend entbehrlichen Truppen die Richtung auf Alexandrien nehmen und sie von daselbst aus nach Syrien einschiffen. Von Tura bis Kairo gingen beinahe alle Kanonen und marschfertige Artillerie durch die Wüste nach Syrien ab. Von allen Seiten her setzten sich die neu ins Interesse gezogenen und zum Voraus gut bezahlten Beduinen in Bewegung. Ebenso stand die Flotte zu schnellem Absegeln bereit. Aus Kandien, aus Nord-Aegypten erwartete man gleichfalls Verstärkungen, denn überallhin waren die Eilboten der Pascha's mit unglaublicher Schnelle mit seinen Ordres abgesendet worden. Seiner Soldaten versicherte sich Ibrahim dadurch, daß er ihnen ein ganzes Jahr voraus den Sold auszahlen ließ. Ibrahim, welcher seine Streitkräfte auf Antab und Aleppo concentrirt hatte, schickte gleichwohl, während sein Vater die Generalkonsuls von dem Vorgefallenen näher in Kenntniß setzte und ihre Rathschläge wünschte, zu allem Ueberflusse noch an den Scrasquier, ihn um die Ursachen und den Zweck der stattgefundenen Bewegung zu befragen. Die erhaltenen Erklärungen waren jedoch natürlich nicht von befriedigender Art, und so nahmen die Ereignisse ihren weiteren Gang.

In Konstantinopel herrschte, schon ehe die Berichte aus Syrien eingelaufen, eine unbeschreibliche Gährung der Gemüther; die Diplomatie, der es centnerschwer auf dem Herzen lag, hatte noch einmal das Aeußerste versucht, um den Ausbruch des Kampfes zu vermeiden und Oestreich sogar die Absteckung einer Demarkationslinie zwischen den beiden Heeren in Syrien vorgeschlagen, der englische Botschafter aber den

Entschluß gewaltsamer Verhinderung jedes Zusammenstoßens der osmanischen mit der ägyptischen Flotte durch das Geschwader Sir R. Stopforbs angekündigt. Mahmud jedoch, weit entfernt, an Englands Ernst hiebei zu glauben, ließ dem Kapudan Ahmed Fawzi Pascha den Befehl zukommen, auszulassen und die 12,000 Mann Landtruppen (d. h. Nationalmilizen) an der syrischen Gränze auszuschießen. Dieß sollte zugleich das Signal des Beginns der Operationen Hafiz Pascha's bilden. Wirklich gingen auch gleich darauf 10 Linien-schiffe, 6 Fregatten und andere Fahrzeuge von geringerem Range, alle in trefflichstem Zustande und ausgerüstet von Kapitän Walker, bei Beschiktasch, vor Anker und segelten nach Gallipoli ab; 8 weitere Kriegsschiffe waren beordert, bald nachzufolgen. Um den Rückzug für den Fall einer Niederlage zu decken, mußte Bir am Euphrat befestigt werden; die preussischen Offiziere leiteten diese Befestigungsarbeiten. Zugleich brachte die Pforte den Gesandten der fremden Mächte nochmals ihre sämtlichen Beschwerden wider Mehemed Ali vor, welche sie bestimmten, mit einer andern Sprache, als bisher, gegen diesen übermüthigen und aufrührerischen Vasallen aufzutreten.

Der Vice-König, nach allerlei und langen Konferenzen mit den Generalkonsuln in Alexandria, hatte sich endlich, obwohl mit großem Widerstreben, dahin erklärt: daß, sobald die türkische Armee ihre frühere Stellung bei Malattia wieder eingenommen haben würde, er das ägyptische Heer von den Gränzen in das Paschalik von Damaskus verlegen und seinen Sohn Ibrahim nach Aegyten zurückberufen wolle.

Inzwischen daß dies in Syrien und Aegyten vorging, und eine Revolution der Magnaten Serbiens den Fürsten Milosch der Regierung beraubte, welcher sowohl Sultan Mahmud, als Kaiser Nikolaus das Siegel der Billigung aufdrückten,

war, aller ernstesten Abmahnungen der hohen Diplomatie, insbesondere aber der österreichischen und englischen, ungeachtet, das Manifest der Pforte, datirt vom 8. Juni und begründet durch die beabsichtigte Unabhängigkeits-Erklärung des Vize-Königs, erschienen, und sowohl dieser als sein Sohn all ihrer Würden und Aemter für verlustig erklärt, Hafiz Pascha aber zum Nachfolger in der Statthalterschaft von Aegypten ernannt worden; ebenso war die Flotte vollständig unter Segel gegangen. Ein Courier, welcher der Flotte vorausgeeilt, hatte zugleich Hafiz Pascha den Nischan und die Bestallung zum Seraskier des gesammten osmanischen Orients überbracht. Die Erfolge bei Antab und auf einigen andern Punkten hatten der Kriegspartei im Staatsrathe zu Konstantinopel endlich das Uebergewicht verschafft und den Entschluß zum weiteren, förmlichen Kriege beschleunigt.

Allein dieser Entschluß des Großherrn Mahmud war auch der letzte, welchen er in seinem thatenreichen, stürmischen Leben gefaßt. Die ununterbrochenen geistigen Anstrengungen und die leidenschaftlichen Gefühle, denen er sich seit längerem, zumal aber in den letzten Zeiten, hingeeben, hatten, verbunden mit wenig strenger Diät und dem Genuße starker, geistiger Getränke, seine Gesundheit, welche ohnehin bereits sehr erschüttert war, so mächtig angegriffen und so bedeutend verschlimmert, daß man zu Anfang des Julius sehr für ihn bangte und mehr als eine unangenehme Depesche ihm verbar. Das Uebel, welches sich seiner bemächtigt, wurde von Einigen für eine Brustwassersucht, von Andern für einen Bluthusten, von noch Dritten für eine knotige Lungenschwindsucht im höchsten Stadium ausgegeben. Das Unglück wollte, daß diesmal bei untüchtigen, oder doch der Kunst weniger kundigen türkischen Aerzten, statt bei den oft mit Erfolg gebrauchten europäischen (vielleicht nicht ohne Vorbedacht und in Folge einer

noch nicht enthüllten, aber stark beargwohnten Serail-Zutritte) Rettung gesucht wurde, und so machte die Krankheit dergestalt reißende Fortschritte, daß an kein Aufkommen mehr zu denken war und Mahmud selbst endlich seinen Zustand erkannte, und in das Unvermeidliche mit der Würde eines Mannes und Herrschers sich schickte.

Nachdem er am 26. Juni einige der Vertrautesten des Serails und der Großen des Reichs, darunter Rhosrew und Halil Pascha, den inzwischen wieder zu hohen Gnaden gekommenen, zu sich berufen hatte, nahm er Abschied von ihnen, und sprach mit unerschütterlichem Vertrauen von den guten Absichten, die ihn geleitet, wie das Wohl des Volks sein Ziel gewesen, wie er sich oft geirrt haben möge, wie aber der Gutgesinnte seinen guten Absichten werde Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er wisse sich keinen Vorwurf zu machen; ob sie, die ihn umgeben, dasselbe von sich sagen können? Die letzten Worte soll der Kaiser mit einer Betonung und einem wehmüthigen Gefühle gesprochen haben, als läge darin ein geheimer und bedeutungsvoller Sinn. Kurz darauf ließ der Großherr seinen ältesten Sohn Abdul Medschid, seinen Schwiegersohn Halil und den Präsidenten des Medschlissi Abkiam Abdie, Rhosrew Pascha, welcher mit der Sultantin Valide stets in der Nähe sich aufhielt, zu sich rufen. Nachdem er Abdul-Medschid, der schluchzend und in Thränen an das Lager des Großherrn getreten war, mit liebevollen Worten zu trösten versucht, fügte er noch mancherlei Ermahnungen hinzu, deren wesentlicher Inhalt etwa folgender gewesen seyn soll: Er möge die hohe Bestimmung, zu der ihn die göttliche Vorsehung berufen, keinen Augenblick aus den Augen verlieren; er sey noch jung und bedürfe somit mehr denn Andere des Beistandes treuer Freunde und erfahrner Rathgeber. Von nun an werde Niemand mehr sich so ihm zeigen, wie er in seinem Innern wirklich sey; vielleicht nur Halil und

Rhodew würden es thun; selten werde die reine Wahrheit unverhüllt sich seinem Auge zeigen; er möge es daher durch das schärfere Gesicht dieser beiden Männer stärken; der eine möge ihm als Symbol der Entschlossenheit und des Muthes, der andere als das der Vorsicht und Ueberlegung gelten in diesen Zeiten der Aufregung und Erschütterung. Er möge das Werk vollenden, das sein Vater begonnen. Der Sultan schien nach dieser Unterredung angegriffen und weich gestimmt. Er befahl, daß alle diejenigen, die Schulden halber verhaftet waren, ihrer Haft entlassen und ihre Schulden aus seiner eigenen Schatulle getilgt werden. Ferner erließ er den Bewohnern Konstantinopels die neue Steuer, die zur Reinigung der Stadt in der letzten Zeit erhoben wurde, und befahl, daß die mit dieser Reinigung verbundenen Unkosten dem Privatschatze des Sultans zur Last fallen sollen. Diese Maasregeln schienen bestimmt zu seyn, eine günstige Stimmung in Konstantinopel hervorzubringen, denn man war um die Erhaltung der Ruhe sehr besorgt. Daher kam es, daß man den Zustand des Kranken mit großer Mengslichkeit verheimlichte, und daß sogar Anstalten zur Feier der Wiedergenesung des Sultans gemacht wurden. Der Tod des Pabischah ward auch nicht eher (als am 1. Juli) dem Volke verkündigt, bis man alle Maasregeln zur Sicherstellung der öffentlichen Ruhe vollkommen getroffen hatte. Gewiß ist, daß die Bevölkerung der Stadt keine Ahnung von der großen Gefahr hatte, in welcher der Sultan schwebte, da sie ja gewohnt war, oft durch große Zeiträume den Beherrscher der Gläubigen nicht zu sehen, und sein Geist bei jeder Gelegenheit dieselbe Energie zeigte, wie je in gesundem Zustand. So hatte der Großherr vor ein paar Tagen eine Note, die ihm vom Kabinete der Tuilerien zugekommen, mit Unwillen an den Admiral Roussin zurückgesendet, eine Note, in welcher auf kategorische Weise vom Sultan verlangt

wurde, daß er den Frieden des Orients nicht stören möge. Der Sultan soll sich dabei geäußert haben, die Sprache dieser Note, die man kaum Napoleon nachgesehen hätte, habe ihn nicht befremdet; längst wisse er, daß in Frankreich keine Sympathien mehr für die Türkei, sondern nur für den Rebellen von Aegypten existiren; nur England, nur Rußland und Oesterreich seyen die wahren Freunde der Ottomanen. Der Hinterscheid Mahmuds erfolgte am 28. Juni.

Am 1. Juli ward der Leichnam des Sultans von der asiatischen Küste des Bosphorus nach dem Serrail gebracht, wo ein unübersehbarer Zug von Schiffen gegen 2 Uhr Nachmittags anlangte. Der neue Padischah Abdul-Meschid hatte sich bereits früher dahin begeben. Gegen 5 Uhr Abends setzte sich der Zug in Bewegung, durch die Hauptstraßen der Stadt, wo die Bevölkerung Konstantinopels sich aufgestellt hatte, und zwar auf der einen Seite die Männer, auf der andern aber die Frauen und Kinder. Der Leichnam ward in einem großherrlichen Gebäude niedergelegt und sodann in einem eigens dazu errichteten Denkmal beigesetzt. Die öffentliche Ordnung war keinen Augenblick gestört worden.

Noch nie hatte es sich deutlicher bewährt, wie schwer die öffentliche Stimmung zu würdigen, wie schwer der Grad der Liebe und Anhänglichkeit, die ein Volk gegen seinen Beherrscher hegt, zu bestimmen, als gerade in diesen drei Tagen, wo der Tod des großen Mahmud bekannt wurde, und seine feierliche Beisetzung stattgefunden hat. Man hatte Unruhen befürchtet; von bevorstehenden Katastrophen, welche die Existenz des Reichs in Frage stellen könnten, gesprochen, und sogar hochgestellte Personen trugen Bedenken, den Tod des Padischah sogleich zu verkünden; sie erwarteten nämlich, daß die Moslims in Masse aufstehen und eine Reaction gegen die Reformen Sultan Mahmuds mit der Energie, die dem stupiden

Eifer eines abergläubischen und rohen Volks eigen ist, bewirken würden. Demnach wurden durch Rhosrew und Halil Pascha in den zwei Tagen, die zwischen dem Tode des Großherrn und seiner öffentlichen Kundmachung lagen, zur Sicherung der Ruhe alle möglichen Maasregeln ergriffen, Truppen in die Stadt gezogen, alle Posten verstärkt, sogar Anordnungen beschloffen, um durch einige Concessionen die Gemüther der vermeintlich Unzufriedenen zu beschwichtigen. Doch die allgemeine Trauer, die sich schon am Morgen des 1. Juli, wo die Herolde das unglückliche Ereigniß verkündeten, der Bevölkerung Konstantinopels bemächtigte, mußte auch die Besorgtesten beruhigen. Die irdischen Ueberreste des Padischah wurden am nämlichen Tage feierlich bestattet und derselbe Platz zu seiner Ruhestätte gewählt, wo er vor einigen Jahren, angezogen durch das Liebliche und Trauliche der Gegend, in fast schwärmendem Tone ausrief: „Hier möchte ich ruhen, wenn ich einmal scheide.“ Vorläufig blieb indessen der Leichnam des verbliebenen Kaisers noch in der Stadt in einem eigens für ihn errichteten Monumente. Von allen Seiten der unermesslichen Hauptstadt strömte das Volk herbei, um seinem Monarchen die letzte Ehre zu erweisen. Ungeheuchelter Schmerz war auf allen Gesichtern zu lesen, ernste und tiefe Trauer bei den Gebildeten, Thränen und Ausrufe des Jammers unter den niederen Classen. Als die Leiche gegen 5 Uhr Abends das Serail verließ, vernahm man von allen Seiten lautes Schluchzen und Wehklagen. Da entstand im Zuge ein augenblickliches Stocken, es drängte sich der Christ wie der Jude, der Moslim wie der Rajah hinzu, um den Sarg oder den Saum der aus den kostbarsten Shawls bestehenden Sargbedeckung, oder auch nur die Schwelle des Palastes, die der geliebte Monarch so oft betreten, noch einmal mit den Lippen zu berühren. — Doch wir überlassen es einer geübtern Feder,

das Einzelne dieser rührenden Scenen zu beschreiben; wir glaubten es nur erwähnen zu müssen, damit man den damaligen Zustand der Hauptstadt, die Stimmung der Bewohner kennen lerne, wobei jedoch nicht zu verkennen, daß insbesondere das Benehmen der Moslims nicht so sehr die Billigung des von Mahmud erfolgten Systems bewährte, als vielmehr nur ein Ausbruch des instinktartigen Schmerzes über den Verlust eines Monarchen ist, der sein Volk wahrhaft liebte und für es allein lebte. — Der neue Sultan Abdul Medschid, so eben in sein 16. Lebensjahr getreten und schon einige Zeit zuvor vom Serrail emanzipirt, hatte durch den ersten öffentlichen Akt, den er unternommen, bewiesen, wie theuer ihm die in den letzten Stunden ausgesprochenen Wünsche seines Vaters sind. Bei der Ernennung seiner Minister hatte er die ersten Stellen für Rhosrew und Halil Pascha bestimmt und, in Anbetracht seiner eigenen zarten Jugend, für gut befunden, eine mit der größten Gewalt, die einem Unterthan verliehen werden kann, ausgestattete Würde, das Großvessirat, wieder herzustellen und Rhosrew Pascha zum Großvessier ernannt; zum Kommandanten der großherrlichen Truppen, zum Seriasker von Stambul, seinen Schwager Halil Pascha, der früher dem Handelsconseil vorgefetzt war; Rauf Pascha, denselben, der die Würde eines Großvessiers bekleidete, als Sultan Mahmud das Großvessirat aufhob, zum Präsidenten des Conseils; Said Pascha, seinen zweiten Schwager, zum Handelsminister (er war früher Seriasker); Medschid Effendi zum Kriegsminister; Riza Bey Pascha zum geheimen Rath des großherrlichen Cabinets. Izzet Bey wurde zum Ferik erhoben. und Ali Medschid Effendi zum Großhofmarschall der Valide (Sultaniin Mutter). Die auswärtigen Angelegenheiten wurden, wie bisher, von Nuri Effendi fortbesorgt, da Medschid noch immer in London verweilte. — Als das allerwichtigste Ereigniß konnte aber

noch bezeichnet werden, daß die Pforte an die Repräsentanten der vier Mächte die Erklärung gegeben, der Pascha von Aegypten habe Tarsus, Adana und Syrien zu räumen, auf die an der arabischen Küste des rothen Meeres von den Aegyptiern besetzten Punkte, worunter die heiligen Städte namentlich aufgeführt wurden, so wie auf ganz Arabien Verzicht zu leisten, und sich mit Aegypten und dessen Appertinentien zu begnügen. Da könne Mehemed Ali und sein Sohn der hohen Gunst und Zuneigung des Sultans versichert seyn. Auch sey Seine Hoheit nicht abgeneigt, zwar nicht die Unabhängigkeit, doch aber die Erblichkeit dieses Besizthums in der Familie Mehemed Ali's nach Art der in Mesopotamien bestehenden erblichen Sultanate zuzugestehen. Nach andern Berichten aus Konstantinopel hatte man ihm zugesichert, ihn, wenn auch nicht als Herrn, doch als zeitweiligen Lehensträger von Syrien anzuerkennen. Wie wenig aber entsprachen die Umstände diesem plötzlich geführten gebieterischen Tone, welchen kaum Abduls-Mehschids Vater selbst, in den Tagen seiner Kraft, so zu führen gewagt!

VI.

Jur Charakteristik Mahmuds II. und seiner Familie. Die Schlacht bei Nisibi und ihre Folgen. Schlußbetrachtungen.

Der Sultan Mahmud war zu seinen Vätern versammelt worden, ohne noch das große Unglück und die noch größere Schmach zu vernehmen, welche das Werk seines Lebens betroffen und das osmanische Reich, gerade in dem Augenblicke, wo er es für lange gerettet und befestigt glaubte, an den Abgrund des Verderbens geführt haben, von welchem nur die demüthigende Hülfe der Fremden es zu erretten im Stande war. Wir ersparen jedoch die Schilderung der darauf bezüglichen Ereignisse, um uns noch einige Minuten mit der Individualität des verstorbenen Monarchen zu beschäftigen.

Ein großer Theil der Züge, welche den Charakter Mahmuds II. bilden, ist schon in der Erzählung seiner vorzüglichsten Lebens- und Regierungschicksale mitgetheilt worden; hier folge noch Einiges, was wir nicht berührten, oder was füglich im Zusammenhange darzustellen verblieb. Männer, welche das Glück eines nähern Umganges mit seiner Person genossen haben, rühmen die Bildung, durch welche er sich vortheilhaft vor den meisten seiner Vorfahren auszeichnet; seine Vorliebe für Literatur und Dichtkunst, die Schönheit seiner Handschrift (in den Augen der Türken ein nicht gemeiner Vorzug); sein Bestreben nach Vereinfachung in dem Amtsstyl, an die Stelle

des bisher gebräuchlichen hyperbolischen Redebombastes. Er verfaßte, wie bereits bemerkt, die wichtigsten diplomatischen Noten mit eigener Hand und man findet in ihnen den einfachen, klaren, geläuterten und doch den Gegenstand bei aller Gedrungenheit erschöpfenden Styl der europäischen Diplomatie, welchen er sich dadurch anzueignen wußte, daß er die von den fremden Gesandten ihm überreichten Noten buchstäblich sich übersezen ließ, und sie zu Studien für sich selbst verwendete. Dagegen soll er nicht unempfindlich gegen die Bilderpracht orientalischer Schmeichelei in Gedichten gewesen seyn, welche seine Eigenschaften, seine Thaten, seine Pläne, seine Verdienste verherrlichten. Die Urtheile des Auslandes über dieselben interessirten ihn im höchsten Grade und alle wichtigen Journalartikel, welche darauf sich bezogen, mußten ihm wortgetreu übersetzt werden. Dadurch erfuhr er denn auch manch Herbes und Feindseliges, was oft ihn erbitterte, aber auch seine Erfahrungen bereicherte, zum Nachdenken ihn antrieb und zur Ermäßigung von Beschläffen ihn bestimmte. Trotz der innern Leidenschaftlichkeit, als Folge theils des heißen Temperaments, theils der großen Zahl von durchgeführten Kämpfen, erlittenen Schicksalen, erfahrenen Verräthereien und andern Erlebnissen der mannigfachsten Art, erhob sich Mahmud zu einem Grade von Selbstverläugnung, der bei osmanischen Herrschern selten zu finden, und ein Adel der Gesinnung in dem Ganzen seines Wesens war unverkennbar.

Auch in seiner äußern Erscheinung sprach sich die Festigkeit und Beharrlichkeit seines Charakters aus, die er oftmals bewährt hat. Sein Wuchs war von mittlerer Größe, etwa $5\frac{1}{2}$ Fuß, und starkem Knochenbau, wogegen Fuß und Hand zierlich geformt waren, welcher körperliche Vorzug vielleicht als ein Erbtheil seiner Mutter, einer gebornen Französin, betrachtet werden konnte. Sein Antlitz, von der

Luft und der Sonne stark gebräunt, zeigte sich in der Regel von starrem Ernste überflogen, welcher nur dann in ein feines Lächeln sich verwandelt, wenn er den Gruß der Fremden erwiederte, die sich herandrängten, um ihn zu sehen. Ein feuriges, dunkles Auge rollte lebendig umher, und haftete durchdringend auf der Person, welche unmittelbar sein Interesse erregte. Ein schwarzer, wie es hieß, durch künstliche Mittel in Ebenholzfarbe glänzender Bart umschattete den untern Theil des Gesichtes und senkte sich ungefähr zwei Zoll lang vom Rinn über den entblößten Hals zur Brust hinab. Seine Kleidung war die eines Offiziers der regulären Truppen, ähnlich der Kosaken-Uniform; die Jacke reich mit Gold gestickt und mit goldenen Epauletten verziert. Ein brauner, nach spanischer Art geformter Mantelkragen verbarg größtentheils den Anzug und ließ nur den untern Theil der Beinkleider und die zierlichen Pariser-Stiefel mit kleinen goldenen Sporen erblicken. Der jetzt eingeführte griechische rothe Fez (Fes), mit großer blauer Quaste, welcher so viel Müh' und Verdruß ihm gelostet, bedeckte das Haupt und ging bis zu den Augbrauen hinab. Feine Glacehandschuhe, früher bei einem Moslem ein ganz unerhörtes Puzstück, vollendeten das von dem alttürkischen ganz abweichende Kostüm und nur der herrliche, krumme, mit Edelsteinen reich garnirte Säbel erinnerte noch daran, daß es der Padischah der Osmanen war, welcher diese Manneszierde an der Seite trug.

Im Jahr 1839 hatte Mahmud vier Kinder, nachdem ihm früher verschiedene, wie zum Theil schon angeführt worden, gestorben. Noch im Jahr 1838 hatte er einen Sohn und eine Tochter verloren. So zähe war das herrschende Vorurtheil, daß der Sultan, wie viel er auch schon wider die Meinung der Orthodoren in Politik und Sitten durchgeführt, doch nicht den Ueberlaß zu gestatten wagte, welcher den jungen Prinzen

gerettet und über den Zustand eines noch jüngern, ebenfalls krank darnieder liegenden beruhigende und belehrende Aufschlüsse gegeben haben würde. Die bekannte Armenierin Maria, seither zu solchen Gnaden gelangt, allein rettete ihn, aller Wahrscheinlichkeit zum Trost, durch glücklich angebrachte Hausmittel. Ein ähnlicher Fall traf bei der zweiten Tochter des Sultans, der Gemahlin des Said Pascha, ein, welche ein Aderlaß gerettet hätte, die aber ein Opfer des Todes ward, da man sich schlechterdings zu diesem Hülfsmittel nicht verstehen wollte.

Daß der jezige Sultan Abdul-Medschid kaum 16 Jahre alt, ist bereits bemerkt worden; der jüngere zählt etwa 14 Jahre. Oft sah man sie zur Zeit des Khamazan durch die Straßen reiten, ein Zeichen brüderlicher Liebe und der Gesinnung der Eltern zugleich. Sie beide sind von muhamedanischen Lehrern erzogen worden, welche ihnen so viele Kenntnisse beibrachten, als sie selbst besaßen und lehren konnten; doch ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Mahmud, nach dem von ihm selbst einmal genommenen Schwunge, durch eine Beigabe europäischer Elemente noch ein Weiteres gethan, wenn auch die lobpreisenden Berichte über eine Erziehungs- und Unterweisungsmethode nach dem in königlichen Häusern des christlichen Europas herrschenden Typus als müßiges Produkt der erfindungsreichen Pariser Presse sich herausstellen dürften. Der neue Sultan ist von blasser Gesichtsfarbe, von wenig Ausdruck in den Zügen, von Gestalt schwächlich und unansehnlich. Der lange Aufenthalt im Frauengemach und in der Einförmigkeit des Serails, welcher er erst vor Kurzem entzogen worden war, hat ihm ein schüchternes Wesen, welches an den entschiedenen Charakter der Mutter und die zähe Erfahrungheit des Großvessiers sich anlehnt, gegeben. Von dem Feuergeist des Vaters verräth er keine Spur; daher denn er geringe Erwartungen erregt.

Mahmud schaffte sich in seinen Schwiegersöhnen, die er in seiner Nähe gewählt, Nutzen für seine Regierungspläne; er gestattete auch, der alten tyrannischen Etifette des Serails entgegen, den Männern seiner Töchter das eheliche Zusammenleben mit ihren Frauen, wodurch er die Familienbände inniger zog und die Eidame in seinem Interesse fester gewann. Die barbarische Sitte des Erwürgens der aus solcher Ehe erzeugten Kinder schaffte er, unter allen osmanischen Beherrschern der Erste, ab. Von Halil Pascha, dem Gemahle der ältesten Tochter, wird behauptet, daß er ursprünglich ein georgischer Sklave gewesen sey, und die hohe Gnade, Schwiegersohn des Sultans zu werden, der besondern Gunst des allvermögenden Rhosrew Pascha zu verdanken gehabt habe. Beide entsprachen jedoch den Erwartungen und Wünschen Mahmuds nicht, und während Halil in den bedeutsamen Ereignissen der leztabgelaufenen Periode große Unfähigkeit entwickelt, soll Said an einem schmähhchen Verbrechen Theil genommen haben, welches ihn in ungemein verwerflichem Lichte darstellt. Für die dritte Tochter, die der Großherr sehr liebte, suchte er den Gatten mit größerer Vorsicht zu wählen; doch scheint auch Rifat Bey durch den Fluch des Favoritismus verwöhnt. Eine Schwester Mahmuds, von sehr vorgerücktem Alter, aber noch sehr jungen, feurigen Blutes, stellte ihre Leidenschaften unter die Hegide der Reformen in der Hofsitte und des Privatlebens. Vielfach von der geschäftigen bösen Zunge des Pöbels zum Gegenstande humoristischer Kritik gemacht, genoß sie doch, ihrer großen Gutmüthigkeit und Herablassung willen, Popularität und Zuneigung. Die Sultania Valide ist eine geistvolle und noch schöne Frau von 35 Jahren.

Der feierliche Akt der Säbelumgürtung des jungen Sultans, welche in der Türkei an die Stelle der in andern Ländern

üblichen Krönung tritt, fand am 11. August mit allen dabei üblichen Ceremonien, statt. Die erste Regentenhandlung Abdul-Medschids war, wie schon gesagt, die Wiederherstellung der Würde des Großveziers in der Person des Rhosrew Pascha, und die Investirung desselben gleichsam mit der Bollgewalt der Regierung gewesen. Sowohl an die Armee, als an die Flotte ergingen wiederholt gemessene Befehle, alle Feindseligkeiten gegen die Aegyptier einzustellen, indem noch Hoffnung vorhanden sey, die Differenzen zwischen der Pforte und Mehemed Ali auf gütlichem Wege auszugleichen, nachdem noch bei Lebzeit des Sultans Mahmud, jedoch ohne daß man es ihm mitgetheilt hätte, von Rhosrew in diesem Sinne vorgekehrt worden war. Allein die Befehle kamen viel zu spät, denn bereits hatte in Syrien das Verhängnißvolle statt gefunden, was jede Umkehr in friedliche Bahne unmöglich und den Thron des jungen Monarchen, so wie die Autorität seines Mentors und ersten Ministers nur allzu prekär gemacht zu haben schien.

Ibrahim Pascha hatte seinem Vater schon unterm 19. Juni gemeldet, daß er Willens sey, Hasiz Pascha unverweilt anzugreifen, nachdem er alle erforderlichen Maasregeln zu nachdrücklicher Begegnung des Feindes getroffen hatte. Am 17. bereits war Soliman Pascha von Telschair aufgebrochen und Tags darauf an den Ufern des Sedschur plötzlich angelangt. Ibrahim, von seiner Recognoscirung gegen Aintab, welchem er exemplarische Züchtigung wegen seines Abfalls drohte, zurückgekehrt, wollte gleichfalls am 18. mit Soliman an jenem Flusse sich vereinigen. In der That setzte sich die ganze Armee vereinigt am 19. in Bewegung, und machte in Mezar (Messio, Myar) im Angesichte des osmanischen Heers, etwa 2½ Stunden südlich von Resbi oder Risibi, Halt.

Diese Stellung — wir geben hier den aus den zuverlässigsten Quellen und nach sorgfältiger Sammlung aller

Einzelheiten unmittelbar nach der Schlacht verfaßten Berichten eines Augenzeugen — war von zwei Cavallerieregimentern und einer ziemlich großen Anzahl Baschi-Bazuk (unregelmäßiger Reiterei) mit einigen Batterien besetzt. Eine Brücke über den Mezar und ein beengter Weg bildeten die sehr leichte Vertheidigung dieses Dorfes; man hätte daher erwarten sollen, daß man sich die Brücke und den Engpaß streitig machte. Wirklich feuerte man einige Kanonenschüsse ab; allein die Annäherung der Aegyptier, deren Artillerie das Feuer der Türken erwiederte, genügte, um die Soldaten dieses Vorpostens in Schrecken zu setzen, und sie, mit Zurücklassung aller ihrer Zelte und Effecten, in die Flucht zu jagen. Ibrahim zog ohne Schwertstreich in Mezar ein, und unternahm hierauf, fast ohne Widerstand, die Recognoscirung des Lagers von Hafiz Pascha's. Die osmanischen Truppen hatten zur Rechten und Linken des Flusses von Nesbi Stellung genommen; sie hielten die Gipfel der hohen Hügel besetzt, stützten ihren rechten Flügel an einen hohen Berg und den linken an den Fluß. Die Fronte ihrer Schlachtlinie wurde in ganzer Länge von vollkommen aufgeführten und stark bewehrten Werken vertheidigt. Diese Stellung, schon vortrefflich an sich, war furchtbar geworden durch die Erbauung zahlreicher Redouten; da der Angriff keinen günstigen Erfolg zu versprechen schien, so entschloß sich Ibrahim die Stellung zu umgehen, und befahl sofort eine rückgängige Bewegung; man kehrte über den Fluß von Mezar zurück und marschirte östlich, um hernach das Lager im Rücken angreifen zu können. Der ägyptische Generalissimus rückte mit der Avantgarde vor, und passirte ohne alles Hinderniß einen langen Engpaß und eine Brücke, jenseits deren er sein Lager aufschlug und die Vereinigung mit dem von Soliman Pascha befehligten Heere erwartete; er hatte nur zwei Regimenter Reiterei, einige Hundert Hanabis und vier Batterien

reitende Artillerie bei sich. Sobald er den Eingang des Engpasses, den er so glücklich überschritt, besetzt hatte, sah er türkische Truppen vor sich, die ohne Zweifel zur Vertheidigung des Durchgangs herbeigeeilt waren; allein es war zu spät: sie hatten den ungeheuern Fehler begangen, sich den Vorsprung abgewinnen zu lassen. Die Anwesenheit der ägyptischen Soldaten allein war hier, wie in Mezar, genügend, sie aufzuhalten, ja sie wagten nicht einmal das Abfeuern eines Kanonenschusses. Die Zuversicht und Ruhe Ibrahim's waren der Art, daß er sich zu Bette legte und bis zur Ankunft des Gros der Armee, das sich zwei Stunden später mit ihm vereinigte, schlief. Es ist kaum begreiflich, wie die Türken zweimal die Approachen ihres Lagers anfallen lassen konnten, ohne die Aegyptier in den schwierigen Pässen, in denen man sie lange hätte aufhalten und wo eine energische, überdieß durch den Vortheil des Terrains begünstigte Vertheidigung ihnen viele Leute hätte kosten können, auch nur im geringsten zu beunruhigen. Einige in solchen Kämpfen gewonnene Vortheile wären geeignet gewesen, den Muth der Soldaten Hafiz Pascha's anzufeuern und ihnen größere Aussicht des Erfolgs für den Gewinn einer großen Schlacht zu geben. Besonders schwer läßt sich begreifen, wie der Seriasker, die rückgängige Bewegung Ibrahim's vor Augen, die Absichten des ägyptischen Generalkissimus nicht zu errathen wußte, oder vielmehr — vorausgesetzt, er habe sie erkannt — warum er sich der Ausführung des feindlichen Planes nicht dadurch widersetzte, daß er den einzigen Paß, durch den Ibrahim mußte, um auf Erfolg rechnen zu können, stark bewachen ließ. Wie dem auch sey, das ägyptische Heer zog, ohne einen Schuß zu thun, durch den Engpaß, sicherte sich dadurch den Erfolg seiner Manöuvres, und ruhte den ganzen Tag über vor der Brücke aus, ohne im mindesten beunruhigt zu werden. Indessen unternahm Hafiz Pascha während

der folgenden Nacht einen Angriff, und bereits hatte seine Artillerie im ägyptischen Lager einige Unordnung veranlaßt, als er plötzlich, im Augenblick, wo dieser Ueberfall, wenn er kräftig geleitet und fortgesetzt wäre, einige Aussicht auf Erfolg gehabt hätte, das Feuer einstellen ließ. Nach einem halben Angriff verfloß der Rest der Nacht ruhig, und des andern Morgens in der Frühe — die Sonne war kaum aufgegangen — hatten die ägyptischen Soldaten bereits das ganze Feld hinter dem Lager des osmanischen Heeres in Besitz genommen. Da sich Hafiz Pascha der geschickten Combination Ibrahim's nicht zu widersetzen verstand, so mußte er nothgedrungen die neue Stellung, in die man ihn zwang, annehmen und auf die Benützung der mit großer Mühe zur Deckung seiner ganzen Fronte aufgeführten Werke meistens verzichten; er war genöthigt, sich umzuwenden, und den Redouten den Rücken zu kehren, auf die er seine Hoffnung gebaut hatte und hinter denen seine Soldaten mit größerem Vertrauen einen Felbherrn bekämpft hätten, dessen Name schon ihnen Schrecken einflößte. Beide Heere hatten eine gleich lang gestreckte Linie inne, und ihre Streitkräfte hielten sich ziemlich die Wage. Die Armee Hafiz Pascha's bestand aus 17 Regimentern Fußvolf, neun Regimentern Reiterei, mehr als hundert Stücken Geschüz und einer großen Anzahl Baschi-Bazuk und Seimens (unregelmäßiger Infanterie). Ibrahim Pascha hatte unter seinen Befehlen 14 Regimente Fußvolf, acht Regimente Reiterei, vier Regimente Artillerie und 12 — 1500 Hanabis. Um 8 Uhr Morgens eröffneten die ägyptischen Kanonen das Feuer auf dem linken Flügel, und bald darauf erdröhnte die ganze Artillerie beider Heere; diese Kanonade dauerte ungefähr anderthalb Stunden, die der Türken war jedoch weit schwächer, mehrere Pulverkisten waren in ihrem Lager in die Luft geflogen und diese Explosion hatte ohne Zweifel einige Batterien außer

Stande gebracht, das Feuer fortzusetzen. Die türkischen Kugeln hatten der Armee Ibrahim's nur geringen Schaden zugefügt, dagegen die ägyptische Artillerie, deren Zielen sehr genau ist, große Unordnung unter den Truppen Hafiz Pascha's verbreitete. Dem ägyptischen General schien der Augenblick günstig, die Infanterie ins Gefecht zu führen, und bald nahm das Gewehrfeuer seinen Anfang; das türkische Fußvolf hielt sich sehr gut, und warf sogar den rechten Flügel, auf dem sich Ibrahim und Soliman Pascha befanden, zurück; Reitereiangriffe wurden befohlen, aber in Unordnung zurückgewiesen; die Lage war kritisch. Ibrahim stellte sich selbst an die Spitze seiner Truppen, und es gelang ihm nicht ohne Mühe endlich den Feind zu werfen und bis in dessen Lager einzudringen. Osman Pascha, der die Garde befehligte, marschirte langsamer, aber in geschlosseneren Reihen, und rückte ebenfalls in das feindliche Lager vor. Von diesem Augenblick an war die Schlacht vollkommen gewonnen. Die Besiegten flohen in größter Verwirrung, 104 Stücke Geschütz wurden im Stiche gelassen, 20,000 Flinten weggeworfen, die Zelte, das Gepäck, der Mundvorrath — nichts ward weggebracht; der ganze Haushalt Hafiz Pascha's fiel in die Hände der Sieger. Selbst seine Ordensdecoration hat er nicht gerettet; sie macht jetzt den Schmuck eines Soldaten aus. Ebenso wurde Alles, was sich in Nesbi befand, den Aegyptiern überlassen, und dieser Tag war für sie nicht nur ein Tag des Sieges, sondern überdies ein Tag reicher Beute — ein Gewinn, für welchen die Soldaten Ibrahim's nicht minder empfänglich sind, als alle andern. Nach dieser Niederlage floh Hafiz Pascha mit den Trümmern seines Heeres in die Gebirge, und Dank der Schwierigkeit des Terrains, er konnte der ägyptischen Reiterei leicht entkommen, die, in einem zugänglichen Lande, einer so vollständig aufgelösten Armee jeden Rückzug unmöglich gemacht hätte.

Bloß 9000 Mann wurden zu Gefangenen gemacht; Ibrahim stellte ihnen frei, ob sie in den Besitzungen Mehemed Ali's bleiben, oder über Orfa und Diarbekir in die Staaten des Großherrn zurückkehren wollten. Die meisten zogen den Aufenthalt in Syrien vor; die einen werden als Arbeiter Beschäftigung haben, die andern haben Teskeres von Baschi-Bazuk genommen; der ersteren zählt man etwa 2400 und Sr. Hoheit hat sie in die Umgegend von Homs und Hama geschickt. Die Zahl der Todten und Verwundeten ist noch nicht genau bekannt; die Aerzte schätzen die der Verwundeten, welche verbunden worden, auf 1500 für beide Armeen, und vermuthen, daß beinahe drei Fünftheile den Türken angehören. Hinsichtlich der Todten konnte ich nichts erfahren; die Berichte sind bei Sr. Hoheit noch nicht angelangt, und da man sie nicht beerdigt hat, so hat man kein Mittel der Schätzung. Unter den Türken sind drei Paschas und mehrere Generalofficiere und Obersten getödtet; die Aegyptier haben nur den Tod Ibrahim Bey's, des Obristen eines Garderegiments, zu bedauern. Im Ganzen hatte die Schlacht, in ihren verschiedenen Abtheilungen, fünf Tage lang, vom 21. bis zum 5. Juni, gedauert.

Dieser Schlag, welcher die Pforte in Verzweiflung, und die europäische Diplomatie in Schrecken und Verwirrung versetzte, war jedoch nicht das einzige untoward event, wie es seit langer Zeit nicht mehr erlebt worden; sondern es folgte unmittelbar darauf ein zweites von gleich verhängnißvoller Natur, dessen Folgen, verbunden mit jenen des erstern die Frage und das Interesse des allgemeinen Weltfriedens zur Stunde noch auf die Spitze gestellt haben. Die türkische Flotte, auf welche der verstorbene Sultan die vorzüglichste Hoffnung des Reiches gesetzt, für die er so unsägliches Opfer gebracht, und der er in Ahmed Fawzi Pascha einen seiner ausgezeichnetsten

Diener zum Großadmiral gegeben, war gegen den ausdrücklichen Befehl der Regierung unter Segel gegangen — um Mehemed Ali freiwillig sich zu überliefern; und obwohl der Befehlshaber der französischen Seestation, Admiral Lalande, unterwegs mit dem Kapudan zusammentraf, so verhinderte ihn dieser dennoch nicht, der früher mit Sir Stopford getroffenen Abrede gemäß, an jeder fernern Bewegung, sondern er ließ ihn ruhig, erst nach Rhodus und sodann nach Alexandrien segeln, wo ihn der Vice-König, wie begreiflich, mit offenen Armen empfing, und ihm, obwohl scheinbar und officiell den Schritt, vom moralischen Gesichtspunkte aus, mißbilligend, gleichwohl, und in Rücksicht auf eine stärkere politische Nothwendigkeit, seinen Schutz angedeihen ließ. Während dieses wichtigen Ereignisses kreuzte die englische Eskadre, 1500 Seemeilen weit, unthätig vor Malta.

Seitdem hat Mehemed Ali eine Sprache geführt, wie die Pforte sie nimmermehr vernommen. Den Großvesprier Rhodrew von vorn herein verwerfend, wiewohl der Autorität des neuen Sultans in aller Form huldigend, knüpft er die Herausgabe der Flotte, den Frieden und die Versöhnung an die gänzliche Entfernung Rhodrews, welchen er in seinen Proklamationen, seinen amtlichen Zuschriften, seinen Konferenzen mit den fremden diplomatischen Agenten und in vertraulichen Briefen an die Sultane Valide, die Schwester des verstorbenen Sultans und die Pascha's, als seinen unversöhnlichen Feind seit dreißig Jahren und als die Hauptquelle aller Drangsale, die in den letzten Zeiten das osmanische Reich getroffen, hinstellt. Alle Ausgleichungserbieten verwirft er mit kaltem Stolze, und den Vorstellungen und Drohungen der europäischen Mächte setzt er die Vortheile seiner Stellung, den Besitz zweier mit einander bereits verschmolzenen Flotten, eine siegreiche Armee und die genaue Kenntniß von der nichts weniger als vollkommenen Einigkeit der großen Höfe in der orientalischen Frage, endlich

die gefährliche Waffe des Fanatismus entgegen, mit welchem er, sobald er zu einem Aeußersten gedrängt werden sollte, als Held und Wiederhersteller des Islams, alle Zweige der großen muselmännischen Familie um sich vereinigend, noch eine Revolution hervorzurufen im Stande sich fühlt, die ihn zum Nachfolger des bleichen, ohnmächtigen, sechszehnjährigen Jünglings machen und außer dem Throne desselben noch viel Anderes mit erschüttern lassen kann.

Diese letztere Möglichkeit muß in dem Rathe der hohen Diplomatie ebenfalls auf die Waagschale gelegt werden, eh' und bevor ein energischer Beschluß der angebrohten Art gefaßt werden will; selbst in dem Falle, daß wirklich alle fünf Mächte über die verwickelte Frage vereinigt und nachdrücklich handelnd auftreten sollten, was, nach den allerneuesten Berichten, gleichwohl den Anschein nicht hat, und daß Rußland auf kein besonderes Einschreiten für eigene Rechnung sinnt. „Nicht blos ein Erbe — drückt ein Sprecher über Europa und den Orient in einem der weitverbreitetsten Blätter sich aus — nicht blos Grundsätze, sondern Erbe und Grundsätze zugleich, und zwar ein Erbe, größer als das spanische, die ganze Verlassenschaft des römisch-griechischen Reiches, sind hier ausgestellt, und um Grundsätze wird gehandelt, welche tiefer greifen, als die französischen über Vertheilung von Gewalten; um die Prinzipien des Glaubens, das Reich der Gewissen, und um alle Ideen und Bestrebungen socialer Ordnung. Es sind — man spreche es nur aus — Mohammed und das Christenthum, die mit allen von ihnen gegründeten Ordnungen und Interessen, so weit der Islam noch herrscht, in Frage und im innern Kampfe stehen, wo die Kurzsichtigen noch immer nichts sehen, als die Geschicke eines verschmigten Greises und eines hilflosen, jungen Thronfolgers, oder die Erhaltung eines status quo, in welchem weder ein status noch ein quo mehr zu erkennen ist,

sondern nur ein Knäuel irriger Vorstellungen und Bestrebungen, unter denen das größte und schicksalvollste der Probleme der neuen Zeit endlich in diesen verzweifelten Zustand gerathen ist."

"Wer ist es — so wollen wir, unsere eigenen Orakelsprüche über die verworrene Frage zur Zeit noch vertagend, da der politische Prophetenberuf nicht zu den dankbarsten gehört, mit dem so eben genannten Astrologen diese Schrift beschließen, — wer ist es, mit dem diese Tragikomödie in fünf Akten zu Malta, zu Alexandria, vor den Dardanellen, dann wieder in Alexandria und in Konstantinopel gespielt wurde? Und ist nicht den Schauspielern eine andere Peripetie untergeschoben worden, als in dem Plane des Stücks lag, wenn ihm überhaupt ein Plan zum Grunde liegt, und nicht auch hier der Weltgeist in die Neigungen, Leidenschaften und Interessen der Menschen wie in gespannte Saiten greift und bläst, um aus ihnen die regellosen, aber doch zuletzt harmonischen Accorde großer Begebenheiten hervorzulocken? Doch suchen wir aus diesem Meere der Täuschungen auf einen festen Grund zu kommen."

"Wenn England den status quo beschützt, geschieht es etwa, weil es sich über ihn täuscht, oder an ihm ein Wohlgefallen hat? Gewiß nicht; aber es weiß, daß jede neue Erschütterung der Türkei die tragischen Folgen jener Schuld vermehrt, welche die Kurzsichtigkeit seiner auswärtigen Politik an seinem eigenen Wohl, an der Türkei und an den Interessen von Europa beging, als es vor acht Jahren den hilfesuschenden Sultan zurückstieß und in die Arme des triumphirenden Rußlands warf. Wenn Frankreich Mehemed Ali hegt und pflegt, so geschieht es, weil die eitle Nation das, was in Aegypten gestaltet oder vielmehr mißgestaltet wird, für einen Abschößling der französischen Civilisation hält, die es dort schützen müsse, und weil

die Klugen dahinter annehmen, daß, wenn das Schicksal des Orients sich erfüllt, Aegypten, das innerlich französisch geworden, die Pläne Napoleon Bonaparte's desto leichter realisiren, und das östlichste Glied der afrikanischen Besitzungen von Frankreich werden werde, wie Algier vor der Hand das westlichste geworden ist, bis man die Gränzen nach Marokko und Syrien vorrücken und das Mittelmeer in einen französischen See verwandeln kann. Für diesen Preis, wenn er auch in ferner Zukunft erst schimmert, überläßt man vor der Hand die Verlassenschaft des Sultans ihrem Schicksal; und ist man mit England verbunden, weil man jetzt mit England gehen muß, so geschieht es unter der Bedingung, so oft Nein zu sagen, als es sich gegen das Interesse des Vice-Königs handelt, und Ja nur dann, wenn dieses gefördert wird. Darum ist den Wortführern der französischen Ansicht Alles recht, was der Satrap am Nil und Euphrat für sich thut und gewinnt; denn Frankreich betrachtet den Gewinn desselben als seinen Gewinn, und das Journal des Debats, der Interpret einer Politik, die an Schlaueit der ägyptischen nicht nachsteht, hat die Maske, hinter der es sich bei der Abreise des Hrn. Cailler versteckte, bald genug abgelegt, um sich in seinen wahren Zügen zu zeigen. Daher die Entschuldigung des Abfalls der Flotte, die Bereitwilligkeit, mit der es dem Pascha Bagdad und Bassora preisgibt; . . . daher endlich die Bereitwilligkeit, mit der jenes Organ begehrt, daß man dem Vice-König Alles lassen solle, was er hat oder noch zu nehmen noch im Begriff steht, um sich mit der Consolidirung des Sultans und des Ueberrestes seines Reiches zu beschäftigen. . . . Die ägyptische Frage, ruft es, ist durch den Sieg erlebigt, und England soll sich nicht in unseligen Bemühungen erschöpfen, Mehemed Ali's Glück zu stören. Frankreich kann das nicht dulden! Ist aber, mit Erlaubniß der französischen Publicisten sey es gesagt, der

Satrap von Aegypten auf ihre Weise zufrieden und sicher gestellt, so sollten sie ihrerseits sich nicht in unnützen Bemühungen erschöpfen, dem noch mehr verrathenen als besiegten Abdul-Medschid ein „Sort“ zu machen. Denn das Urtheil der Türkei ist gesprochen, und was nach Abtrennung des dem neuen Herrscher Zugewiesenen noch übrig bleibt, fällt als eine Sache, die im Grunde Niemanden mehr gehört, demjenigen zu, der zuerst nach ihr greift und sie gegen den Griff der Andern zu behaupten weiß.“

„Man hat sich über die scheinbare Ruhe Rußlands in diesen kritischen Zeitläuften gewundert und unerklärlich gefunden, wie die Macht, welche seit Peter dem Großen auf Schwächung der Türkei hingearbeitet und seit Katharina der Großen den Weg nach Konstantinopel gesucht, abgesteckt und bezeichnet hat, in dem Augenblick, wo der Zerfall des osmanischen Reiches die letzten Bollwerke aus dem Wege wegräumt, weder Flotte noch Heer, noch ihre weltumspannende Diplomatie in Bewegung setzt, um sich dessen als leichte Beute ohne Schwertstreich zu bemächtigen, was es so lange mit seinen Wünschen erstrebt, mit seinen Waffen gesucht hat, und den Schlüssel seines Hauses in die Tasche zu stecken. Indessen hat das Cabinet von St. Petersburg wohl keine Eile, sich in Bewegung zu setzen, und es gibt nur einen neuen Beweis seiner hohen Einsicht und seines richtigen Tactes, daß es durch seine Ruhe und durch scheinbare Enthaltensamkeit einen Zusammenstoß mit England vermeidet und abwartet, bis die gereifte Frucht, oder vielmehr die ganze gereifte Fruchternte der hesperischen Aepfel ihm in den Schooß falle. Rußland will die Donauländer, die Südküste des kaspischen Meeres, den Bosphorus, Konstantinopel, die Dardanellen und Kleinasien entweder in unbedingtem, oder in wenigstens beschränktem Besiß, und kommt zu diesem Ziele, wenn der Schatten der Sultane in der Person

ihres letzten Sproßlings in jener Schattenhaftigkeit erhalten wird, die ihm Frankreich nach Aussaugung alles Lebens, aller Kraft und Autorität noch lassen will. Frankreich also und Rußland, gleichviel ob äußerlich vereinigt, ob durch geheime Fäden, die Pozzo di Borgo in London zieht und hält, innerlich verstanden, streben ein jedes nach seinem Ziel und arbeiten einander zur Erreichung desselben in die Hände: Frankreich dem russischen Kabinet durch seine Thätigkeit, und Rußland dem französischen Kabinet durch seine Ruhe. Daraus mag Jeder leicht abnehmen, wer in jenem Drama eine thätige, und wer eine leidende Rolle spielt."

„Noch aber ist der weitere Gang nicht enthüllt, und wir werden in der ferneren Erwägung sehen, ob die letzten Vorgänge nicht schlimmer waren als die ersten. Darauf aber kommt es zunächst an, ob England, über diese Verhältnisse klar, gegen Mehemet Ali rasch einschreiten und ihm die Flotte entwenden wird, die er durch Verrath dem Sultan entführt hat. Die Flotte dem Räuber entwunden und dem Sultan siegreich in die Dardanellen zurückgeführt — diese That allein kann England herstellen und den letzten Tag der Pforte hinauschieben. Venit summa dies!“ . . .

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining beyond the specified time.

Please return promptly.

CANCELLED

~~NOV 2 '59 H~~

~~NOV 1 '61 H~~

SEP - 6 '66 H

1160-480

BOOK DUES FUND

6203292

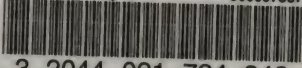
OCT 19 1978

Widener Reserve

Ott 510.4

Widener Library

006097587



3 2044 091 724 948

